

Nummer 49 8. Dezember 1938



Berliner

47. Jahrgang Preis 20 Pfennig

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

# Illustrierte Zeitung



„Noch einen Augenblick, bitte!“

J. v. Santho

Im Foyer des Ballsaales: Noch einmal wird ein prüfender Blick in den Spiegel geworfen, einige Locken zurechtgestrichen, wird am Kleid gezupft... Ein festliches Zeremoniell, das auch bei der schönsten Frau mit den schlichten Worten endet: „Geht es so...?“

FP 417





Vor dem gewaltigen Denkmal der Natur, den deutschen Alpen: Ein gewaltiges

In der einstigen Landesgrenze, kurz vor Salzburg, wo der Führer den ersten Spatenstich für die Reichsautobahn der Ostmark vornahm, wird sich dieses gigantische Erinnerungsmal erheben: Vier kraftvolle Arbeiter-Gestalten bewegen einen riesigen Felsblock vorwärts. Der Bildhauer Professor Thorat, der soeben das Modell vollendete, schilderte unserem Zeichner Hans Lichtner, wie ihm die Vision

kam: „Ich wanderte über die Baustrecke, um Studien zu machen, suchte Gesichter, beobachtete die schneigen Körper. Da trifft mein Bild auf ein gewaltiges Hindernis; ein ungeheurer Felsblock türmt sich mitten in der Bahn auf, und da... vereint sich plötzlich Mensch und Fels und ich sehe Gestalten, ins Riesenhafte gewachsen, die den ungeheuren Block vorwärts bewegen, wie ein Symbol der



### Der Dank des Sudetenlandes

Fast 99 Prozent gaben dem Führer ihr Ja.

Das Glück ihres Alters, für die Heimkehr zum Reich danken zu dürfen. Das älteste Ehepaar des Egerlandes an der Waßlerne. Beide Gatten sind über neunzig Jahre alt.

Der Freudentag der lämpfenden Generation: Nach dem Wahlsieg — Kameraden des Kampfes aus Aisch treffen sich, Männer und Frauen, einst zum Tode und zu langjährigem Kerker Verurteilte.



Denkmal der menschlichen Arbeit.

Straßenarbeit, die auf den Reichsautobahnen geleistet wird. Und hinüberblickend zu der aufragenden Alpenfront denke ich an die großen und unvergeßlichen Worte des Sophokles: Vieles Gewaltige lebt, doch am gewaltigsten ist der Mensch!... Das Modell des Denkmals wird auf der Münchener Architektur- und Kunstgewerbe-Ausstellung zu sehen sein.



### Daladier siegt am 30. November



Am Vorabend zum „roten Mittwoch“:

Ein Bild einer Versammlung marxistischer Straßenbahner in Marseille. Der oberste marxistische Gewerkschaftsrat in Frankreich setzte für den 30. November einen 24stündigen Generalstreik an, um den Wiedertritt des Kabinetts Daladier zu erzwingen.



Der rote Mittwoch: Ein Sieg der Regierung. Kraftvoll und entschlossen setzte Ministerpräsident Daladier Polizei, Mobilmache und Armee zur Aufrechterhaltung der Ordnung ein. Kriegsgerichte urteilten Streikheher und Saboteure im Schnellverfahren ab. Am Abend war der Streik zusammengebrochen. Ministerpräsident Daladier (Bild links) blieb der Sieger.

### Rekord des Herzens



Am Tag der Nationalen Solidarität in Berlin:

Heitere Szenen beim frühlichen Wettkampf um den Groschen, der zu dem Rekord-Ergebnis von 15 Millionen Mark führte: Auf dem Balkon des Schillertheaters steht Götz von Berlichingen (Intendant Heinrich George) und dirigiert mit lustigen Versen die Massen zu den Sammelbüchsen. Georg Alexander verkauft als Berliner „Burlinaxe“ seinen Kolleginnen von Film und Bühne heiße Wiener, und in der Halle einer großen Filmgesellschaft tanzt die Filmmäntlerin Kitty Jansen für eine Spende mit tanztlustigen Berlinern. Aufn.: Hubmann, Platzek, Römer





Großhändler, Kleinhändler, Lastträger, Fuhrleute — alles Juden.

Vor dem Laden des Weisgroßhändlers sammeln sich Fuhrleute. Im lebhaften Gespräch wird der Preis der Fuhrren ausgehandelt. Der Weisfad, der hier verladen wird, stammt aus einer jüdischen Mühle, der Müller hat das Getreide vom jüdischen Getreidegroßhändler gekauft, der Großhändler erwarb es vom kleinen jüdischen Händler, der mit dem Pferdewagen die Dörfer abfuhr. So sieht das Judentum in Polen selbst in den feinsten Beräufungen des Wirtschaftslebens.



Zwei Gesichter, zwei Beten — und doch dasselbe. Ein Straßenhändler im Kaschan und mit „Reies“ (Haarlockchen an den Ohren). Er freut sich über ein gelungenes Geschäft, so klein es auch ist. Er geht noch mit dem „Bauchladen“, sein Sohn handelt vielleicht schon mit Mitwaren in größerem Stil. Das ist der eine Weg. Es gibt aber auch andere, um nach oben zu kommen. Dann entsteht jenes jüdische Intellektuellen-Gesicht (Porträt eines Lodzger Schauspielers), das überall in Presse, Kunst und Theater auftaucht.

# Das Welt-Problem: Die Juden I. in Polen

Ein Bildbericht aus Lodz, dem polnischen Manchester: ein Jude. Ströme von jüdischen Auswanderern fanden

# Das Welt-Problem: Die Juden I. in Polen

In dieser Stadt ist fast jeder zweite Mensch von hier aus den Weg nach dem Westen



Und wenn es geschäft ist: Ein Lodzger Palast, den sich Juden erbauten.



Er trägt auch weiterhin den Kaschan, der ihn bescheiden und arm erscheinen läßt. Aber auf dem Spaziergang am „Schabbas“ zeigt sich an der Kleidung von Frau und Kind, daß man schon vorwärts gekommen ist.

**I Stuga**  
 Żydostwo i socjalizm — to grabarze Polś  
 Socjalizm — to twor 25  
 Socjalizm — to niewol  
 Socjalizm — to wrog re  
 Socjalizm — szerzy m  
 Socjalizm jest wrog  
 Precz z żydo  
 500  
 Z czelusi zdra  
 obrzydli i prz  
 potwór, które  
 Jedynym ruchem politycznym, nieugięte i skule

„Das Judentum... der Totengräber Polens.“ Mit solchen Plakaten bekämpft der polnische Nationalismus das Judentum als Feind des Staates und des arbeitenden Volkes. 4 1/2 Millionen Juden leben in diesem 33-Millionen-Staat. In Warschau ist jeder vierte Einwohner ein Jude. In vielen kleinen Städten Ost-Polens sind fast nur die Bekannten Nichtjuden.



Jüdische Gymnasiasten in polnischer Schüler-Uniform. Die jüdische Jugend drängt sich zu den besten Schulen und Universitäten, um Berufe zu erlernen, die Schlüsselstellung zur Herrschaft des Landes sind.



Schilder sprechen. Ein kleiner Ausschnitt aus der Sammlung von jüdischen Firmenschildern an einem einzigen Haus. Vom Keller bis zum Dach, alles jüdische Firmen, die mit Wolle und Baumwolle handeln.



Sein ganzes Geschäft besteht aus einem... Notizbuch.

Hier prüft er Soll und Haben auf der Bank. Er ist einer der anonymen Händler, der Textilabfälle aufkauft. Er gibt das Rohmaterial an den Handwerker oder an die Webstuhlfabrik, holt die Ware wieder ab, gibt sie zum Färben und Appretieren, verkauft die fertige Ware unter der Hand wieder an jüdische Händler. Dreimal hat er die Möglichkeit gehabt, die Preise zu drücken. Nun wird die Verdienstsperre bedeutend. Er hat kein Lager, keine Fabrik, keine Angestellten, nirgendwo hat ihn das Finanzamt fassen können.

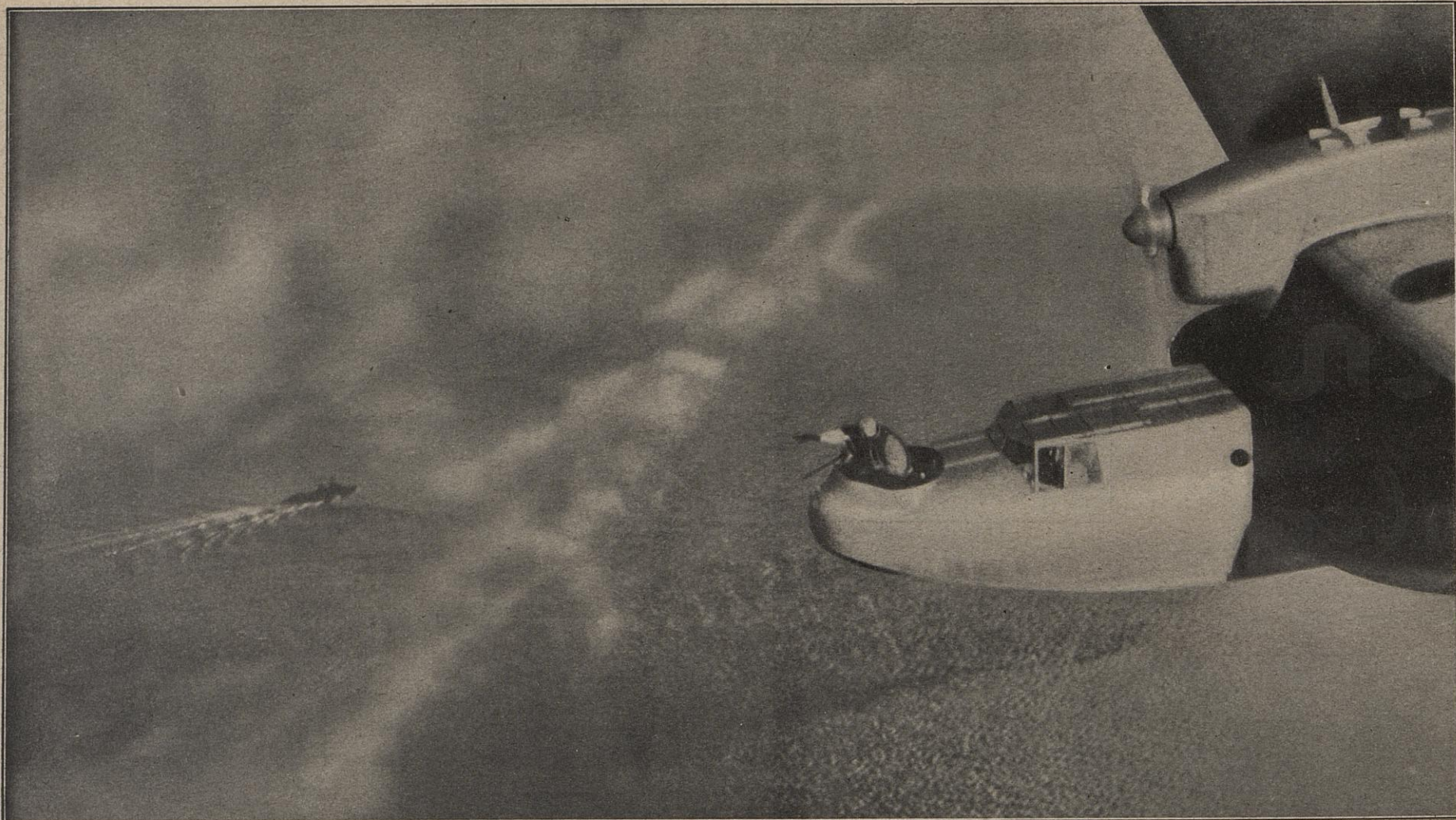


Der Anfang einer endlosen Straße...

Eine typische Straße aus den Judenvierteln in Lodz. Hier ergänzt sich immer wieder der Strom, der seit Jahrzehnten über Polens Grenze hinausfließt. Zoll- und Passkontrollen durchdringt, alle Völker durchfließt. Polen selbst will sie los werden. Doch, wer nimmt sie? Aufnahmen (11): Terrena

In der Piotrkowska, der Hauptstraße von Lodz: Korso der „Arrivierten“. Man trägt weltliche Eleganz zur Schau, hat ein Bankkonto in England oder Amerika, Verwandte in allen großen Metropolen des Welthandels, kennt keine Bindung an die Geburtsstadt und wartet nur auf die größere Chance in anderen Ländern.





Der Fern-Aufflärer entdeckt den feindlichen Kreuzer und meldet!  
Bilder von einer Übung der See-Luftstreitkräfte: Blau gegen Rot. Blau hat die Aufgabe, mit Luftstreitkräften Angriffe auf die Küste durch Kreuzer von Rot zu verhindern.



# "Sichte Quadrat 2143 feindlichen KREUZER"

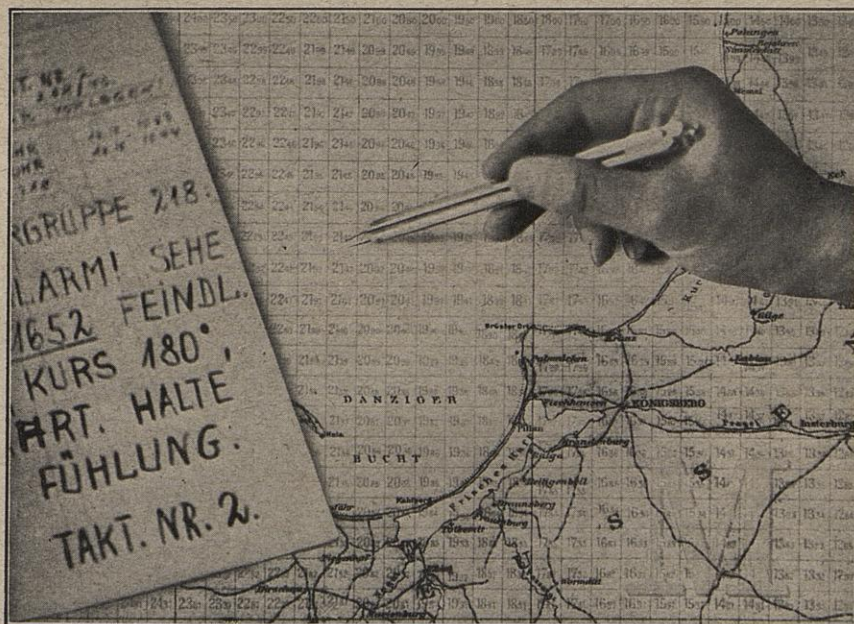


Der Empfang der Meldung im  
Fliegerhorst:  
Die radio-telefonische Meldung des Beobachters wird am Lautsprecher niedergeschrieben.



Die Sichtmeldung:  
„An See-Fliegergruppe 218...  
Alarm.. Alarm.. Quadrat 2143  
feindlichen Kreuzer gesichtet...  
Kurs 180°... hohe Fahrt...  
halten weiter Fühlung!“  
Der Beobachter des Fern-Aufflärsers  
spricht telefonisch die Sichtmeldung  
an den See-Fliegerhorst vor sich hin;  
sie wird durch ein Kehltopf-Mikro-  
phon übertragen.

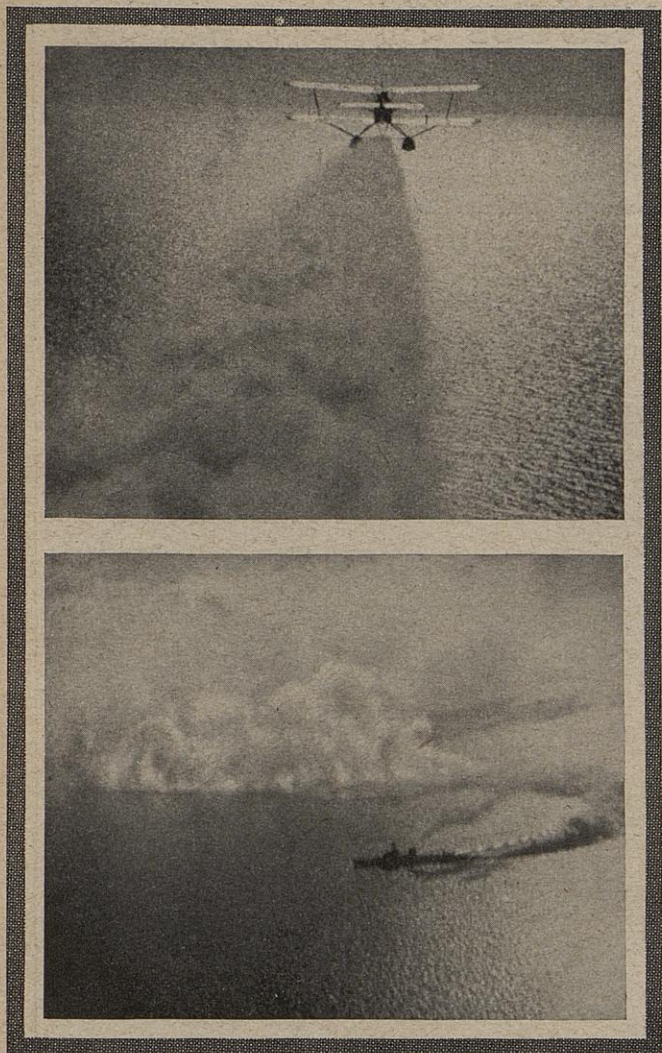
Alarm-Befehl: „Torpedo-Staffeln  
starten zum sofortigen Angriff!“  
Der Kommandeur des See-Flieger-  
horstes alarmiert durch Stab-Mikro-  
phon über Lautsprecheranlagen den  
weitläufigen Horst.



Die See... aufgeteilt in Quadrate.

An Hand der Quadratkarte wird in der Kommandantur während des Alarms der genaue Standort des feindlichen Kreuzers und der Angriffsweg für die Flugzeuge festgestellt.





Der Kreuzer von Rot sucht sich dem Angriff der Torpedo-Flugzeuge von Blau zu entziehen.

Er katapultiert ein Nebel-Flugzeug, das eine Nebelwand um den Kreuzer zieht, gleichzeitig schaltet der Kreuzer seine Nebelapparate ein, ändert mehrmals den Kurs und versteckt sich hinter der eigenen Nebelwand.

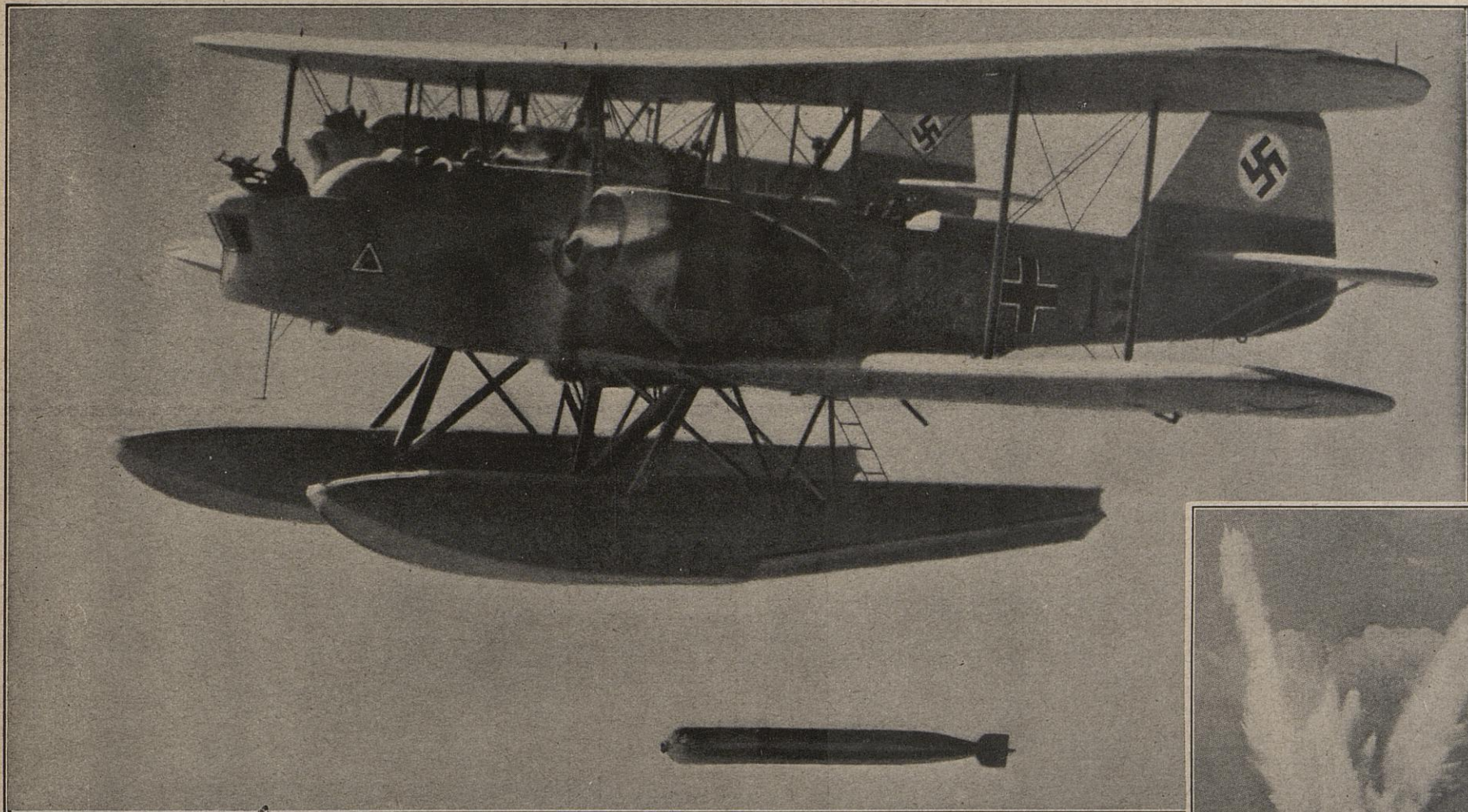
Bilder aus dem Ufa-Kulturfilm von Dr. M. Rikli „Flieger zur See“.  
Foto: Ufa-Bleek-Wagner, freigegeben durch RLM. 46 149, 50, 54, 56 u. 58.



Auf dem Anflug zum feindlichen Kreuzer:

Neben der eigenen Geschosgarbe.

Ein Torpedo-Flugzeug von Blau verwickelt sich in einen Kampf mit einem roten Jagdflieger. Der Kanzenlschütze schießt mit Leuchtspur-Munition, um die Lage jeder Geschosgarbe festzustellen. Die eigene Geschwindigkeit ist so groß, daß die Leuchtspuren der einzelnen Garben noch in der Luft sichtbar sind, wenn der Schütze schon aus einer neuen Position feuert.



Starker Wind ist aufgekommen, die Nebelwand reißt auf: Das Torpedo-Flugzeug von Blau kommt zum Schuß.

Das Ziel ist genau anvisiert, die Abdrift in Rechnung gezogen, die Fahrtgeschwindigkeit des Kreuzers und des eigenen Flugzeuges festgelegt... Der Torpedo wird abgeworfen.





# In 28 Minuten zum nächsten Ozean

Ein Wettrennen mit der Zeit vom Badeplatz  
im Pazifik zum Badeplatz im Atlantik



In der Bucht von Panama: Startsprung um 9 Uhr.

Die „Rot-, Weiß- und Blau-Gruppe“, die durch einen Schwimmfilm in Amerika bekannt geworden ist, startet zu dem Wettrennen mit der Uhr im schmutzigen Wasser des Hafenbeckens, klettert an Land, besteigt das wartende Auto und dann laufen die Schwimmerinnen...

Severin (5)



... um 9 Uhr 7 Minuten vom  
Auto zum wartenden Flugzeug.



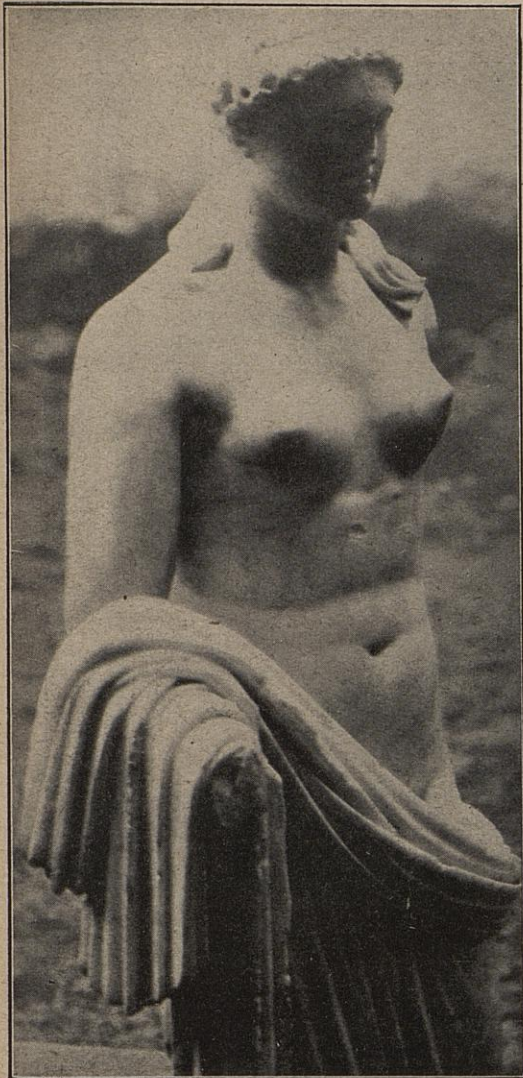
Im Flugzeug von Meer zu Meer: Zwischen 9 Uhr 8 und 9 Uhr 24:  
„Jetzt kann man schon den nächsten Ozean sehen.“

„Tempo, Tempo, es ist schon 9 Uhr 25 Min.“  
Kaum steht das Flugzeug im Flughafen Christobal-Colon still, springen die Schwimmerinnen in fliegender Eile, noch Pazifikwasser im Haar, wieder zum Auto.

9 Uhr 28 Minuten: Die Wette ist gewonnen.  
Innerhalb von 30 Minuten mußte ein Bad in zwei Ozeanen genommen werden. Jetzt tummeln sich die Girls im klaren Wasser des Atlantischen Ozeans, vor Haifischen durch ein festes Drahtnetz gesichert.



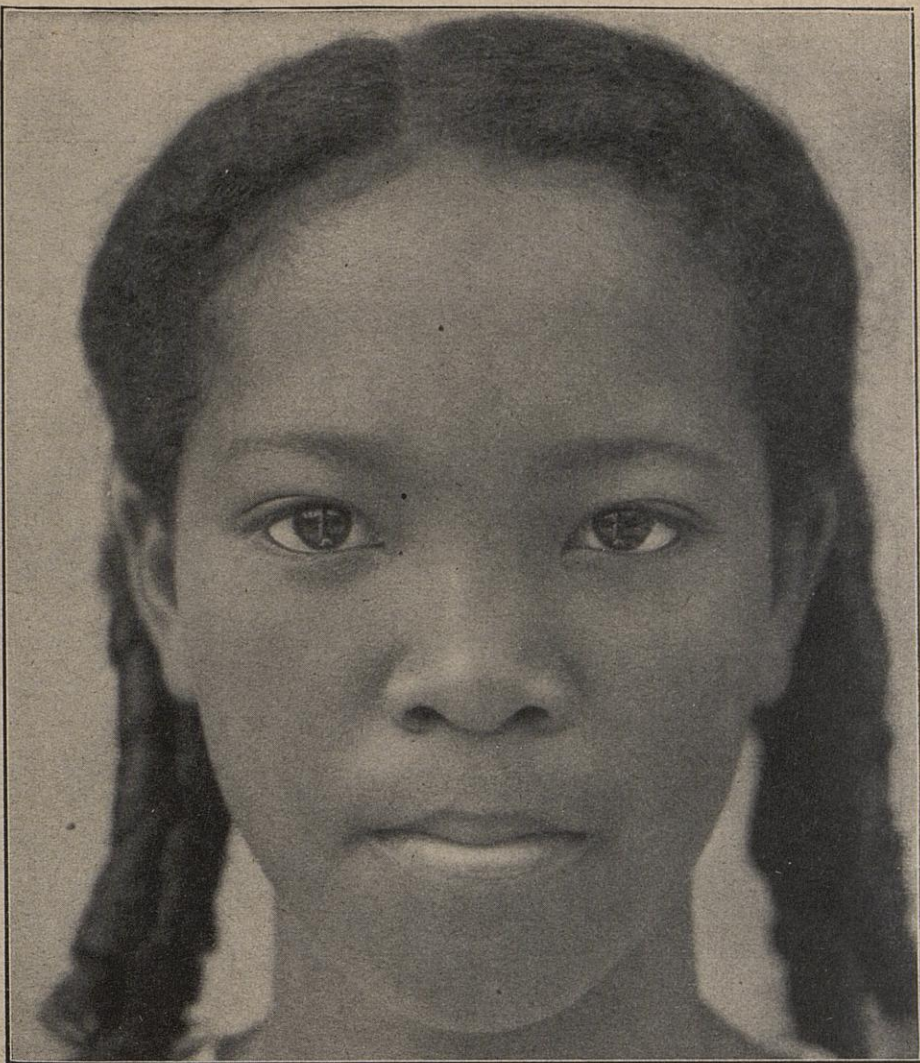




Die „antike“ Venus von Brizet.

Der in der Nähe von Lyon in Frankreich lebende unbekannte italienische Bildhauer Cremonese schuf eine Marmorstatue der Venus. Er fand sie köstlich, aber er mißtraute den Kennern. So vergrub er sein Werk in einem Acker bei Brizet. Ein Jahr später wurde es prompt als antikes Kunstwerk ausgegraben und viel bewundert. Ja, als sich Cremonese endlich als Schöpfer meldete — glaubte man ihm nicht. Nun will er seine Vaterschaft durch ein neues Werk beweisen... Gleichviel: er ist ein bekannter Mann geworden!

Presse-Illustrationen  
Heinrich Hoffmann



Zum ersten Male fotografiert: Die Neger-Chinesin.

Kreuzungen zwischen reinen Negern und den Mongolen Asiens sind sehr selten, da die Mongolen in Negergegenden nur in den aller seltensten Fällen heiraten. In Trinidad (West-Indien) gelang es, einen Mischling aus dieser seltenen Kombination Neger-Chinese zu fotografieren. Wenn nicht die Mongolenfalte am inneren Augenwinkel wäre, könnte man dieses Mischlings-Mädchen genau so für eine Mulattin (Neger-Weiße-Mischling) halten. Dr. Hauschild



Alter deutscher Bauernsport:

Spudich (2)

Ein Bauer springt zur... Nachbarweide.

In Friesland und Schleswig-Holstein sind oft Viehweiden durch sumpfige Wassergräben getrennt. Wenn der Bauer über die Wiesen zu seinem Vieh geht, dann springt er mit Hilfe des „Klutfodes“ über diese Hindernisse. Der hölzerne Klutfod ist über drei Meter lang und trägt am Ende eine kleine Platte, damit er im Sumpf Halt findet.

„Saut ihn, den... Roland!“

Beim Rolandreiten, in vielen deutschen Gegenden verbreitet, muß der Reiter auf galoppierendem Pferd mit einem Holzpflod die Rechte der Rolandsfigur so kräftig treffen, daß sich der Roland möglichst oft um seine Achse dreht. Aber wehe dem, der nicht schnell genug weiterreitet: Rolands Linke faßt ihm nach, und sie hält ein Eisengewicht oder... einen Rußbeutel!





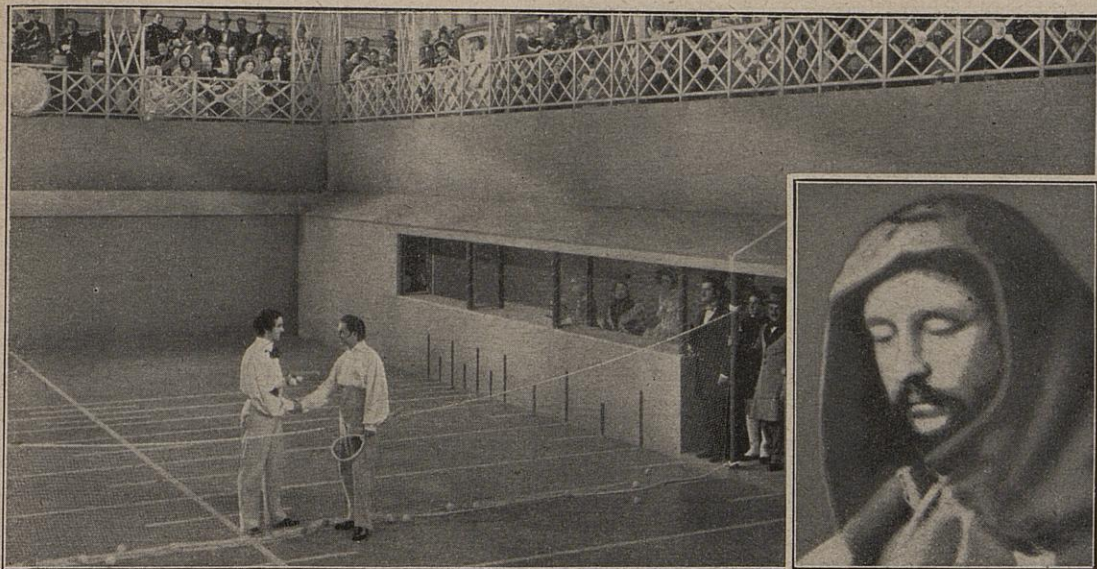
In ständigem Kampf steht die Zigarette mit ihrem gefährlichsten Feind, der ausdörrenden Heizwärme. Wenn sie in eine Packung eindringen kann, entzieht sie dem Tabak die Feuchtigkeit und raubt ihm dadurch das ohnehin schon so flüchtige Aroma. Zur Abwehr dieser unaufhörli-

chen Angriffe auf den Tabakduft wurden deshalb die VORRATSDOSEN VON HAUS NEUERBURG mit einem besonderen Frischhalte-Verschluss ausgerüstet. Dieser bleibt dauernd wirksam, so lange also, bis auch die letzte Zigarette der Packung entnommen ist.

*In VORRATSDOSEN sind erhältlich:*

**50 GÜLDENRING** Rm. 2.- **48 OVERSTOLZ** Rm. 2.-  
**48 RAVENKLAU** Rm. 2.40 **50 AUSLESE** Rm. 3.- **NEU**





Das Vorspiel des Filmdramas: In Paris um 1850.

Ferdinand von Lesseps (Tyronne Power) hat beim Tennisspiel seinen Gegner geschlagen, es hat seinen Beifall: der Präsident der Republik, der spätere Kaiser Napoleon III. und die bildhübsche Spanierin Eugenie de Montijo (Voretta Young). Eugenie verliebt sich in Lesseps (Bild rechts). Später folgt sie dem Ruf des Ruhms und Glanzes, sie wird die Gattin Napoleons und Kaiserin. Lesseps geht nach Ägypten, gerät in den Bann des Suez-Kanal-Projekts... Aus dieser Zeit stammt die Originalaufnahme (Bild Mitte), die Lesseps in Beduinentracht zeigt.

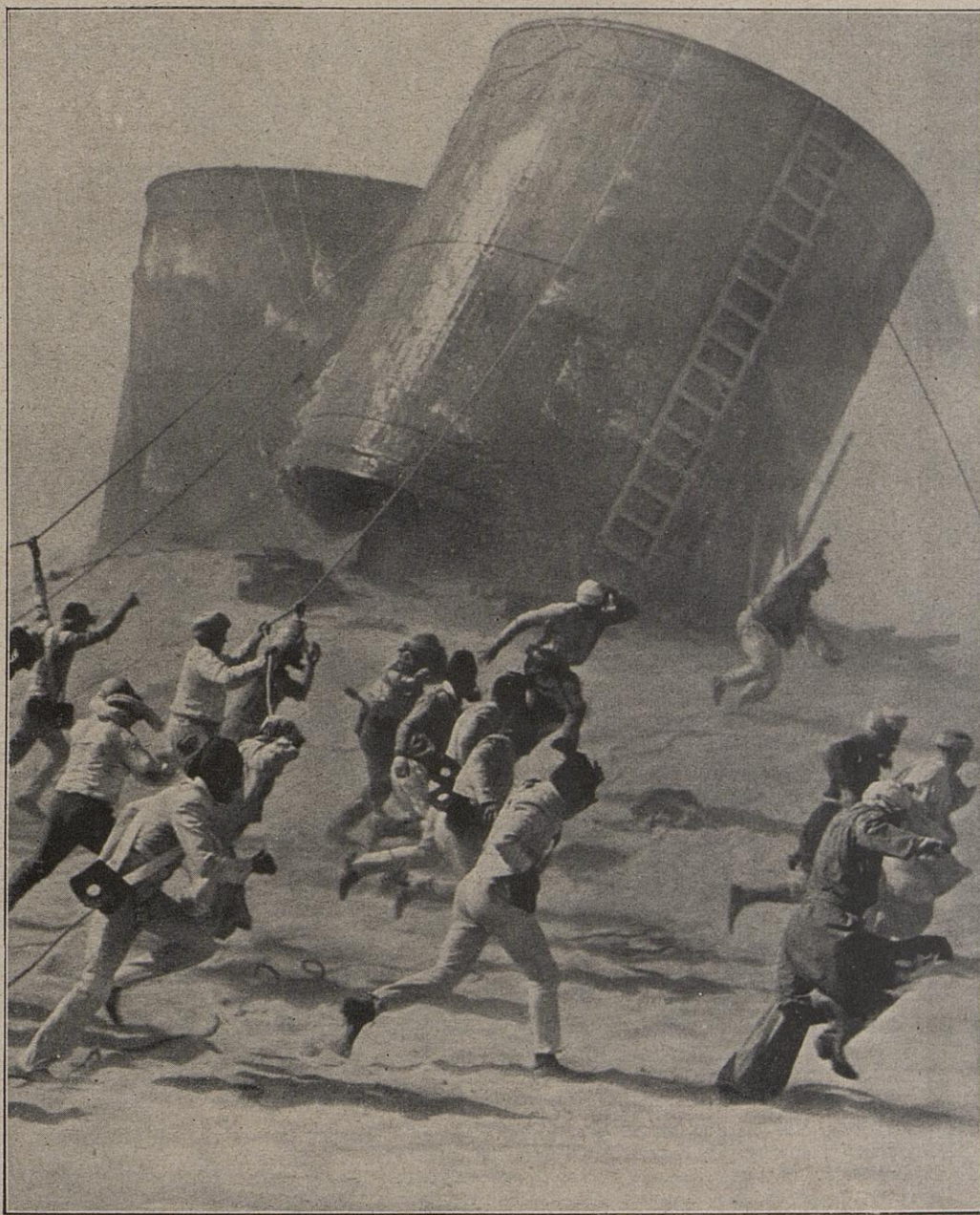


Beim Bad im Nil

lernt Lesseps Toni Pellerin (Annabella) kennen, die im Film eine Hauptrolle spielt. Sie ist die Tochter eines Sergeanten und wird die treue Kameradin, die Ferdinand hilft, sein Projekt durchzuführen, das zwei Meere verbinden soll.

# Kampf im den Kanal

Ein Stück Weltgeschichte,  
der Bau des Suez-Kanals  
als Filmstoff



Der Kampf um den Kanal beginnt...

Szenen von stärkster Dramatik im Film: Ein Sandsturm rast durch die Wüste, stürzt Wassertanks um, verschüttet Menschen und den Kanal...

Toni rettet Lesseps das Leben...

Sie hat den Verletzten an einen Pfahl festgebunden, damit er wieder aufgefunden werden kann. Auf der Suche nach Rettern findet sie im Sandsturm den Tod. Lesseps' Lebenswerk scheint jäh vernichtet. Eugenie aber, mächtige Kaiserin geworden, sorgt bei ihrem Gemahl Napoleon III. dafür, daß der Bau von neuem begonnen wird. Lesseps wird der erste Direktor der neuen Kanalgesellschaft.

Fox-Film (6), Wolfgang Schade (3), Archiv Deutscher Verlag (1)

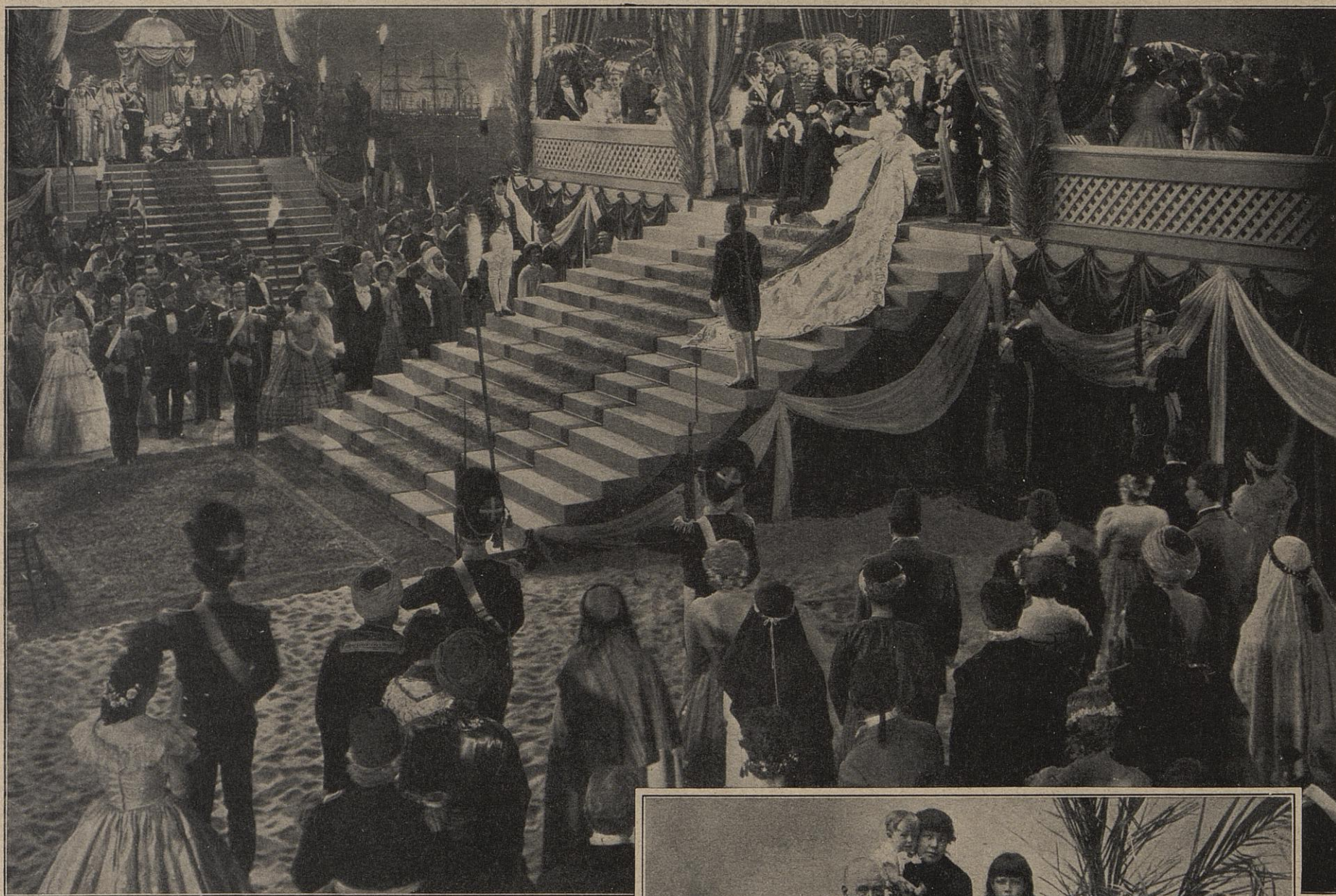




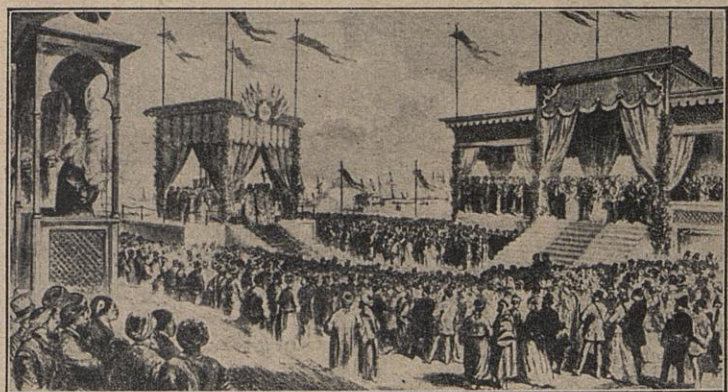


Eine zeitgenössische Darstellung aus dem Jahre 1861: Der Weg des Suez-Kanals wird durch die Wüste gebahnt.

Jahrtausendlang haben die Menschen um diese berühmte Verbindung gekämpft. Hunderttausende von Menschen sind zugrunde gegangen. Ägypter, Perser und Römer haben daran gebaut, immer wieder verfiel das Werk. Leibniz, der deutsche Philosoph, hat 1672 in einer Denkschrift an den König von Frankreich auf den Vorteil dieses direkten Seeweges nach Indien hingewiesen. Erst Lesseps führte den Plan nach unsäglichen Schwierigkeiten durch. 386 Millionen kostete der Bau, der 1859 begonnen und zehn Jahre später beendet wurde.



„In meinem ganzen Leben habe ich nichts Schöneres gesehen“, sagte die schöne Kaiserin Eugenie, als sie auf ihrer Yacht zur Eröffnung eintraf. Zu den Gästen gehörten der spätere Kaiser Friedrich und Kaiser Franz Joseph von Oesterreich. Die große Schlussszene des Films kommt der historischen Wirklichkeit sehr nahe, wie es das untere Bild aus dem Eröffnungsjahr 1869 zeigt.



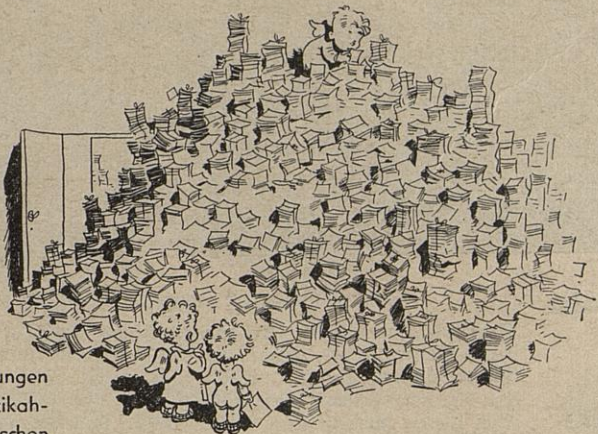
Direktor und Großaktionär der „Suez-Gesellschaft“ Ferdinand von Lesseps — glücklicher Vater von neun Kindern. (Original-Aufnahme um 1860.)  
Er und sein ältester Sohn (rechts neben der Mutter) waren später in die berühmte Panama-Affäre verwickelt, denn auch an dem Bau dieses Kanals war Lesseps beteiligt.



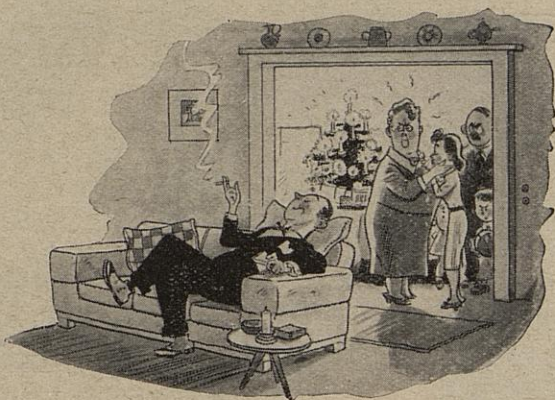


Im Zuge der neuen Rauch-Epoche ist überall wieder das Verständnis für die bessere Cigarette erwacht. Auch unsere bekanntesten Zeichner haben hierüber ihre Beobachtungen angestellt. So sieht es:

EMERICH HUBER



... dem sind die Weihnachtsbestellungen vom kleinen Heini zwischen die Atikah-Wunschzettel gerutscht! Jetzt sucht er schon seit 8 Tagen ...



- ich hätte ihm die Atikah erst am zweiten Feiertag schenken sollen - jetzt hat er total vergessen, daß wir uns verloben wollten!



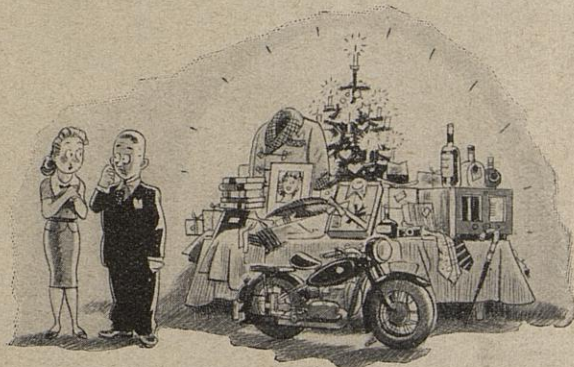
Gottseidank, ein Pfeifenraucher! Da kann ich wenigstens die letzte Schachtel Atikah selber rauchen.



Dir werde ich helfen, mein Lieber -: hier den Weihnachtsmann spielen und dann nicht eine Schachtel bessere Cigaretten unter den Geschenken! Wo wir den Männern doch das richtige Rauchen beibringen wollen!

Nanu, Hansgeorg, hab ich nicht das Richtige getroffen?

Doch, doch, ganz nett - aber ich hätte so gern mal was wirklich Gutes zum Rauchen gehabt!



5 Pf





**Die Schule  
des  
Zigeuner-  
primas**

Zum Musikanten geboren...  
Feuriges Temperament, zärtlichster Bogenstrich, wunderbares Gehör... das zeichnet die kleinen 4-10jährigen Zigeunerjungen aus, die in Budapest in die „Schule des Zigeuner-Primas“ gehen. Das Ziel dieser Schule: Aus diesen Jungen Prim-Geiger großer Kapellen zu machen, die durch die ganze Welt ziehen und mit dem Rausch ihrer Musik das Publikum der großen Städte betören.



Kleine Hexenkünstler der Geige.

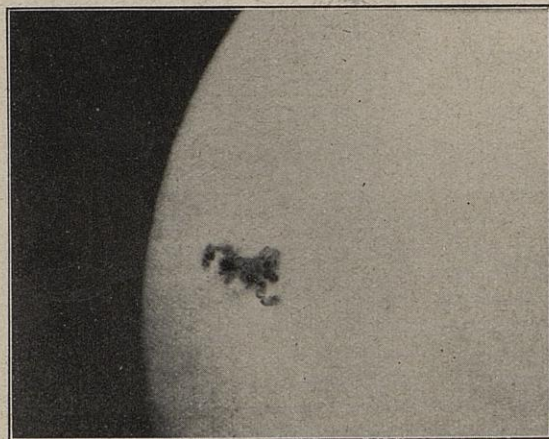
Edi Sohler (3)

In bunten Röcken, bestickten Hosen, farbigen Stiefeln sitzen sie in der Schulkapelle und lernen dieses pausenlose, be-rückende und berauschende Musizieren, das freilich auch ebenso hemmungslos ist und jeden anderen Stil vergewal-tigt, bis er Zigeuner-Musik geworden ist. „Ich werde euch unter die Sohlen spielen“, sagt der Primas in einem berühmten ungarischen Lied, das heißt soviel wie: „Ich will euch durch meine Musik zu trunkenen Tänzern machen.“



Starker Mann in Tränen...

Der härteste, wildeste und anstrengendste amerikanische Nationalsport ist „Football“, dem europäischen Rugby ähnlich. Football verlangt eiserne Kämpfertypen, harte Burschen ohne Nerven. George Schmidt aber weinte heiße Tränen, als er bei einem Kampf in Philadelphia vor Spielschluß den Platz verlassen mußte; denn nun sollte seine Mannschaft ohne ihn spielen! Aber die Tränen flossen zu früh: Seine Mannschaft siegte — auch ohne George Schmidt! Associated Press



Sommersprossen der Sonne — 15 mal größer als die Erde.

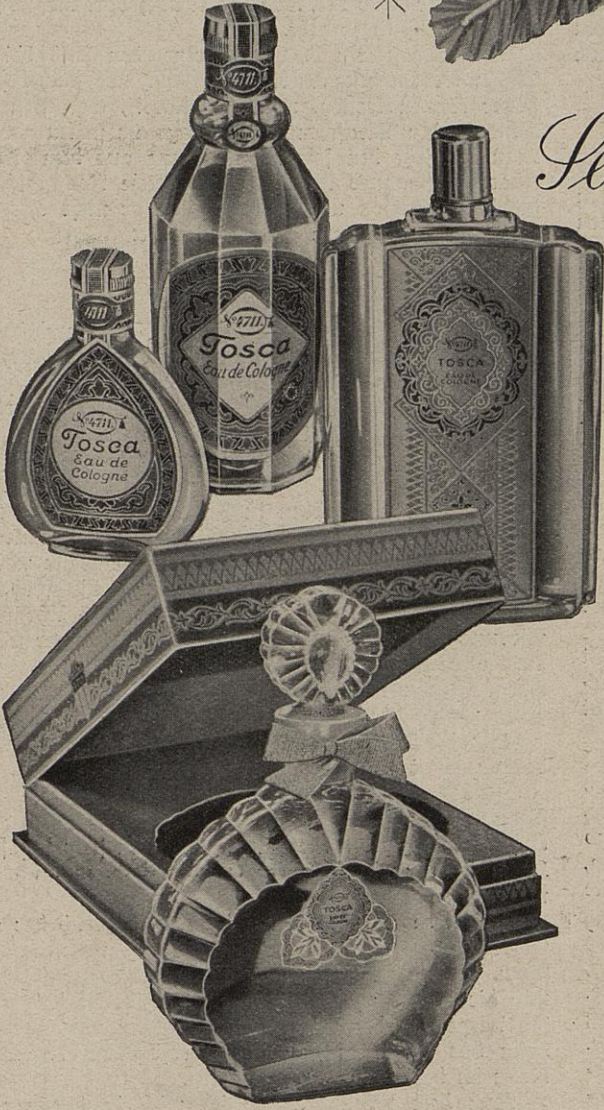
Weltbild

Die Sonnenflecken sind in diesem Jahre häufiger und größer als in den letzten 70 Jahren. Der hier beobachtete Sonnenfleck ist so groß wie 15 Erden. Diese Wirbel glühender Gase tauchen stets links am Sonnenrand auf und verschwinden nach rechts: Die scheinbare Bewegung rührt von der Drehung der Sonne her. Die Größe dieses Sonnen-flecks war sogar mit bloßem Auge zu erkennen.





*Seit Menschengedenken  
das Schönste  
zum  
Schenken!*



**4711 »TOSCA« - Eau de Cologne**

- Taschen-Flasche . . . . . — 80, 1.20
- Zehnkant-Flasche . . . . . 1.40 bis 4.—
- Flachformat . . . . . 1.55, 2.40
- Karaffe . . . . . 7.75



**4711 »TOSCA« - Parfum**

Von der sachlichen Probe-Flasche bis  
zur erlesensten Luxus-Packung  
1.60 bis 17.25



**4711 »TOSCA« - Compact**

1.—, 1.80; Ersatz-Füllung —.70, 1.—

**4711 »TOSCA« - Creme**

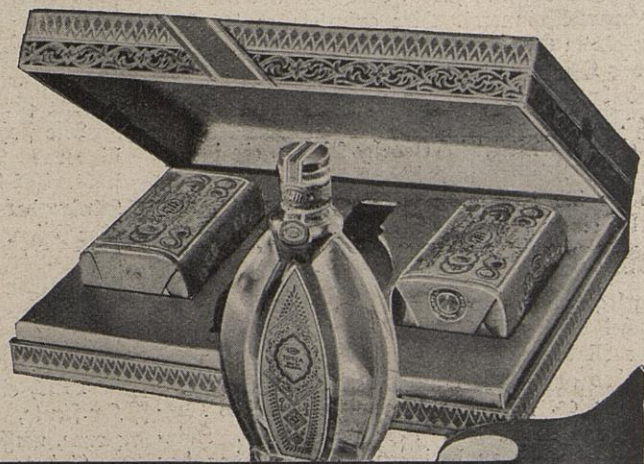
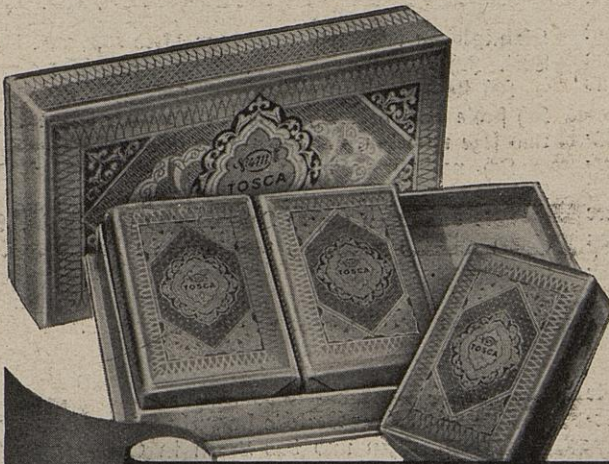
Tube —.75, 1.20; Topf . . . 1.60

**4711 »TOSCA« - Seife**

1 Stück . . . . . 1.25  
Karton mit 3 Stück . . . . . 3.60

**4711 »TOSCA« - Geschenkpackungen**

Je nach Wahl . . . . . 1.45 bis 18.—



**TOSCA**



# Wie bist du, Engländer?

Ueberall ist ihm ein Sherlock Holmes auf den Fersen

„Hinter mir lief ein Mann. Er folgte mir. War es einer von jenen Mass Observation-Burschen, die zählen, wieviel Bier man trinkt und wie schnell man es am Freitag und am Montag Abend hinuntergießt...?“  
(Aus dem Unterhaltungsteil einer englischen Zeitung.)

Vor zwei Jahren gab es das Wort und den Begriff „Mass Observation“, Massen-Beobachtung, noch nicht. Heute sind zweitausend Mann über ganz England verteilt. Sie sitzen in den Wirtschaften der Städte und Dörfer, gehen in die Häuser, arbeiten in Banken und Bergwerken, auf Feldern und in Krankenhäusern. Sie reisen mit der Bahn und mit dem Autobus, fahren auf Schiffen, stehen in den Läden und dienen alle der gleichen Sache: der Massen-Beobachtung, der neuen Wissenschaft von dir, mir und den anderen. In Zeitungen und Zeitschriften erscheinen Artikel, Bücher werden veröffentlicht — als Verfasser für alle zeichnet Mass Observation. Mass Observation hält den Engländern den Spiegel vor und sagt: „Das bist du — So lebst du — So arbeitest du — So feierst du — So schläfst du...“

## Zwei junge Männer forschen der Wirklichkeit nach

Als Fünfzehnjähriger lief Tom Harrisson, Sohn eines englischen Generals, aus der Schule in Harrow davon und machte auf eigene Faust eine Amazonas-Expedition. Die Rätsel des südamerikanischen Urwalds lockten ihn mehr als die mathematischen Aufgaben, die vor ihm Tausende von anderen Schülern der zweitvornehmsten Schule Englands gelöst hatten.

Doch Tom Harrisson war keiner von denen, die im Urwald bleiben. Als er seinen Wissensdurst gestillt hatte, kam er zurück und besuchte Oxford und Cambridge, die beiden besten Universitäten seiner Heimat. Er studierte Anthropologie, die Wissenschaft vom Menschen. Da die Anthropologen sich vorzugsweise damit beschäftigen, primitive Menschen zu beobachten und kennenzulernen, ging Tom Harrisson in die Südsee nach Mallikola in den Neuen Hebriden. Er lebte anderthalb Jahre unter den Eingeborenen, und seine Forschungen zeichnete er auf in einem Buch „Zivilisation der Wilden“.

Wieder kehrte er heim nach London. Er sah das Leben seiner Landsleute. Er war daran gewöhnt, primitive Menschen zu beobachten, und hatte viel über sie erfahren. Was aber wußte er über seine Landsleute, über ihre Lebensweise, ihr Denken, ihr Handeln? Wer wußte überhaupt etwas über so naheliegende Dinge?

Der junge Mann — er war Mitte Zwanzig — beschloß, die Menschen seiner Heimat zu studieren, so wie er die Eingeborenen von Mallikola studiert hatte. Er ging ins englische Industriegebiet, nach Bolton, einer Stadt von 175 000 Einwohnern, dem Zentrum der englischen Baumwollspinnerei. Hier arbeitete er in einer Fabrik, in einem Gemüseladen und als Lastwagenfahrer. Er lebte das Leben der Leute von Bolton. Er sprach zu ihnen und brachte sie zum Sprechen. Was er hörte, notierte er.

Zur gleichen Zeit stritt sich Charles Madge, ein junger Journalist, in London mit den Schriftleitern seiner Zeitung über die Richtigkeit seiner Berichte. Er war Reporter bei einem von jenen Blättern, die ihren Standpunkt über den Lauf der Welt, über das Leben der Menschen und über den Willen und das Bedürfnis ihrer Leser festgelegt haben und jedem Neuling erklären: „So ist die Sache! So ist das Leben! So sind die Menschen!“

Charles Madge aber stellte die Frage: „Wer weiß denn, wie das alles in Wirklichkeit ist? Englische Zeitungen lieben es, über das Ungewöhnliche, das Sensationelle, das Unnormale, über Verbrechen, Katastrophen, Krankheiten zu berichten. Aber ist das das Leben? Ist es nicht ebenso interessant, herauszufinden, wie das Alltagsleben, der Durchschnitts-Engländer, der einfache Mann und die einfache Frau sind?“

Das zu erforschen war einem Einzelnen nicht möglich. Charles Madge kam der Gedanke, die Massen zu organisieren, um die Massen zu beobachten. Die Leute mit „Erfahrung“ lachten ihn aus. Aber neue Dinge werden nicht mit Erfahrung ins Leben gerufen und aufgebaut.

Es gehört dazu die Stofkraft und der unbedenkliche Mut der Jugend.

Der Zufall führte Tom Harrisson und Charles Madge zusammen. Sie erzählten sich gegenseitig von ihren Ideen und entdeckten das Gemeinsame. So begannen sie die Arbeit.

## Wichtigster Gesprächsstoff: Nachbarn und Freunde

Ein Brief über die Ziele der Massen-Beobachtung in einer Zeitschrift brachte fünfzig Freiwillige aus allen Gegenden Englands, die sich für die Mitarbeit zur Verfügung stellten. Durch Artikel in Zeitungen wuchs die Zahl. Veröffentlichungen über die ersten Ergebnisse der Beobachtungen warben weiter. Heute sind zweitausend Beobachter am Werk — ein Stab, wie ihn keine Zeitung für ihren Nachrichtendienst hat. Sie beobachten und senden ihre Berichte ein, die in einer Zentralstelle gesammelt und verarbeitet werden.

Wie sehen die Ergebnisse dieser neuen Wissenschaft aus?

Vieles erinnert an Statistiken. Aber Statistiken sind schwerer zu verarbeiten und den Massen nicht so einfach zugänglich zu machen wie die Resultate der Massen-Beobachtung. Statistiken können nicht Fragen beantworten, die ins Persönliche gehen, wie etwa: „Worüber sprechen die Leute?“

Die Massen-Beobachtung ist dazu imstande. Sie stellt die Frage an ihre Beobachter. Ergebnis: 15 000 Unterhaltungen werden überhört, aufgeschrieben, eingesandt und verarbeitet.

Dies ist, worüber die Engländer sprechen: ein Viertel aller Unterhaltungen dreht sich um Nachbarn und Freunde. Dann kommen Vergnügungen, danach Fremde, und weiter, der Häufigkeit nach geordnet: Geld und Stellung, Wetter, Sport, Zeiten, Essen und Trinken, Gesundheit, Kinder und Kleider, Politik und berühmte Leute.

Die Massen-Beobachtung fragt: „Fühlen Sie sich glücklich?“ Aus Tausenden von Antworten ergibt sich, daß die Frauen sich glücklicher fühlen als die Männer. Daß die am glücklichsten sind, die in der Ehe leben. Daß Ehen mit Kindern glücklicher sind als Ehen ohne Kinder. Am unglücklichsten fühlen sich heute in England verheiratete Paare über dreißig ohne Kinder, und Arbeitslose. Nur wenige Frauen ziehen einen anderen Beruf dem der Ehefrau und Mutter vor.

Die Massen-Beobachtung kann alte Ansichten und Vorurteile bestätigen oder berichtigen. England gilt als das Land des Sports und der Sportler. Trifft diese Bezeichnung heute noch restlos zu?

Sechzig Beobachter berichteten in zwei Jahren in einer halben Million Worten über die Frage. Das Verhältnis der aktiven Sportler in England zu den passiven ist 1 zu 5. Fünfmal sieht ein Engländer einem Spiel zu, bevor er selbst einmal spielt. Doch elf Prozent des gesamten Raumes der englischen Zeitungen sind dem Sport gewidmet. Und sechs Prozent des Einkommens werden für Sport und Wetten ausgegeben.

Wie steht es mit dem Geschmack im Hause des Engländer? Zehntausend Haushaltungen wurden untersucht. Auf den Kamininseln von 9500 — alle englischen Häuser haben Kamininseln — fanden sich Kerzenhalter oder Vasen. Nur 140 waren völlig kahl. Auf 8500 waren die Leuchter, Vasen und Figuren symmetrisch angeordnet. Die meisten dieser Figuren waren Tiere. Hunde führten, dann folgten, der Häufigkeit nach geordnet: Pferde, Elefanten, Vögel, Kaninchen, Löwen, Tiger, Bären, Katzen, Affen, Schweine, Ziegen und Mäuse.

Welch eine Fundgrube sind allein diese Beispiele für Kaufleute, Industrielle, Reklamemänner, Lehrer, Erzieher, Wissenschaftler, Journalisten...

Anderer Ergebnisse der Massen-Beobachtung werden jedermann interessieren. Wer freut sich nicht, wenn er hört, daß der Durchschnitts-Engländer am Montagmorgen 43 Minuten braucht, um den Entschluß zum Aufstehen in die Wirklichkeit umzusetzen? An anderen Wochentagen ist es nicht so schlimm.

Aber sind die Menschen ehrlich, wenn sie die Fragen der Massen-Beobachter beantworten? Lieben sie nicht die Pose, so wie es viele beim Fotografieren tun? Bei einer

großen Zahl wird es so sein. Doch dadurch, daß Tausende und Zehntausende antworten, sind Vergleiche und ein gewisser Grad von Sachlichkeit auch dort möglich, wo es um Persönliches geht.

Wissenschaftler und Praktiker werden bald bei der Massen-Beobachtung Anleihen machen. Doch auch Schriftsteller können lernen, wenn sie Arbeit, Gedanken und Handeln der Menschen des Alltags darstellen wollen. Man übersehe den folgenden Auszug aus dem Bericht eines Bergmannes über eine alltägliche Nachtschicht in die dritte Person und frage sich, ob er nicht aus dem Roman eines Dichters stammen könnte:

## Von Zwei bis Zwölf

„Wir sind gekleidet in Stiefel, Strümpfe und Unterhosen. Der Schweiß rollt von uns hinunter, unsere Hosen sind naß, von der Zeit wissen wir nichts...“

... Dann kommt die Zeit, von der, wie gesagt wird, Napoleon sprach. Zwei Uhr. Ich merke es immer. Ich werde müde und verdrossen, alles scheint so sehr anstrengend. Ich gähne. Ich denke, warum dies so ist. Ich spürte es in den Gräben in Frankreich — gegen zwei Uhr fühlt man sich so schwach. Alle scheinen darunter zu leiden. Heute allerdings müssen wir eine Weile weiterarbeiten. Ich reiße mich zusammen und bin froh, als dieses Stück Arbeit getan ist, und um 2.45 Uhr setzen wir uns nieder für unseren „Happen“. Ein paar Stücke Brot und Butter, Marmelade und Kuchen... Ich will eigentlich gar nicht essen, aber es bedeutet ausruhen. Etwa um 3.05 Uhr fangen wir wieder an.

Es wird 5 Uhr. Wir fahren aus und beim Verlassen des Schachtes sehen wir einen schönen Tag.

Ich komme zu Hause an, schläfrig und müde. Meine Frau wollte aufstehen, bevor ich heimkam. Ich sehe nicht ein, warum. Ich bin nie hungrig. Ich bin stets schläfrig. Kurz: ich bin ein schlechter Gesellschafter, und ich sehe nicht ein, warum man andere aufregen soll.

Himmel, wie müde bin ich! Wie einladend der alte Schaukelstuhl aussieht. Nein, ich darf mich nicht hinsetzen. Welch ein Kampf, ins Badezimmer zu gelangen und die Säbne aufzudrehen. Immerhin, ich schaffe es. Ich kriege den schwarzen Bergwerkstaub runter, drehe dann das kalte Wasser an, wie erfrischend... Dann mache ich das Frühstück selber.

Nach dem Frühstück setze ich mich in den großen Stuhl. Aber um 8.30 Uhr merke ich, daß ich geschlafen habe. Meine Frau hat ihr Frühstück beendet, und ich sehe Vorbereitungen für einen Washtag.

Ich schicke mich an, zu Bett zu gehen, erinnere mich aber plötzlich, daß ich einen wichtigen Brief zu schreiben habe und möchte die 11.15 Uhr-Post erreichen. Ich schreibe und ziehe mich an, um zur Post zu gehen. Rasieren mich, mache Feuer im Warmwasserofen. Gehe zum Postamt... Komme heim...

Ich streiche beim Hauße herum. Ich tue ein paar Kleinigkeiten im Garten, aber um 11.45 Uhr gehe ich zu Bett. Ich erinnere mich an nichts bis acht Uhr abends.

Ich stehe auf und mache mich fertig für die Grube. Ich fühle mich herrlich, hatte einen wunderbaren Schlaf und setze mich hin, um gehörig zu essen.

Ich versuche, glücklich auszusehen. Ich sage Gute Nacht und breche auf.

Wir bekommen unsere Lampen und fahren ein. Mit einem anderen mache ich mich an eine besondere Aufgabe heran. Habe sie gerade beendet, als der Aufseher kommt. Es ist 12.15 Uhr. Ein anderer Tag vergangen. Er begann in der Grube und endete dort...“

## Verständnis für den anderen

Tausende solcher Berichte sammeln sich an. Sie zeigen, wie die Menschen und das Leben in England wirklich sind. Massen-Beobachtung ist anonym. Sie ist schon heute eine Angelegenheit der Massen, die beobachten und beobachtet werden.

Die neue Wissenschaft von dir, mir und den anderen kann vielen Zwecken dienen. Eine ihrer schönsten Aufgaben wird sein, mit dem Wissen um den anderen das Verständnis für ihn zu bringen. Und sie kann vor allem zeigen, wie England und die Engländer heute sind.

H. M.



Tabaklöserei mit den Schlangenrohren zur Auflockerung der Tabakblätter.



*Doppelt  
fermentiert*  
**4s**

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabriken ... (text partially obscured) ... hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal ... (text partially obscured) ... wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die ... (text partially obscured) ... folgenden Distrikten: ... (text partially obscured) ...

**REEMTMA**

**WERK**

**6%**

H.F. & PH.F. REEMTMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik



# An Dooddi!

## Kommst du nicht vorbei!

Roman von Joachim Maass

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

### Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Grigol Tüllberg, ein junger Schriftsteller, erscheint an einem schwülen Juni-Nachmittag bei seiner Freundin Dooddi Schlubaß, die allein in einem etwas verfallenen Haus auf einem überwucherten Grundstück am Harvestehuder Weg in Hamburg wohnt. Er bringt ihr einen großen Strauß gelber Rosen, gekauft von dem Honorar für eine Erzählung, die soeben erschienen ist. Dooddi schilt ihn einen Verschwenker, dann beraten beide, wie sich Grigol seinem Vater gegenüber verhalten soll, mit dem er ein Zerwürfnis hat. Grigol hat sich vor Monaten von seinem Vater dreitausend Mark geliehen, der Schuldschein läuft um Mitternacht ab. Alle Versuche Dooddis, den alten Tüllberg, einen Freund ihres verstorbenen Vaters, zu einer Verlängerung des Schuldscheins zu bewegen, sind gescheitert. Sie rüstet sich, als Grigol gegangen ist, wider seinen Willen zu einem neuen letzten Versuch. Um die gleiche Zeit erscheint der alte Tüllberg, der Leiter des Schuppenbetriebes der Hammonia-Neederei ist, mit einem Mann in schwarzen Zwirnhandschuhen am Hamburger Hafen. Nach einem erregten Wortwechsel besteigt Tüllbergs Begleiter den kleinen Dampfer „Patria“, der nach Brasilien fährt, Tüllberg weicht nicht von der Stelle, solange er die „Patria“ auf ihrer Fahrt die Elbe hinab noch verfolgen kann. Dann kehrt er in seine Wohnung Martins-Allee 19 zurück. Am Abend des gleichen Tages findet im ersten Stock des Tüllbergschen Hauses bei Möllers eine kleine Feier statt. An der Feier nehmen auch der Spediteur Adolf Peters, ein noch jüngerer Mann, und Lissy Scheyer, die Freundin des Mannes, der kurz zuvor mit der „Patria“ nach Brasilien gefahren ist, teil. Gegen zehn Uhr hören sie unten bei Tüllbergs eine

männliche und eine weibliche Stimme heftig miteinander streiten. Etwas später geht Peters in die Küche, um Grogwasser zu holen, da erklingt unten ein scharfes, pfeifendes Geräusch wie der Knall einer Peitsche. Alle fahren erschrocken auf, sie wissen nicht, wie sie den Knall deuten sollen. Als Peters wieder hereinkommt, erklärt er zur allgemeinen Bewunderung, nichts gehört zu haben. Um Mitternacht verabschieden sich Möllers Gäste. Um die gleiche Zeit trifft sich Dooddi mit Grigol, den sie an den Hochbahnhof Umlandstraße bestellt hat. In großer Erregung legt sie beide Arme um seinen Hals, küßt ihn heiß und flüstert ihm zu: „Dein Vater wird dich in Frieden lassen! Dafür hab' ich gesorgt!“ Um Mitternacht haben auch die Schutzleute Anders und Engler vom Revier Hohenfelde ihren Patrouillengang begonnen. Als sie vor das Haus Martins-Allee 19 kommen, sehen sie, daß die zum Vorgarten führende Fenstertür in Tüllbergs Wohnung offensteht. Sie treten ein und finden einen Mann im Winkel zwischen Tisch und Sofa tot auf der Erde sitzen. Sofort wird die Mordkommission alarmiert, Kriminalrat Wimmer nimmt seine Nachforschungen im Nordzimmer auf. Unter der einen Hand des Mannes findet man die Waffe, mit der die Tat ausgeführt ist, einen Trommelrevolver, von dessen sechs Patronen eine fehlt. Als Wimmer auf den Flurplatz der Wohnung hinaustritt, öffnet sich eine Tür, und eine Frau erscheint. Sie trägt ein langes weißes Hemd, ihr schwarzes Haar fällt weichgelockt über die Schultern. Mit entsetzten Augen starrt sie auf den Eindringling, in dessen Hand, mit dem Lichtkegel nach unten, eine Blendlaterne hängt. Die Frau ist die Gattin des toten Herrn Tüllberg.

Auf Wimmer machte die Erscheinung einen tiefen, geisterhaften Eindruck, und so starren sie sich denn gegenseitig mehrere Sekunden wortlos an. Dann begann sich Wimmer, er murmelte eine Erklärung und machte einen Schritt auf sie zu. Da stieß die Frau einen langen, gellenden Schrei aus und sank, als wichen plötzlich alle Kräfte aus ihr, gegen den Türpfosten, so daß Wimmer hinzuspringen und sie stützen mußte.

„Aber um Gottes willen, so beruhigen Sie sich doch!“ sagte er. „Es geschieht Ihnen ja nichts.“

Doch schien sie ihn weder zu hören noch überhaupt wahrzunehmen, mit wem sie es zu tun hatte, denn sie ließ sich vollkommen willenlos von ihm führen und in das Zimmer zurückgeleiten, aus dem sie eben erst gekommen war.

Es war ein Zimmer mit zwei nebeneinanderstehenden Betten, von denen das eine unbenutzt war, das Schlafzimmer des Ehepaares offenbar, und die Frau war also die Gattin des Mannes, der stumm für immer dort auf dem Fußboden im Gartenzimmer saß. Wimmer versuchte wieder und wieder, ihr zuzureden, ihr irgendeine Aeußerung zu entlocken, aber sie schien ihn nicht einmal zu bemerken. Sie schaute mit einem großen, starren, entsegenerfüllten Blick auf den Fußboden vor sich, wie wenn es dort etwas Grauenhaftes zu sehen gebe, und das wirkte nahezu erschütternd, zumal ihr Auge trotz seiner Erstarrung etwas ungeheuer Lebens-

volles und in dem schönen, zarten, weißhäutigen Gesicht eine geradezu suggestive Ausdruckskraft besaß.

Endlich rief Wimmer den Arzt herbei. Er ging ins Gartenzimmer zurück und ließ sich wieder am Tische nieder. Er sah lange vor sich hin. Dann fiel sein Blick auf die verstreuten Papiere, er setzte sich in die Höhe und fing an, sie durchzusehen. Sie waren samt und sonders ohne Wert und Bedeutung: längst erledigte Rechnungen und Quittungen, alte Steuerbescheide, verjährte Brieffschaften. Entweder hatte man sie nur zum Zweck einer Täuschung so ausgestreut, oder sie waren bei der Suche nach etwas Bestimmtem aus der Schreibkommode herausgerissen worden.

Wimmer saß untätig auf dem Fußboden. Er guckte um sich, rutschte zu dem großen Bücherschrank heran, der dem Tisch gegenüberstand, und angelte mit seinem Arm darunter. Eine Sekunde saß er still, dann holte er die Hand unter dem Schrank hervor: eine kleine Papierkugel war darin. Er zupfte sie auseinander, es war ein sehr zerknittertes, einfaches weißes Blatt, und darauf stand in einer ausgeschriebenen, doch offensichtlich hastigen Schrift das Folgende:

„L. B. Darf ich mich für Mittwoch oder Donnerstag spät zu einem Gläschen Wein bei Dir einladen. Ich hätte Dir gern einmal wieder ins Gewissen geredet. Aber ich weiß noch nicht, wann ich loskommen kann. Ich klopfe dann einfach bei dir. Dein E.-A.“

Dieser Brieffschreiber E.-A. hatte also seinen Besuch für die vorvergangene Nacht oder aber für dieselbe angekündigt, in der das Verbrechen geschehen war. Wimmer betrachtete das Brieschen eingehend, er roch sogar daran. Dann stopfte er es in seine Westentasche, stand auf und trat an die Gartentür.

Er hob den gelben Vorhang und schaute durch das Vorgärtchen hinaus. Der Dämmer des Tages war schon heraufgekommen. Dickses Gewölk glitt im grauen Schein tief und rasch über den Himmel.

Es war dieselbe Stunde, zu der Grigol, der jüngste Sohn des Ermordeten, aus Dooddi Schlubaßs Hause trat. Sie, er und Dooddi, hatten den langen Weg hierher zu Fuß zurückgelegt und dann noch eine Zeitlang geredet, ja, Dooddi hatte darauf bestanden, er müsse die Nacht über bleiben. Sie hatte ihm ein Lager auf der Couch bereitet und ihn sorglich zugedeckt. Aber es hatte ihn nicht geduldet dort oben. Er war bald wieder aufgestanden und hatte sich leise davongemacht.

Nun trat er aus dem Hause hervor und atmete auf. Aber die Bedrückung wich nicht von ihm. Er schritt an den Leitern und Latten, die zu Füßen des alten Gebäudes lagen, an den gelben Sandhaufen und den Bottichen vorbei. Dies alles wirkte seltsam wüst im fahlen Morgenschein. Er durchquerte den verwucherten Garten und ließ die Pforte hinter sich zufallen.

Er blickte über die Acker hin, ans jenseitige Ufer, von wo sie vor einigen Stunden gekommen waren, und etwas wie Angst beschlich ihn. Warum hatte Dooddi nicht mit der Sprache herausrücken wollen? Was war geschehen? Er legte die Hand vor die Augen. Nicht denken! Nur nicht denken! Und er wandte sich ab und ging unter den mächtigen Eichen des Harvestehuder Weges dahin.

Er ging an der Binnenalster entlang und kam in die innere Stadt. Die Straßen lagen alle verlassen. Er guckte in die Läden, und plötzlich sah er sein Gesicht in einer Spiegelscheibe und erschrak, denn es war grau und hohlwangig, und die Augen waren übermächtig und groß. Er mußte wieder an die Martinsallee denken, an sein Elternhaus, das er so lange gemieden hatte, wegen des Mißverhältnisses, das zwischen ihm und seinem Vater bestand — um den er sich doch sorgte! Ja, er hatte Angst um ihn, er wußte nicht warum.

Indessen war in dem Hause, zu dem er hindachte, die Mordkommission emsig tätig, machte Aufnahmen vom Tatort, wickelte den kleinen Revolver vorsichtig in ein Tuch und operierte die verschossene sechste Patrone aus der Roshhaarfüllung des Sofas.

Wimmer saß eben mit Möllers zusammen, in einem der Vorderzimmer, in denen man noch vor wenigen Stunden so vergnügt gewesen war. Frau Möller saß auf dem Sofa am Tisch und schaute mit ihren hellen, fiebrigen Augen Wimmer an, der ihr gegenüber Platz

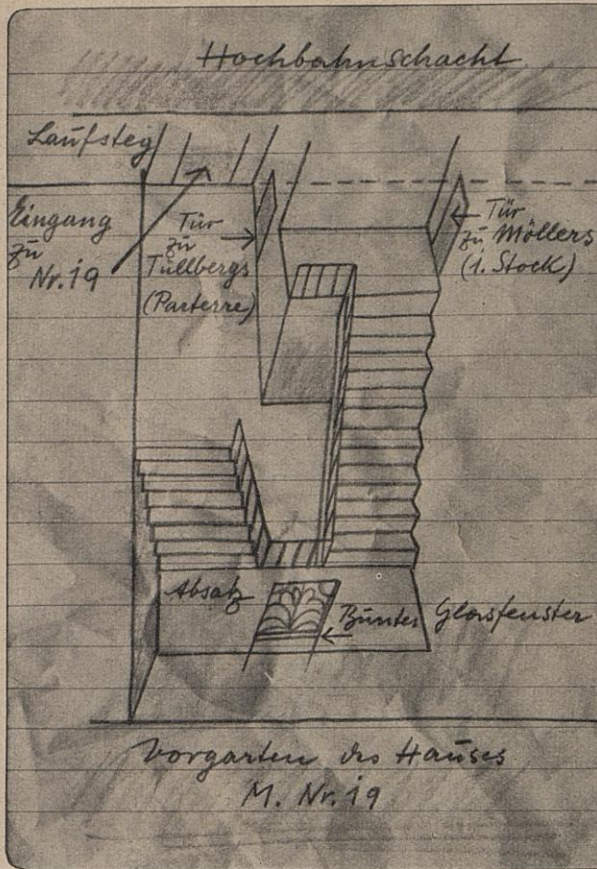




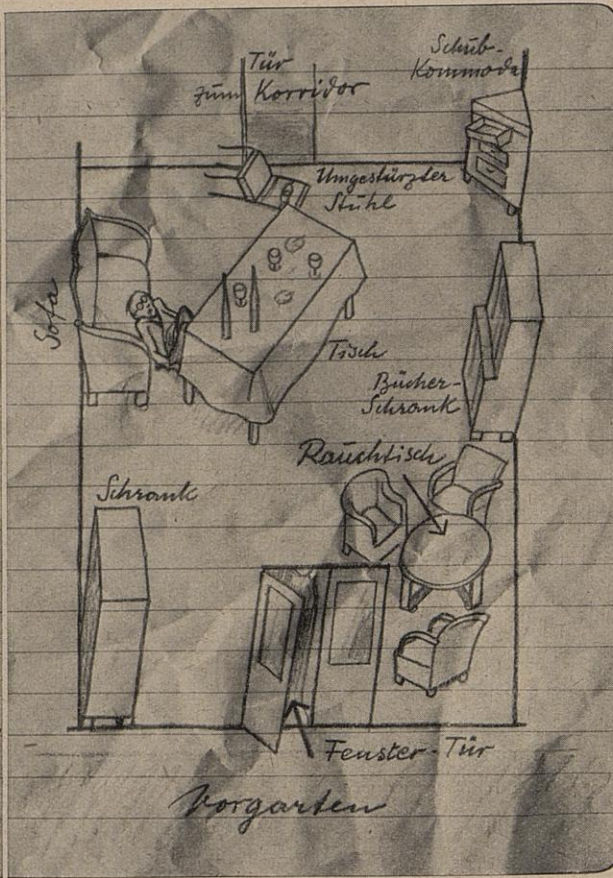
*Für den Gabentisch*  
**Uralt Cavendel**







Das Treppenhaus im Hause Martinsallee 19.



Das Schlafzimmer in Tüllbergs Wohnung.

Zwei Seiten aus dem Notizbuch des Kriminalrats Wimmer.

genommen hatte, während Möller an der Schmalseite des Tisches saß.

„Ja“, begann Wimmer mit seinem versunkenen, hageren Gesicht, „es tut mir leid, daß ich Sie stören mußte, aber ich kann es Ihnen nicht ersparen. Ich muß Sie verschiedenes fragen, zum Beispiel, was Sie über die Leute wissen, die unter Ihnen wohnen, Tüllbergs meine ich.“

„Wir wissen nichts“, erwiderte Möller kurz.

„Um, Sie wissen nichts“, sagte Wimmer. „Ich meine: wie leben diese Leute, haben sie oft Besuch, oder leben sie sehr zurückgezogen? Was für einen Eindruck haben Sie von ihnen? Leben sie in einer guten Ehe, wie sind überhaupt die Familienverhältnisse?“

„Wir kümmern uns nicht um andere Leute“, sagte Möller.

„Das ist recht“, meinte Wimmer. Er sah Möller vornehmen an und wandte sich mit einem Lächeln an die Frau. „Aber Sie“, sagte er, „was wissen Sie? Die Damen sind ja im allgemeinen interessierter an solchen Dingen.“

Er bemerkte an kleinen zuckenden Bewegungen der Tischdecke, daß Möller, der seinen Stelzfuß über das rechte Knie gelegt hatte, seine Frau damit anstieß. Sie hatte gerade den Mund zu einer Antwort öffnen wollen; aber jetzt schloß sie ihn wieder. Sie schluckte und sagte: „Wir haben mit uns selbst genug zu tun.“

„Gewiß“, versetzte Wimmer in einem kurzen, bestimmten Tonfall. „Wollen Sie sich trotzdem zu erinnern versuchen! Sie hatten gestern Abend Besuch. Ist Ihnen im Verlaufe des Tages oder später irgend etwas in der Wohnung unten aufgefallen?“

Möller sah jetzt seine Frau mit einem stetigen, ruhigen, fast hypnotisierenden Blick an, und wieder verschluckte sie die Antwort, die ihr offensichtlich schon auf den Lippen gewesen war.

„Hören Sie“, sagte Wimmer böse, „ich frage nicht zum Scherz. Herr Tüllberg ist heute nacht ermordet worden!“

„Ist also doch was passiert!“ rief Frau Möller und starrte ihn an.

Möller schaute auf seine Frau und räusperte sich.

„Herr Möller“, sagte Wimmer wütend, „auf diese Weise kommen wir nicht weiter. Wollen Sie uns bitte allein lassen!“

Möller entgegnete ruhig: „Dieses ist meine Wohnung.“

„Gewiß“, versetzte Wimmer, „soll ich Ihre Frau mit aufs Revier nehmen? Wie Sie wollen.“

Möller erhob sich ohne ein Wort. Er stetzte hinaus und schloß die Tür hinter sich.

„Was wollen Sie denn von mir wissen?“ fragte Frau Möller kurzatmig und fast ein bißchen gierig und sah ihn mit ihren feierigen Augen an. „Sie sehen doch, ich weiß nichts.“

Wimmer lachte. „Trotzdem“, sagte er mit einem Kopfwiegen; er lehnte sich zurück und fuhr gemütlich fort: „Wissen Sie, ich plaudere viel lieber mit den Damen. Männer bilden sich oft was auf ihre sogenannte Verschwiegenheit ein, so 'ne verkehrte Art Zurückhaltung und Ritterlichkeit, aber die Frauen sind nicht so.“

Dies war eine der Methoden, denen Wimmer so manchen Erfolg verdankte: daß er sich mit dem Hausratsch bekannt machte. Gewiß, das meiste war Geschwätz, aber manchmal steckte irgendwo in diesem Gerede eine kleine, gefährliche, aufschlußreiche Wahrheit. Der lauerte er auf.

Mit Frau Möller wurde er rasch warm, bald war sie, von ihrer Kurzatmigkeit belästigt, doch nicht gehemmt, mitten im Erzählen, und er erfuhr alles, was sie über Tüllbergs wußte, und das war nicht wenig.

Tüllberg hatte seit Jahren den Schuppenbetrieb der Hammonia geleitet, in dem auch Möller tätig war. Er war ein angenehmer, ruhiger und beliebter Chef und nach allem, was Frau Möller gehört hatte, nur im letzten Jahr zuweilen ein bißchen nervös gewesen, was man vielleicht mit der zunehmenden Schwäche seiner kranken Augen erklären konnte. Allerdings hatte sich auch seine Ehe in diesem letzten Jahr offenbar getrübt; früher war sie unauffällig und vielleicht glücklich gewesen, aber nun hatte es häufiger Auseinandersetzungen gegeben. Die Tüllbergs hatten drei Söhne; der älteste, Franz, war Chemiker und betrieb eine kleine Drogenexport-Agentur; der zweite, Ernst-Albert, war Mediziner, er praktizierte erst seit ein paar Monaten; der jüngste, der den ausgefallenen Namen Grigol führte, hatte keinen „ordentlichen“ Beruf; „er soll ja wohl Dichter sein“, sagte Frau Möller mit einem mißbilligenden Kopfschütteln. Sie hielt es für möglich, daß dieser Sohn Grigol, der auch seit Jahresfrist nicht mehr im Elternhaus erschienen war — Tüllbergs kleines Dienstmädchen hatte Frau Möller das bestätigt — der Anlaß zu den Streitigkeiten des Ehepaares gewesen war.

Wimmer hörte dies alles entrüstet schnalzend und kopfwiegend an. Er hörte auch von dem Streit am letzten Abend und von der Gesellschaft bei Möllers: wie unten gescholten und mit den Türen geworfen worden war, wie man sich dann offenbar wieder beruhigt und auf eine normale Art unterhalten hatte und wie etwa eine halbe oder dreiviertel Stunde später der unheimliche Peitschenknall ertönt war. Sie hätten es alle gehört, bis auf Herrn Peters, der draußen in der Küche gerade Grogwasser heißgemacht hatte.

Als Wimmer sich von Frau Möller verabschiedete, war er gut Freund mit ihr. Er schüttelte gedankenvoll den Kopf, nickte ihr noch einmal zu und stieg die Treppe hinab. Doch auf dem Treppenabsatz machte er halt. Er setzte sich auf eine Stufe und schaute das bunte Glasfenster an, hinter dem man die Aeste ahnte, die im Morgenwind rauschten. Er holte sein Taschenbuch her-

vor und versuchte, sich die Vertikale klarzumachen und sie in einigen, ganz geschickt gezeichneten Skizzen festzuhalten. Dann saß er wieder in Gedanken und schaute auf das Fenster zu — dann trat er bei Frau Tüllberg ein.

## VI.

Sie saß, sorglich mit einem schwarzen Seidengewand angetan, in ihrem Salon, der mit schlichten Empiremöbeln nicht allzu reichlich bestellt und mit seidnen Tapeten und einem buntgeblühten Teppich ausgeschlagen war. Wie das Gartenzimmer, das ohne Verbindung nebenan lag, war auch dieser Salon mit dünnen gelben Fenstervorhängen ausgestattet, und da gerade die Sonne den trüben Wolkenhimmel durchbrochen hatte, flutete das Licht, zu einer sanften, hellen Teefarbigkeit gemildert, in den kühlen, peinlich sauberen Raum.

Fast erschreckte es Wimmer, wie schön die Frau war, die, die Hände im Schoß gefaltet, dort im Sessel saß. Von der Erstarrung, die sie in der Nacht befallen hatte, war nichts mehr an ihr, nur war sie außerordentlich bleich. Um so lebensvoller wirkte das düstere Feuer ihrer Augen, mit denen sie ihm entgegensah.

„Es ist gut, daß Sie endlich kommen, mein Herr!“ sagte sie mit einer Stimme, die ebenso beherrscht wie heimlich erregt klang. „Ich habe Sie erwartet.“

Wimmer stellte sich mit einer knappen Verbeugung vor, und sie reichte ihm sitzend die Hand. Diese Frau war ein ungewöhnlicher Charakter. Wimmer spürte es sogleich, sie war leidenschaftlich, von einer formvollendeten Selbstbeherrschung und nicht ohne natürliche Hoheit.

„Es ist allerdings eine entsetzliche Gelegenheit, der ich Ihre Bekanntschaft verdanke“, sagte sie und blickte plötzlich wieder in dieser halb verlorenen, halb starren Art vor sich auf den Fußboden.

Wimmer versuchte zunächst, sich in einer allgemeinen Weise an sie heranzureden, indem er auf die Umstände einging, in denen man den Toten aufgefunden hatte; doch hörte Frau Tüllberg ihm beinahe ohne jede Regung und jedenfalls ohne Erwidern zu, während sie fortwährend düster vor sich hinblickte. Da gab er seinen Worten eine Wendung ins Verhörhafte und sagte:

„Es wäre gut, wenn man einen möglichst klaren Einblick in das Leben Ihres Gatten, namentlich im letzten Jahr, gewinnen könnte. Und da wäre es vor allem wissenswert, ob er Feinde gehabt hat oder Verbindung mit Personen, die außerhalb seines geschäftlichen und gesellschaftlichen Kreises standen. Wir empfinden ja alle zuweilen eine gewisse Ermüdung an der Umwelt, die Tag für Tag die unsere ist.“

Ihr Blick ruhte auf ihm, und sie antwortete nach einer längeren Pause: „Mein Mann war ein Feind alles Extravaganzen. Sein Leben hatte nicht mehr Geheimnisse als das jedes anderen auch. Er war sogar ein ungewöhnlich pünktlicher Mensch. Wäre er eine halbe Stunde zu spät zu Tisch gekommen, so hätte es mich bereits beunruhigt; aber es ist nie geschehen.“

„Wollen Sie sagen, daß er nie allein ausging?“ fragte Wimmer.

Der Hauch eines Lächelns huschte über ihr trauriges, bleiches Gesicht, und sie erwiderte, indem sie sogleich wieder ernst wurde:

„Ich wollte es nicht sagen, aber es ist so. Höchstens mußte er einmal mit einem der Kapitäne seiner Reederei zusammen sein; aber das waren alles sehr solide und zuverlässige Männer, die er seit vielen Jahren kannte, außerdem vermied er gerade in der letzten Zeit auch diese Zusammenkünfte. Er wußte es meistens so einzurichten, daß einer der anderen Herren an seiner Statt ging.“

„Ja“, meinte Wimmer, „er soll in der letzten Zeit ein bißchen nervös gewesen sein. Die Angestellten im Schuppen hatten diesen Eindruck.“

„Nervös?“ entgegnete Frau Tüllberg, dachte nach und fuhr fort: „Einer seiner ältesten Mitarbeiter war krank und mußte sich pensionieren lassen. Vielleicht war das der Grund?“

„Um. Und zu Hause? Empfing er zu Hause Besuche? Ich meine: andere als gemeinsam mit Ihnen?“ Frau Tüllberg sah vor sich hin.

„Nein“, sagte sie mit einem Zögern, „es war sehr selten.“

„Also doch“, versetzte Wimmer ein wenig erstaunt.

Frau Tüllberg streifte ihn mit einem unbestimmten Blick und antwortete: „Es war — eine Privatangelegenheit.“

Wimmer ließ das Thema fallen; er sagte ohne Ueberleitung: „Ist es nicht erstaunlich, daß Sie heute nacht nichts von den Vorgängen im Gartenzimmer gehört haben? Sie haben doch nichts gehört — oder?“


Sie nickte gedankenverloren.

„Den Schuß“, meinte Wimmer tastend, „hätte man in Ihrem Zimmer doch eigentlich hören müssen.“





## Ein guter Gedanke

bescherte uns die schöne Sitte, zum Fest des Friedens und der Freude auch einige Flaschen Schaumwein zu schenken. Den lieben Eltern, dem jungen Paare, oder einsam lebenden Menschen wird diese festliche Gabe ein beglückendes Geschenk sein für frohe Stunden im trauten Kreise. Heute ist der Sektgenuß nicht mehr nur einem kleinen Kreise vorbehalten, sondern jeder kann eine Flasche des Frohsinn spendenden Schaumweins schon von 2,50 bis 3,- RM ankaufen und weihnachtlich geschmückt schenken. 



Zum schönsten Fest des Jahres  
schenkt frohsinn-schenkt **SCHAUMWEIN**



„Ich hatte mich sehr früh zurückgezogen“, entgegnete sie, „ich fühlte mich nicht ganz wohl, ich nahm ein Schlafmittel.“

„Oh, Sie haben geschlafen“, sagte Wimmer und nickte.

„Es war zwar in der Wohnung über uns nicht ganz leise“, erwiderte sie, „es war wohl eine kleine Gesellschaft dort bei Möllers, aber ich schlief doch darüber ein.“

„So, Sie haben geschlafen“, wiederholte Wimmer in Gedanken und setzte mit einer gewissen Plötzlichkeit hinzu: „Aber Sie begegneten mir doch auf dem Korridor, Sie öffneten Ihre Tür...“

Sie traf ihn mit einem starken, unerwartet verächtlichen Blick, sagte dann aber ganz ruhig: „Ich war schon über eine Stunde wach. Ich wachte plötzlich auf in dem Gefühl, ein kurzes, lautes Geräusch habe mich geweckt. Da aber draußen gerade ein Hochbahnzug vorüberfuhr und außerdem auch in der Wohnung oben ziemlich lauter Lärm herrschte, nahm ich an, ein Stuhl sei dort umgestürzt oder etwas dergleichen.“

„Fiel es Ihnen denn nicht auf, daß Ihr Gatte noch nicht zu Bett gegangen war?“

„Es war noch nicht sehr spät. Mein Mann pflegte manchmal länger aufzubleiben; er liebte es, spät am Abend noch eine Kleinigkeit zu trinken und zu lesen. Da ich ein wenig leidend bin, legte ich mich oft vor ihm hin. Mein zweiter Sohn Ernst-Albert, der Mediziner ist, hat mir angeraten, in den frühen Nachtstunden zu schlafen.“

„Ja, so“, sagte Wimmer. „Dann ist es Ihnen also nicht weiter aufgefallen.“

Frau Tillberg schaute abermals in dieser halbverlorenen Weise auf den Teppich vor sich und sagte endlich: „Ja, doch, es ist mir aufgefallen. Ich hatte ein merkwürdiges, beunruhigendes Gefühl. Ich war auch schon einmal aufgewesen und hatte die Tür geöffnet und in den Flur hinausgelauscht. Es war aber nichts Besonderes zu hören.“

„Warum sind Sie denn nicht zu Ihrem Gatten hineingegangen? Ich meine: wenn Sie doch diese Beunruhigung empfanden?“

„Oh“, antwortete sie, und es klang seltsamerweise außerordentlich kindlich, „man gibt ja nicht jeder kleinen Empfindung nach, nicht wahr? Allerdings wuchs meine Bedrückung, als oben bei Möllers Ruhe eingetreten war. Es war beinahe, als wenn mich eine dunkle Ahnung quälte. Deshalb stand ich noch einmal auf.“

Wimmer senkte den Kopf. Er legte seine Hände auf die Knie und sagte wieder ohne jeden Uebergang:

„Sie sprachen von Besuchen, die Ihr Gatte zuweilen zu Hause empfing.“

„Ich sagte Ihnen, es handle sich um eine Privatangelegenheit.“

„Erlauben Sie, daß ich mich trotzdem dafür interessiere?“

Sie lachte ein kurzes, fast unheimliches Lachen jenseits aller Heiterkeit und sagte: „Am Ende denken Sie, ich stecke mit der betreffenden Person unter einer Decke und wollte sie... schützen, so sagt man ja wohl? Nun, sie war wirklich gerade gestern am Spätnachmittag hier. Da mein Mann aber noch nicht zu Hause war, ging sie wieder fort.“

„Und wer war diese... Person?“ fragte Wimmer zart.

„Es war eine junge... Dame. Die Tochter eines früheren Geschäftsfreundes meines Mannes.“

„Was wollte sie?“

Frau Tillberg erwiderte nach einer Pause merkwürdig kalt: „Es war zwischen meinem Mann und mir nicht üblich, uns gegenseitig zu belauern, Herr Kriminalrat. Ich habe ihn nicht gefragt.“

Wimmer hielt sie seitlich mit seinem Blick fest und sagte langsam: „Oh, Sie hatten deswegen keine Meinungsverschiedenheit mit ihm?“

Sie begegnete seinem Blick stark und zornig; doch in der ungewöhnlichen Selbstbeherrschung, die ihn fortbauern in Verwunderung verfehlte, entgegnete sie ohne jeden Aufwand der Stimme:

„Ich sagte Ihnen, ich habe ihn nicht nach dem Zweck ihres Kommens befragt.“

„Aber denken können Sie sich den Zweck dieses Kommens vielleicht?“

Ihr Gesicht verfärbte sich, die Brauen zogen sich zusammen. Sie sah ihr Gegenüber abweisend an und sagte: „Es ging der jungen Dame nicht gut.

Sie verlor ihren Vater vor ein paar Jahren, er hatte den Zusammenbruch seines Geschäftes nicht vermeiden können... Jedenfalls war das junge Mädchen plötzlich auf sich selber angewiesen. Mein Mann war ihr wohl behilflich, eine geeignete Tätigkeit zu finden.“

„Ach“, sagte Wimmer nachdenklich, „Sie kam also aus Dankbarkeit. Ich meine: die Tätigkeit wird sich doch vermutlich mit Hilfe Ihres Gatten unschwer haben finden lassen. Was hätte sie also sonst noch zu ihm führen sollen? Zum Beispiel, gestern nachmittag?“

Doch Frau Tillberg antwortete nicht, und Wimmer fuhr mit zartem Nachdruck fort: „Aber Sie nahmen wohl an diesen Besprechungen Ihres Gatten nicht teil?“

„Nein, ich nahm wirklich nicht teil daran.“

„Die junge Dame war Ihnen nicht sympathisch?“

„Das könnte ich wirklich nicht sagen“, erwiderte Frau Tillberg mit einer Spur Verächtlichkeit, „ob sie mir sympathisch oder unsympathisch war. Ich habe sie ein einziges Mal gesehen und habe das Zimmer sofort verlassen.“

Sie blickte auf einmal gebannt auf den Teppich vor sich. Wimmer beobachtete sie mehrere Sekunden lang, ohne daß sie es zu bemerken schien, dann sagte er zögernd:

„Ich hätte gern gewußt, was Sie jetzt so bei sich denken.“

Es war ein Straucheln in ihrem Blick, als sie zu ihm aufschah und in einem unbestimmten, etwas schwebenden Tone entgegnete: „Ich dachte, es ist eigentlich ein recht hübsches und interessantes Mädchen, diese junge Person.“ Sie schluckte und setzte mit einer plötzlichen Hastigkeit hinzu: „Natürlich ist es abwegig,

die junge Dame in dem traurigen Zusammenhang unseres Gesprächs auch nur zu erwähnen.“

„Ich bin davon überzeugt“, sagte Wimmer gefällig. „Wie war doch gleich ihr Name?“

Frau Tillberg schaute ihn mißtrauisch an. Endlich antwortete sie:

„Ihr Name ist Doodi — das heißt: Dorothy Schluback.“

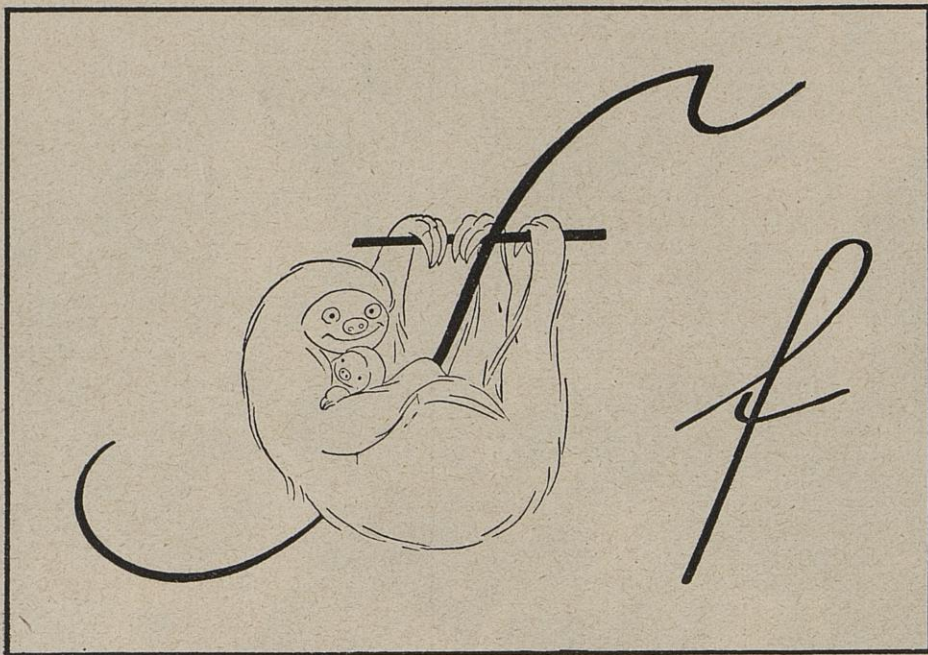
## VII.

Grigol Tillberg saß auf einer Bank und blickte auf den Hafen hinab. Die grauen Wolken, die noch immer über den Himmel segelten, wurden allmählich lichter, und manchmal brach schon die Sonne mit einem Bündel kühler, silberner Strahlen hindurch und beleuchtete das Wasser, in dem es noch still war.

Nur von Zeit zu Zeit eilte schaumsprühend eine kleine Schaluppe durch die sanfte Dünnung, und unten an den St. Pauli-Landungsbrücken lag der weiße Dampfer „Phönix“, heute wie jeden Morgen nach Cuxhaven und den Nordseebädern bestimmt. Man sah schon in kleinen Schüben die ersten Fahrgäste aus dem Hochbahnhof kommen, zerstreut über die breite, leere Straße gehen und im Brückengebäude verschwinden.

Heitere Menschen, dachte Grigol, unbelastet — ach, wer sein könnte wie sie! Auch einmal dies alles hinter sich lassen, all das Schwere, Bedrückende, dunkel Geheimnisvolle! Er drehte sich um, sein Blick fiel aber nur auf Büsche und Bäume, in denen der Wind wühlte. Da hinten lag die große Stadt, die Alster, Doodis zerfallendes Haus, die kleine Martinsallee mit der Wohnung seiner Eltern, die er so lange gemieden hatte. Doodi war dort gewesen. Aber was hatte sie getan, was hieß das: „Er wird dich in Frieden lassen, dafür habe ich gesorgt“? Sie verschwiegen ihm das Wichtigste, das fühlte er, und sie war nicht zum Reden zu bringen, in ihrem unheimlichen Trost, der ihn so sehr quälte. Was war geschehen? Was würde noch geschehen?

Er stöhnte und wandte sein Gesicht zum Hafen zurück. Sein Blick blieb wieder auf dem weißen Dampfer haften, und er stellte sich vor, wie das Schiff gleich in Fahrt kommen und friedlich, mit einer naiven Musik an Bord, zwischen den gehügelten Ufern hingeleiten würde, hinaus ins Meer, von Möwen umflattert und begleitet. Und plötzlich sprang er auf. Er eilte, daß sein Mantel ihn weit umwehte, den Gangpfad abwärts über die Straße, verschwand im Torbogen der Brücke und lag bald darauf in einem Liegestuhl auf dem Heck der „Phönix“.



## Von der Faultier-Faulheit

In ewiger Faulheit, in tief sinnigen Träumen,  
So hängen sie dugendweise an Urwaldbäumen,  
So faul, so faul —  
Ein ewiges Grinsen, ein Lächeln ums Maul!

Sie arbeiten nichts, gar keine Spur!  
Mit einer Faulheit, die Bände spricht,  
Blinzeln sie träge der Allnatur,  
Die gütig sie nährt, ins Angesicht!  
Grinsen und leben, wissen nicht wie,  
Jedes für sich ein Faulheits-Genie...!

Man möchte nun glauben,  
Es sei wohl sehr schön,  
So faul wie ein Faultier  
Durchs Leben zu gehn — ?  
Und doch geht das Schönste  
Am Faultier vorbei:  
Denn wer nie etwas tut,  
Der hat auch nie frei!

Bedenke, o Mensch:  
Welch ein Leben!  
Mitten im Ur,  
Von Laub umgeben,  
Sich nimmer ein Urlaub  
Greifbar gestaltet —  
Da immer sein Urtrieb  
Angestrengt waltet!

Und so warten die Faultiere vergebens  
Auf ihre Freizeit — Zeit ihres Lebens!  
Und nur aus Faulheit  
Zeigen sie keine Traurigkeit,  
Nur aus Faulheit,  
Fühlen sie nicht die Schaurigkeit  
Ihres Daseins, und so leben sie faul —  
Ein ewiges Grinsen, ein Lächeln ums Maul!

Aus „Anton Sailer's  
Tier ABC“

einem heiteren Buch unseres Mitarbeiters,  
das soeben im Rowohlt-Verlag erschienen ist.

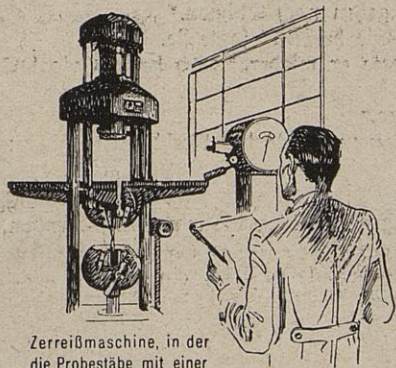
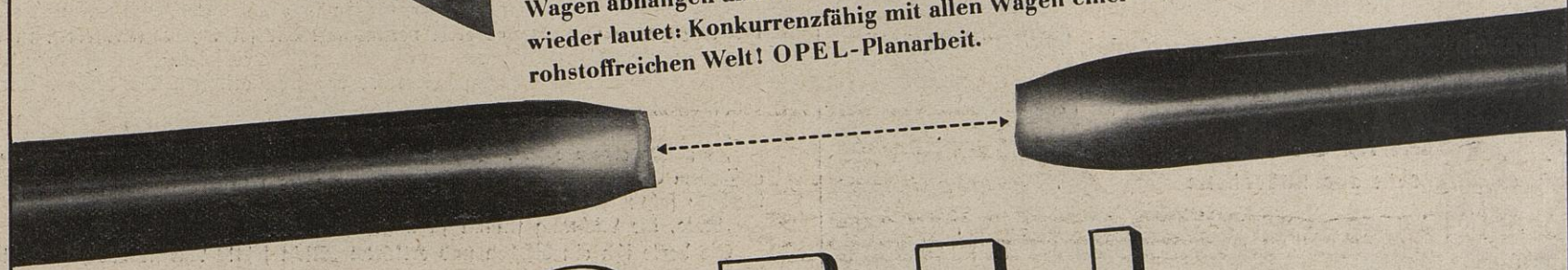




# MOND aus STAHL?

Ein Stahl hat sein Inneres freilegen müssen. Genau registrierte die große Zerreißmaschine, bei welcher Belastung und mit welcher Dehnbarkeit er es tat. Und nun liest der erfahrene Werkstoffprüfer außerdem noch an der Form und dem Aussehen der Bruchstelle die Güte und Zähigkeit des Stahles ab - und entscheidet über sein Schicksal.

Das hier gefllte Prüfungsurteil ist endgültig und unabhnderlich. Denn die Männer in den Laboratorien, die als Filter zwischen Material und Bau der OPEL-Wagen geschaltet sind, wissen, daß von ihrer Entscheidung die unveränderte Güte und Zuverlässigkeit der OPEL-Wagen abhängen und kennen ihre Aufgabe, die immer wieder lautet: Konkurrenzfähig mit allen Wagen einer rohstoffreichen Welt! OPEL-Planarbeit.



Zerreißmaschine, in der die Probestäbe mit einer Kraft bis zu 35 000 kg auseinandergerissen werden.

# OPEL



*der Zuverlässige*



SEHER, STIGL.

Geschenk-Verpackung,  
enthaltend 1/1 Flasche  
Schultz Grünlack Trocken.

Die prachtvolle Schultz Grünlack  
Geschenkbox,  
enthaltend 3/1 Flaschen  
Der Spitzenmarken mit dem ver-  
pflichtenden Ursprungszeugnis.

Die schöne Geschenk-Schatulle,  
enthaltend 1/1 Flasche  
Schultz Grünlack Trocken.

**Schultz Grünlack  
schenkt Freude!**

Die Kunst des Schenkens ist eine Sache des  
Herzens. Wer selbst mit frohen Sinnen das  
Leben genießt, weiß was anderen Freude  
macht. Ein Geschenk, das Wünschen zuvor-  
kommt, ist eine künstlerische Geschenkpackung  
Schultz Grünlack-Sekt aus Rudesheim. Das ist  
mehr als perlender deutscher Wein, nämlich  
Fröhlichkeit und köstlicher Genuß zugleich!

**Schultz Grünlack**  
Sekt aus Rudesheim

Knirspackung, enthaltend  
3 Fläschchen  
Schultz Grünlack-Sekt,  
2 weiß, 1 rot.

**Schultz Grünlack**  
Sekt aus Rudesheim

Den runden Hut hielt er im Schoß, und seine Augen waren durch die blaue Brille geschützt. Das war nötig; denn obgleich es noch früh und der Himmel von einem tiefen Grau war, flimmerte die Sonne doch mit einem stetigen, stechenden Glanz auf dem Wasser.

Als das Schiff eine Weile gefahren war, wurde es heiß, und das breite, fast schon uferlose Stromband der Elbe warf das Sonnenlicht silbrig und glühend zurück. Manchmal öffnete Grigol die Augen, und durch das befänstigende Blau der Gläser sah er wie in flüssigem Weißmetall die Schraubenspur des Dampfes viele hundert Meter lang im Stromwasser abgezeichnet, immer zwischen den Bojen und den gestrüpptragenden Tonnen hin, die die Fahrwinde säumten.

Meistens aber dämmerte er vor sich hin, hörte beruhigt das gleichmäßige Rauschen und seidige Fischen des Wassers, die leise stampfenden Kolben der Maschinen und von Zeit zu Zeit die verhaltenen Rufe der Vögel, die sie begleiteten. Die Luft roch schon salzig, das Meer war nah, und Grigol fühlte sich seiner selbst enthoben. Schon fing seine Phantasie an, sich der Geschichte zuzuwenden, von der er seit langem träumte, und die er noch immer nicht hatte schreiben können.

Er sah das alles vor sich: diese sagenhafte Holzhäuser-Stadt Buffalo im Schnee und den langen, gewundenen Lauf des Susquehanna-Tales zwischen dem Waldgebirge; nur die Mädchengestalt, die dort handelte, liebte und glücklich sein sollte, sah er noch nicht völlig klar.

Da sagte ganz nahe bei ihm eine hübsche helle Stimme: „Ich stör' Sie nicht, hoffentlich?“

Er guckte sich um und sah, daß ein junges Mädchen in weißen Shorts tief gebückt mit einem Liegestuhl herangezogen kam. Sie pustete und ließ sich in den Stuhl fallen. Aber es mußte wohl ein Fehler an dem Stuhl gewesen sein, denn im selben Augenblick klappete er in sich zusammen, und das Mädchen jammerte schmerzlich auf. Grigol sprang hoch und bemühte sich um sie.

„Haben Sie sich weh getan?“ rief er.

Sie nickte, die Tränen liefen ihr über die Waden. Doch sogleich schaute sie mit ihren tränenblanken Augen lachend und strahlend zu ihm auf, hob den Zeigefinger der Rechten und sagte: „Nur den Finger!“ Sie hatte dunkelblaue Augen mit hellen Streifen darin, und das gab ihnen etwas so ungemein Lustiges und Strahlendes, daß Grigol sich im Augenblick froh und geradezu glücklich fühlte.

„Lassen Sie sehen“, sagte er.

Sie reichte ihm den Finger und zog, da er ihn berührte, die Brauen wie in Angst hoch, doch selbst das wirkte durch das Strahlen ihres Auges beinahe ausgelassen.

„Gequetscht“, sagte sie, plötzlich mit ungeahnt tiefer Stimme, und es klang bekümmert und beleidigt, denn sie sprach sowohl das Du wie auch den Sch-Laut sehr ausfühlich.

Sie sahen sich lachend an, und Grigol zog die Brille von der Nase.

„Absterben wird der Finger wohl nicht“, meinte er.

„Nein, nicht sterben!“ antwortete sie. Sie hatte ihn wohl nicht recht verstanden. Sie betrachtete jetzt ihren Finger mit Inbrunst und sagte dabei: „Möglich, er wird blau. Und der Nagel geht weg.“

Sie schüttelte schnalzend den Kopf. Sie empfand wohl Kummer darüber, aber die strahlenden Augen verrieten nichts davon.

„Nicht sterben“, sagte sie wieder, „ich muß noch bis Duhnen.“

„Ich auch!“ erwiderte Grigol prompt, wiewohl es eigentlich nicht stimmte, denn seine Fahrkarte galt bis Helgoland. Es wunderte ihn selbst ein bißchen, aber er war auf einmal so aufgeräumt, diese Begegnung tat ihm wohl.

„Warten Sie!“ rief er, verschwand und kam ein paar Minuten darauf mit zwei Gläsern Kognak zurück.

„Sie müssen den Finger hineinstecken, dann trinken!“

„O, Arzt! Sie sind Arzt?“

„Ja“, antwortete Grigol mit einem Lachen, „ein Arzt, hilf dir selber!“

„Um“, machte sie und nickte verständnisvoll, „Selmademan.“

„Sie verstehen mich ja überhaupt nicht!“ meinte er verwundert.

„Doch“, sagte sie, steckte den Finger in den Kognak, schaute ihn, den Finger herzeigend, mit ihren lachenden Augen an und fragte: „Ablecken?“

Sie waren vergnügt miteinander, lachten und plauderten, und zuweilen erzählte das Mädchen auch ernst und recht vernünftig: Sie sei Gymnastiklehrerin in Stockholm, „Gymnastikdirektor“, wie sie es nannte; aber es sei nichts mehr damit, denn es gebe da ebenso viele Gymnastikdirektoren wie Schülerinnen, und deshalb werde sie Empfangschef.

„Was werden Sie, um des Himmels willen? Empfangschef?“

„Ja! In einem Hotel. Ich bin so polyglott. Ich spreche meine Sprache und außerdem Englisch, Deutsch und Französisch. Aber Französisch noch nicht ganz schön. Deshalb fahre ich nach Paris.“

„Naja, die Richtung stimmt ja ungefähr“, meinte Grigol lachend.

Sie bogte ihn ein bißchen und erklärte: „Nicht jetzt! Nächste Woche! Jetzt gehe ich nach Duhnen.“

„Wir“, verbesserte er, „wir gehen nach Duhnen.“

„Ich weiß ja nicht mal, ob Sie heißen!“ sagte sie.

„Wie Sie heißen“, verbesserte er wieder. „Ich heiße Grigol Tüllberg.“

Sie machte im Liegen eine knappe Verbeugung.

„Evenson“, sagte sie, „Helga.“

Dann setzte sie nach einer kleinen Weile des Nachdenkens hinzu:

„Grigull, nicht?“

„Meinetwegen auch Grigull. Es soll mir recht sein, Helga!“ entgegnete er lachend.

Als sie bei Cuxhaven ausstiegen und über die warmen, federnden Holzhöhlen der Brücke schritten, dachte Grigol ein letztes kurzes Mal nach Hamburg zurück. Nur einen Tag frei! dachte er, vergessen, leicht sein, ein bißchen oberflächlich — das Düstere kommt immer früh genug.

„Traurig?“ fragte sie sofort. „Sie sehen tragisch aus.“

Er raffte sich aus seinen Gedanken auf.

„Tragisch?“ erwiderte er lachend. „Ich denke nur an Ihren Finger.“

Sie betrachtete ihn gleich und sagte: „Es geht. Wie hoch ist Ihre Rechnung?“

Er flüsterte ihr etwas ins Ohr.

„Oh“, sagte sie und sah ihn mit ihren lachenden Augen an, „Sie sind teuer.“

Dann sagte sie ernst und vernünftig mit ihrer tiefen Stimme: „Sie müssen brav sein.“



„Mir ist gar nicht danach zumute“, sagte er, und das klang wirklich ernst, er dehnte die Brust und schaute sie lächelnd an, „Sie Direktor mit Ihren kleinen weißen Hosens.“

Es war in der Tat reizend anzusehen, wie sie mit ihren strammen, hübschen Beinen in ihren tadellosen Shorts ausschritt, elegant, fehnig und leicht, aller Last ledig, denn die Plaidrolle, die ihr einziges Gepäckstück war, trug Grigol.

Sie lagerten am Strande von Duhnen, und vor ihnen lag das Watt. Mit süßigem Gesimmer sah man die kleinen Wassertümpel und die Priele darin treiben, in der weiten, glänzend grauen Fläche, in deren heißem, bläulichen Gedünst die Kormorane nickend schritten, denn es wurde heißer von Stunde zu Stunde, obgleich der Himmel sein diesiges Grau nicht verloren hatte. Schon sehr weit entfernt sah man den Postwagen, der nach Neuwerk hinüberfuhr. Die Ebbe war bereits vor einer Stunde oder noch früher eingetreten.

„Wir wollen auch hin“, sagte Helga und deutete, auf beide Ellenbogen halb zurückgestützt, mit dem Kopf nach

der kleinen Leuchtturmsinsel hinüber, „ich war schon mal da. Mit jemand.“

„Aha“, meinte Grigol, „eine Herzensangelegenheit.“

„Ich bin ohne Herz!“ sagte sie mit ihren lustigen Augen.

„Um so besser“, erwiderte er, auf einmal düster.

Sie legte ihm die Hand auf den Unterarm und sagte ernst und befehlend: „Sie müssen brav sein. Wir gehen nach Neuwerk.“ Sie stemmte sich hoch und klopfte sich den Sand von Knien und Hosensboden.

„Nein. Es ist zu spät.“

„Kommen Sie“, sagte sie und reichte ihm die Hand hin. „Es wird regnen.“

„Angstfuß!“ sagte sie.

Er lachte, sprang auf und erwiderte: „Nasensfuß oder Angsthase, Sie müssen sich schon entscheiden!“

„Sehen Sie“, meinte sie zufrieden, „Schuhe weg und Hosens aufstempeln. Ich weiß das alles.“

Sie wateten aufs Watt hinaus. Die bloßen Füße fühlten den nassen Sand wie zartes, frisches Fleisch, manchmal überquirlte sie das kühlere Wasser, es war

schön. Das Meer und sein Getier roch aus dem elastischen Boden. Krebse, Muscheln, Krabben und hier und da zwei spitze runde Augen eines Plattfisches, der von der Ebbe überrascht worden war und sich eingegraben hatte, guckten aus den feinen Schlickwellen hervor. Zuweilen glitt einer unter ihren Fußsohlen hastig fort, und Helga stieß kleine vergnügte Entsetzensschreie aus.

Sie hatten die Entfernung weit unterschätzt. Sie wanderten und wateten durch Sümpel und Priele. Nur noch die Kormorane waren gleich ihnen unterwegs, sie schritten gravitatisch hin und her und stachen erboft mit dem Schnabel in den Sand, schüttelten den Kopf und verspeisten, was ihnen die Flut an Fischchen zurückgelassen hatte.

Als Grigol und Helga etwa in der Mitte zwischen Küste und Insel waren, schien der Leuchtturm von Neuwerk noch kaum nähergekommen zu sein. Ein sanft erhöhter Halbkreis von Nasenland umgürtete ihn. Grigol blieb stehen.

„Da haben Sie's, Direktor Helga!“ sagte er und deutete zum Himmel empor.

# Austria-Zigaretten

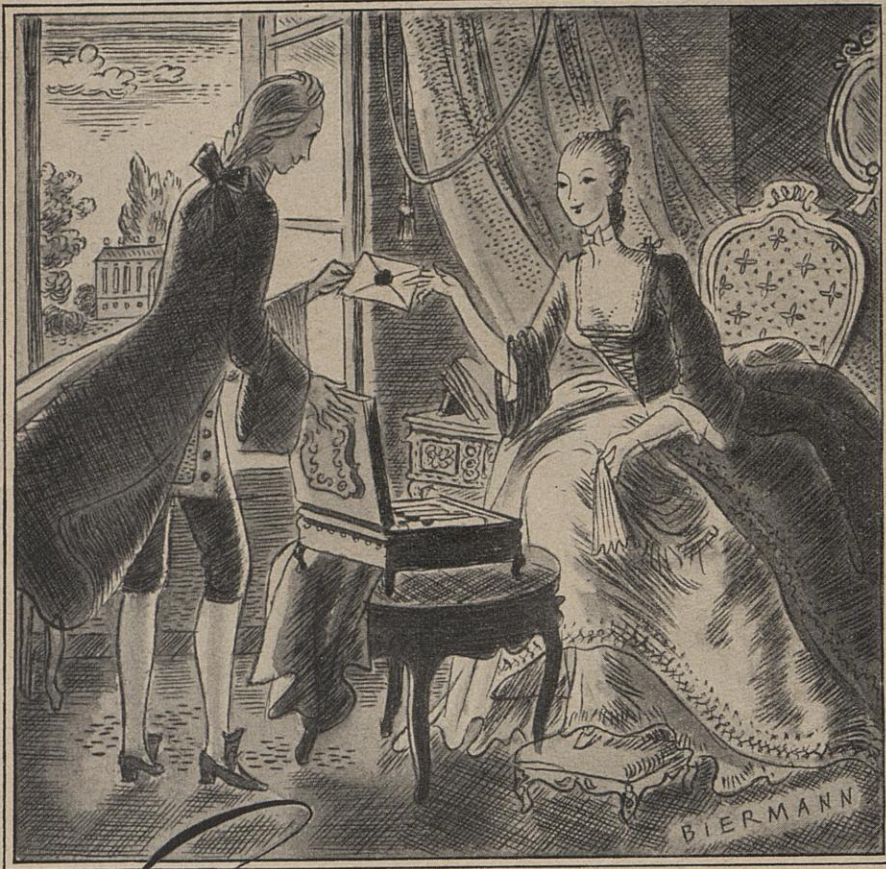
## ein Qualitätsbegriff

*In eleganten Metallkassetten,  
ein vornehmes Weihnachtsgeschenk*

50 MILDE SORTE	RM. 2.-
48 MEMPHIS	RM. 2.-
48 III. SORTE	RM. 2.40
50 NIL	RM. 3.-







## Liebesgrüße des Herrn von Tournonnet



Im Jahre 1761 kaufte der galante Herr von Tournonnet bei „Farina gegenüber“ in Köln 12 Flaschen ur-echtes Kölnisch Wasser und sandte sie als duftende Grüße an die Marquise von Tournonnet. So beschenkten sich Liebende, Freunde, Verwandte seit den Zeiten des Rokoko mit Farinas Wohlgerüchen. „Ich verehere Dich“, „Ich bin Dir aufrichtig zugetan“, „Ich wünsche Dir das Beste“ — sagten die stummen Fläschchen im Namen des Spenders, und keiner überhörte ihre leise Sprache. Das ist ein guter Brauch! Bescheren auch Sie zu Weihnachten die historische Duftschöpfung mit der „Roten Farina Marke“

**UR-ECHT KÖLNISCH WASSER**  
Flaschen ab 80 Pfg., Geschenkpackungen ab RM 1.35



Als jüngste Schöpfung aus dem alten Hause „Farina gegenüber“ empfiehlt sich Ihnen auch Original Kölnisch Juchten. Diese neue Duftkomposition, die leicht an den Geruch edlen Juchtenleders erinnert, verbindet Kölnische Beschwingtheit mit romantischem Wohlgeruch. Original Kölnisch Juchten trägt die „Rote Farina Marke“

**ORIGINAL KÖLNISCH JUCHTEN**  
Flaschen ab 85 Pfg., Geschenkpackungen ab RM 1.55

# Rote Farina Marke

FEINHALS

„Johann Maria Farina gegenüber dem Jülichs-Platz“ wurde 1709 gegründet

Wirklich war der Himmel eher dunkler geworden, drohender, das Licht war mehr und mehr aus ihm geschwunden, und das Kreischen der Vögel in der Weite rings umher gab der grauen Wattlandschaft etwas urtümlich Unheimliches und Verlassenes.

Helga zog ihre kurzen Hosenbeine mit beiden Händen auseinander. „Man kann sie pressen“, sagte sie.

„Bügeln, meinen Sie“, erwiderte er.

„Ja“, sagte sie beharrlich, „pressen — to press.“

Sie setzte sich wieder in Bewegung, er lachte und ließ den Blick umherschweifen. Dann aber, plötzlich, verschwand das Lachen aus seinen Zügen.

„Helga!“ rief er entsetzt.

Sie blieb stehen, sah zu ihm zurück und folgte seinem Blick. Da hob sie die Hand an den Mund.

„Das Wasser!“ schrie Grigol. „Das Wasser!“

Er lief, faßte sie bei der Hand, und sie eilten vorwärts.

Es war ein entsetzliches Bild, das sich ihren großen, angstgeweiteten Augen darbot, denn wohin man sah, überall im Rand ihres Blickfeldes war das Wasser erschienen, ganz unversehens, wie es ihnen vorkam, und ohne Eile. Der Wasserkreis hatte sich aus der Leere rings um sie erhoben. Man konnte erkennen, wie es in winzigen Ausmaßen anwuchs, nach allen Seiten — das war das Entsetzlichste. Neuwert lag schon im Wasser. Rechts und links, vielleicht noch kilometerweit glimmerte der graue Streifen blind und träge im Horizont. Die Küste war schon bespült.

Noch schritten die Rormorane nickend, aber hier und da erklang schon mißzufriedenes Geträusch. Die Vögel erhoben sich flatternd, und den beiden einsamen, hastigen Wanderern war es, als vernähmen sie in der Ferne, doch schon überall gleichmäßig hertönend ein weltweites Rauschen: das Meer, das dies alles wieder in Besitz nehmen, verschlucken, mit seiner ungeheuren, todbringenden Ruhe in sich versenken und übersfluten würde. Die düstere, seelenlose Ruhe war furchtbar. Dieses Rauschen hatte nichts von Hast an sich, aber etwas wie eine verbissene, stumme Gier. Und sie waren die Beute!

Sie hasteten vorwärts, Helga an Grigols Hand nachgezogen. Sie stolperten in die Tümpel, Wasser und Schlamm spritzte ihnen über Zeug und Gesicht, sie rafften sich auf, eilten zwei Schritt weiter und versanken bis zur Wade im weichen Schlud. Es wollte ihnen scheinen, der Boden werde weicher, sumpfiger, vielleicht kam es von der Masse, die der dicke graue Himmel seit ein paar Minuten herabschickte, nicht gerade in Strahlen, aber doch in einem dichten und immer dichter werdenden zarten Tropfenfall.

Die Sicht wurde schlechter. Dort im Grauen vor ihnen hob sich Neuwert mit seinem Leuchtturm, und der Wassergurt davor war schon gewachsen. Und überall guckte das Wasser auf sie her, blind und doch wie mit tausend trüben, schrecklich seelenlosen Augen.

Sie liefen durch einen Priel, bis zum Knie rauschte ihnen das Wasser entgegen, denn es war gegenströmig und hemmte sie, so daß sie die Beine angestrengt nachziehen mußten. Ja, die Priele sofften sich schon gierig mit dem Meerwasser voll, und sie wurden strömender von Augenblick zu Augenblick. Mit einemmal war es, als schlug der Sand, darin die haftenden Füße versanken, böse blinde Augen auf. Schlammhügeln warfen sich lebendig auf, klappten und zerfielen mit kleinen, ab-rinnenden Wassern, wie wenn sie weinten.

„Es kommt von unten!“ schrie Helga. „Es kommt auch von unten!“

Grigols Gesicht war verbissen. Er zerrte schnaufend seine Begleiterin fort, doch plötzlich fiel sie einfach der Länge nach hin. Niedrige Wellen beleckten den jungen Körper, küßten und doch faul, sie waren ihrer Beute gewiß.

„Ich kann nicht mehr!“ stieß sie hervor.

„Du mußt!“ ächzte Grigol und zog sie hoch, und die hoffnungslose Flucht begann von neuem.

Sie tappten in die Tiefe des nächsten Priels. Die Flut schäumte und rauschte strömend um ihre Hüften. Grigol warf die Sachen von sich, Schuhe, Strümpfe und die Plaidrolle. Helga sank zur Seite weg, er riß sie zu sich hoch, trug sie, von Schweiß, Schlud, gelblichem Schaum überspritzt. Sie schlug die Augen auf. Selbst jetzt, wo der Tod schon die Hand nach ihr ausstreckte und seinen Schrecken in sie hineingezaubert hatte, strahlten sie noch, sie lachten voll Todesangst, und sie sagte:

„Nicht sterben, hast du gesagt! Ich will lebendig sein!“

Er schluckte und schleppte weiter, erklimm höheren Boden und hatte das rauschende Wasser doch am Knie. Der Regen fiel dicht, und rings umher war nichts mehr als Wasser.

Er stand mitten im Meer, das Mädchen auf den Armen. Sie hielt sich fest an seinen Hals geklammert. Grigol war stehengeblieben. Sein Kopf sank auf die Brust, seine Augen schlossen sich. Sie schaute wie ein Kind zu ihm auf.

„Nicht mehr?“ fragte sie. „Geht es nicht mehr?“

Er schüttelte den Kopf, ohne die Augen zu öffnen. Sie küßte ihn auf einmal in höchster Angst.

„Doch!“ schrie sie wimmernd. „Lauf! Lauf! Bitte!“

Er öffnete die Augen, sah verzweifelt auf sie herab und drehte, sich umblickend, den Kopf.

„Helga!“ schrie er.

Und er küßte sie, von einem wilden Glück erfüllt. In diesem Augenblick war es ihm nicht möglich, irgend einen Gedanken an Daddi zu fassen.

„Helga! Sie kommen! Sie kommen!“

Er stürzte, von der Flut umrauscht, mit seiner lebenden Fracht in den Armen weiter, auf das kleine Boot zu, das eifrig rudern näherkam. Man hatte sie von der Insel aus gesehen, die Retter zogen sie ins Boot, erst Helga, dann Grigol. Sie waren wie tote. Sie rührten sich nicht. Das Wasser floß aus ihren Kleidern.

Doch dann überkam sie beide ein Schüttelfrost, ihre Zähne schlugen knatternd aufeinander, und sie flogen am ganzen Leibe. Sie wurden in Decken eingewickelt.

Als man ihnen bei Neuwert hinaushalf, stürzten sie beide in das trockene Ufergras. Helga trugen sie in den Leuchtturm. Grigol schleppte sich selbst hinein, von einem Mann gestützt.

So erreichten sie das Ziel ihrer Wanderung und das andere Ufer des Lebens.

(2. Fortsetzung folgt.)



# Ein Schifflein sah ich fahren...

Deutsche Soldaten kämpfen in Amerika

Von Karl Bartz

Die letzte Fortsetzung schloß:

Polternd und schwerfällig ließ sich Hauptmann Bratt am Tisch nieder. „Wer seid ihr und wohin des Weges?“

„Nach Jersey“, antwortete Rebell ruhig.

„Was wollt ihr da?“

„Wir geben zur Armee.“

„So, zur Armee! Warum reden die zwei Grünschnäbel nicht, die du bei dir hast?“

„Sie sprechen kein Englisch.“

„Deutsch etwa?“

„Soll das ein Verhör sein? Wir sind freie Männer!“ brauste Rebell auf.

„Langsam, langsam“, Bratts kleine Augen wanderten abschätzend von einem zum andern: „Schätze, ihr seid Deserteure, Hessen.“

Rebells Herzschlag setzte einen Augenblick aus. Er zwang sich mit äußerster Kraft zur Ruhe und richtete die Augen auf den Boden, dann begann er laut zu lachen: „Mann, seid Ihr witzig.“

„Ich will nicht witzig sein“, rief Bratt mißtrauisch.

„Hört zu.“ Rebell fühlte, wie ihm das Blut aus dem Gesicht wich. „Wir wollen zu den Delaware-Bataillonen. Ich bin schon acht Jahre in den Kolonien, die beiden sind vor einem Jahr gekommen.“

„Warum wollt ihr zu den Delaware-Bataillonen?“

„Habe Freunde dort, und die roten Uniformen gefallen uns.“

„Wo bist du Farmer?“

„Lebte jahrelang am Mohaw und arbeitete zuletzt auf 'ner Farm in Virginien.“

„Kannst du mir einen Mann nennen aus dem Mohawttal?“

„General Herkimer, von Herkimers Haus.“

„Richtig“, grunzte Bratt. „Kennst du Saratoga?“

„Ein wenig.“

„Wer lebt dort in der Nähe?“

„Du meinst General Schuyler.“

Bratt brummte etwas in den Bart. Dieser Mann konnte kein Hesse sein. Sein Englisch war zu gut, und er kannte Leute und Orte, die ein Hesse nie und nimmer kennen konnte.

„Hier“, sagte Rebell. „Unsere Bestätigungen.“ Er reichte dem Hauptmann die gefälschten Papiere. Dieser nahm sie verkehrt zur Hand, er konnte nicht lesen.

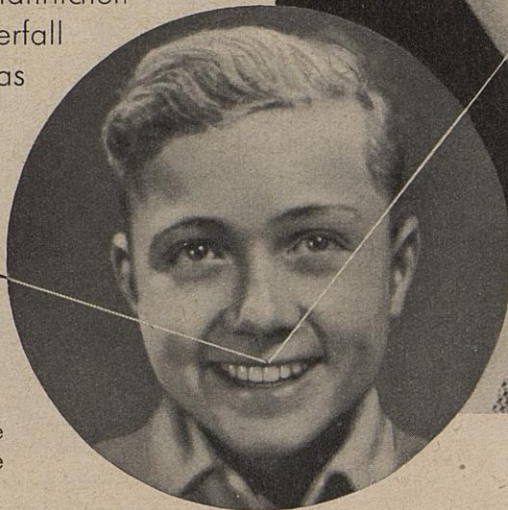
„Ist in Ordnung“, brummte er. „Prost, Männer!“

## Erhalten Sie Ihre Zähne jung – gesund und stark!

Blendend weiße, gesunde Zähne — so jung, so stark und so gesund wie in Ihrer Jugend — erhält Ihnen eine regelmäßige, tägliche Zahnpflege mit Nivea-Zahnpasta. Denn Nivea-Zahnpasta ist **starkwirksam**: Sie poliert Ihre Zähne nicht nur oberflächlich, sondern sie reinigt sie tiefgründlich, weil ihr feiner Schaum auch in die feinsten Rillen und in die verborgenen Winkel eindringt. Nivea-Zahnpasta beugt auch der Bildung von Zahnstein vor, der gemeinsam mit den gefährlichen Bakterien und Mundsäuren zum vorzeitigen Verfall der Zähne führt. Denken Sie daran, wenn Sie das nächste Mal Zahnpasta kaufen: Nivea-Zahnpasta ist starkwirksam und erhält Ihre Zähne jung!



40 Pf. die große Tube  
25 Pf. die kleine Tube







Wir befragten Frau Gertrud Rose von der Firma R. Stock & Co., Spiralbohrer-, Werkzeug- und Maschinenfabrik A.-G., Berlin-Marienfelde:

## Schreibmaschinen und Korrespondenten in einem Raum-

und keiner stört den anderen. Die geräuschlose Silenta-Schreibmaschine nimmt Rücksicht auf uns und unsere Nerven. Die berühmte „Büro nervosität“ hat völlig aufgehört — endlich ist Ruhe im Büro.“

## RUHIGERE ARBEIT— LEICHTERE ARBEIT!

Alles Nähere über die deutsche geräuschlose Schreibmaschine „SILENTA“ erfahren Sie aus der Druckschrift „Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag im Büro?“ Bitte fordern Sie das Heft an. Wir senden es Ihnen gerne kostenlos zu.

— — — — — Abschneiden, ausfüllen, einsenden — — — — —

W 91

An die Wanderer-Werke, Siegmund-Schönau.  
Ich bitte um Zusendung der Druckschrift: „Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag im Büro?“

Name: .....

Anschrift: .....

„Prost, Hauptmann! Wie weit ist es noch bis zur Armee?“  
„In anderthalb Tagen seid ihr dort. Gebt acht, daß die Engländer euch nicht erwischen, sie streifen.“  
„Wir passen auf“, sagte Rebell und atmete erleichtert auf.  
Als sie weitergingen, nahm der Wirt keine Zahlung an. „Vielleicht komme ich auch noch zu Washington“, sagte er gutmütig. „Dann können wir uns im Lager ausgleichen.“

\*

„Halt! Wer da! Parole“, rief ein Posten.  
„Gut Freund! Nicht schießen“, rief Rebell zurück.  
Die drei hatten die englischen Linien erreicht.

### Drei Kugeln

Die Flüchtlinge waren ungefähr fünfundzwanzig Meilen von New York auf die englischen Vorposten gestochen. Sie wurden sofort zur Hauptwache gebracht, die von einem jungen Offizier befehligt wurde. Er lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit dem Berichte Rebells und ließ ihnen Essen und Rum bringen. Dann setzte er einen langen Bericht an Lord Cornwallis auf, der hier kommandierte.

„Der Lord wird sich freuen, Leute zu sprechen, die bei Trenton dabei waren. Sie sind die ersten, die meines Wissens aus der Gefangenschaft entwichen sind“, erklärte der Engländer. Er behielt recht, denn etwa eine Stunde später kam ein Adjutant des Lords, der die drei sehen wollte.

Lord Cornwallis hielt den Bericht der Flüchtlinge für so wichtig, daß er sie sofort nach New York zum Oberkommandierenden Howe und zu General Heister schickte. General Heister sah sie aus seinen ehrlichen Augen prüfend an: „Ich brauche Ihre Aussagen über den Ueberfall von Trenton, der Herr Landgraf ist maßlos erzürnt“, sein Gesicht verdüsterte sich, als ahnte er, daß er bald abberufen würde. „Es wird eine sehr genaue kriegsgerichtliche Untersuchung vorgenommen werden.“

Ein Adjutant führte sie in sein Zimmer und verhörte sie eingehend über Trenton. Dann konnten sie ihre Quartiere auffuchen.

Am anderen Tage wurden sie von einer Ordnung aus den Betten geholt und zu einem Major mit offenem sympathischem Gesicht gebracht. Er bot ihnen Platz an. Die Sache wäre die: Seine Exzellenz habe sich äußerst zufrieden über die Art, wie sie sich durch Feindesland geschlagen hätten, geäußert. Seine Exzellenz habe daher für die drei Deutschen eine besonders wichtige und ehrenvolle Mission.

Der Major entnahm einer kleinen Schachtel drei unscheinbare Kugeln, die er spielerisch in der Hand wog: „Sie sollen nach Kanada durchbrechen und an den Oberkommandierenden dort eine dringliche Botschaft überbringen. Die Aufgabe ist gefährlich, denn Sie müssen weite Strecken Rebellen-Gebiet durchqueren. Von hier nach Quebec sind es über dreihundertfünfzig Meilen. Diese müssen Sie in möglichst kurzer Zeit zurücklegen. Wir wissen nicht genau, wo unsere Truppen in Kanada stehen. Wenn Sie von den Rebellen gefangen werden, werden Sie gehängt. Sind Sie bereit, den Auftrag zu übernehmen?“

Wie aus einem Munde antworteten alle drei mit einem lauten „Ja“.

Der Major breitete eine Karte aus: „Ihr Weg wäre folgender: Sie fahren von New York den Hudson nordwärts bis Albany hinauf. Dort erkundigen Sie sich nach dem roten John. Wenn Sie ihn gefunden haben, sagen Sie ihm, Sie besäßen eine Büchsenkugel. Mehr brauchen Sie nicht zu sagen, er wird Bescheid wissen und Sie begleiten. Er ist der beste Waldläufer zwischen den großen Seen und Albany. Von Albany ziehen Sie nach Fort Edward und von dort nach Skenesborough am Südende des Champlain-See oder von Fort Edward zum George-See, es sind nur zwölf Meilen, und die Straße ist gut. Vom George-See geht es über Ticonderoga, über den Champlain-See und den Richelieu-Fluß in den Lawrence-Strom.“

Der Major überlegte.

„Von Fort Knyphausen, einige Meilen von hier, bis zum Champlain-See ist alles Rebellengebiet.“ Er zögerte etwas. „In den Kugeln steckt eine gleichlautende Botschaft. Sie enthält die dringende Aufforderung Seiner Exzellenz, mit den in Kanada liegenden Kräften die Hudsonlinie zu durchbrechen und sich mit unseren Kräften zu vereinigen. Der Erfolg eines solchen Vorstoßes ist entscheidend für den Ausgang des Feldzuges. Wenn diese Hauptstraße von Kanada nach New York von uns besetzt wird, ist die Teilung der Rebellen-Kolonie Tatsache geworden, und der Feldzug ist zu Ende.“

Er überreichte jedem eine Kugel: „Die Befehle werden auch auf dem Seewege nach Quebec gebracht. Wenn Sie aber etwas Glück haben, werden Sie lange vor unseren Seglern in Quebec eintreffen, und jeder Tag ist kostbar.“

Er entnahm einem schmalen Sekretär mehrere Rollen mit Goldstücken und überreichte sie Markgraf mit der Karte. „Verwenden Sie den heutigen Vormittag auf das Studium des Reiseweges. Es wäre wünschenswert, wenn Sie dann noch heute aufbrechen, und ich bitte Sie, sich bei mir abzumelden.“

Als sie wieder in ihrem Quartier waren, ging Rebell mit langen Schritten in der Stube auf und ab: „Wie kommen wir zu den Amerikanern, und als was geben wir uns aus?“

Blöhlisch blieb er stehen und schlug sich gegen die Stirn. „Wir geben uns als Schiffszimmerleute aus, die von Philadelphia kommen, in die Hände der Notröcke fielen und wieder ausbrachen. Wir sagen, wir hätten ein fabelhaftes Angebot in Hartdollars am Champlain-See, meinetwegen in Ticonderoga, das glaubt uns jeder.“

Der Plan leuchtete seinen Kameraden ein: „Wenn man sich einige Papiere beschaffen könnte“, meinte Andres, der nicht vergessen hatte, welchen Eindruck beschriebenes Papier auf den amerikanischen Hauptmann gemacht hatte.

„Die Engländer besitzen sicher genug Papiere von Gefangenen“, Rebell lachte. „Wenn wir mit Papieren versehen sind, werden sie uns nie und nimmer erwischen.“

Als sie sich bei dem englischen Major meldeten und um Papiere baten, ließ dieser sofort drei Ausweise aus Philadelphia anfertigen.

„Ich gebe Ihnen einen Offizier mit, der Sie durch unsere Linien bringt“, erklärte der Major und reichte jedem die Hand zum Abschied: „Bedenken Sie bei allem, was Sie tun, daß der Erfolg von der Ankunft wenigstens eines Boten abhängt.“

Die drei hatten verstanden.

\*

Am Nachmittag setzten die drei Zimmerleute in Begleitung eines Offiziers über den Hudson und gelangten nach einem zweistündigen Marsch zu einer starken Feld-



wache, die in einem befestigten Hause lag und von einem älteren Offizier befehligt wurde. Er wurde, soweit es nötig war, ins Vertrauen gezogen, dann suchten die drei mit hastigen Sprüngen das Weite. Einige Kugeln flogen hinter ihnen her — so war es verabredet worden.

Sie kamen nicht weit. „Stop!“ rief eine unsichtbare amerikanische Wache. „Hände hoch!“

Eine Gestalt näherte sich den dreien, man hörte das Knacken des trockenen Holzes. „Vorsicht, Bill, es sind mehrere“, warnte eine tiefe Stimme.

„Bleibt stehen, wenn ihr nicht eine volle Ladung in den Leib haben wollt. Seid Ihr bewaffnet?“

„Die Notröcke haben uns alles abgenommen“, antwortete Rebell.

„Geht immer meiner Stimme nach“, befahl der Schatten. Sie stolperten durch niedrige Büsche, es ging bergab. Als sie die Sohle des Tales erreicht hatten, tauchte ein Licht auf.

„Geht auf das Licht zu“, kommandierte der Unsichtbare.

In einer kleinen Rindenhütte saßen sechs Männer, die soeben mit ihrer Abendmahlzeit fertig geworden waren. Es waren hochgewachsene, magere Gestalten, neben ihnen an der Wand lehnten Gewehre mit langen Läufen und geschweiften Schäften.

„Wo kommt ihr her?“ ein älterer Mann mit scharfen Gesichtsfalten musterte die drei mit seinen klaren Augen von oben bis unten. Markgraf bekam einen trockenen Mund, man war auf einen Büchsenmänner-Posten gestoßen.

„Die Notröcke haben uns erwischt. Wir sind Zimmerleute von Sullivans Werft in Philadelphia und ziehen nach Ticonderoga. Arnold soll dort sein und verspricht drei Dollar für den Tag.“

Der Büchsenmann lachte ärgerlich auf: „Daß euch der Teufel hole, drei Dollar. Wir leben von Speck und Brot, ihr aber...“

„Wir waren ein Jahr auf Raperfahrt“, warf Rebell ein. „Brachte viel ein, aber das Geschäft im Norden ist noch besser, drei Hartdollar.“

„Warum seid ihr nicht bei der Miliz?“

Rebell setzte ein unverschämtes Lächeln auf: „Schätze, daß es nicht angenehm ist, mit leerem Magen und wunden Füßen herumzulaufen.“

„Galgenvögel! Während wir...“ knurrte der andere.

„Ihr kommt auch noch dran“, schrie er drohend, „eine Schande ist es, Geld zu machen, wenn die andern hungern und bluten.“

Er wies drohend zur Tür. „So wahr ich Sherman heiße: wenn ihr in einer Vaterunserlänge nicht verschwunden seid, jage ich euch ein Lot Blei zwischen die Rippen.“

„Sinterwäldler“, brummte Rebell und verschwand mit seinen Kameraden aus der Hütte. Als sie etwa eine Viertelstunde durch die Nacht gegangen waren, blieb Rebell stehen: „Es hat keinen Zweck weiterzugehen, wir lagern hier. Wir sind fein durchgekommen, hatte eine Hölleangst vor dem alten Flegel.“

Sie verbrachten eng aneinandergeschmiegt die Nacht. Es war kalt, und die feuchte Kälte ging bis auf die Knochen.

**Nichts zu finden!**

Fisher spuckte geräuschvoll ins Wasser des Hudson. „Das beste Boot auf dem Fluß, ein Boot für Generale.“

Rebell befah mißtrauisch das braunschwarze Fahrzeug, in dem das Wasser mindestens einen halben Fuß hoch stand: „Der ganze Kasten ist keine halbe Guinee wert, und Ihr verlangt für die Fahrt bis Albany fünf.“

Fisher kniff das einzige Auge zu, das er besaß: „Wie ihr wollt, Männer! Sucht euch ein anderes Boot, ihr werdet bis Albany hinauf keins finden“, er schob an seiner rauhaarigen Perücke: „Fisher bringt euch nach Albany, das kann noch lange nicht jeder.“

„In einer Stunde habt Ihr Bescheid, Fisher.“

„Euren Proviant müßt ihr selbst stellen“, rief dieser ihnen nach.

Rebell, Markgraf und Andres wanderten durch den kleinen Ort auf eine Kneipe zu. Rechts von ihnen floß breit und ruhig der mächtige Hudson. Er war mit Barken, schwarzen Ruderbooten und schwerfälligen, fast rechteckigen Transportern bedeckt, die nach Norden krochen. Sie brachten Lebensmittel, Werkzeuge und Munition für die amerikanische Nordarmee nach Albany.

Rebell drehte den Becher nachdenklich hin und her: „Ehrlich gesagt, dieser Fisher gefällt mir nicht! Er ist ein falscher Hund. Wir haben eine Dummheit gemacht. Welcher Schiffszimmermann läßt sich überhaupt in einen Handel um fünf Guineen ein? Bei dem Stande des

Dollars sind das hundertachtzig Dollar. Ein Blinder muß merken, daß wir nicht das sind, wofür wir uns ausgeben.“

Markgraf war befragt: „Wir haben einen ganzen Tag auf der Suche nach einer Fahrgelegenheit verloren, die Transporter kriechen zu langsam und die leichten Segler sind überfüllt. Ich bin dafür, dem Einäugigen die fünf Guineen zu zahlen und ihn während der Fahrt scharf im Auge zu behalten. Wenn wir weiter suchen, verlieren wir zuviel Zeit und der Schurke weiß ganz genau, daß es kein freies Boot weit und breit gibt.“

Rebell antwortete nicht sofort. „Gut“, sagte er nach einer Weile. „Dem Kerl traue ich nicht, aber wir werden kaum etwas anderes finden. Wartet hier auf mich.“

Als er wiederkam, zog er einen kleinen festen Lederbeutel aus der Tasche: „Ich fürchte eine Ueberraschung, deshalb entledigen wir uns am besten des Goldes und der Kugeln und verschließen sie in dem Lederbeutel. Ich werde schon ein Versteck ausfindig machen, das selbst die findigsten Spürhunde nicht aufstöbern sollen.“

Er legte das Gold und die Kugeln in den Beutel und befestigte diesen an zwei breiten, langen Riemen, deren Bedeutung den anderen nicht klar wurde.

\*

Das schwerfällig aussehende Boot kam gut voran. Der Einäugige war ein guter Segler. Sie überholten die ungefügen Transporter. Die Berge rückten näher, sie waren mit Tannen- und Laubwäldern bestanden, die sich unmittelbar an den Strom heranschoben und wieder von ihm entfernten.

„Es scheint“, begann der Einäugige, „als ob die Notröcke plantem, über den Champlain-See gegen den Hudson vorzustößen.“

Markgraf wußte nicht, ob sein Blick boshaft war oder nicht. „Wer befehligt augenblicklich im Norden?“

„Ich dachte, ihr wolltet zu Benedict Arnold?“

„Richtig“, sagte Rebell. „Aber Arnold befehligt nicht die Nordarmee.“

„Wird wohl der dicke Schupler sein“, brummte der Einäugige mißvergnügt. „Es ist etwas im Gange, denn mehrere Milizregimenter marschieren nach Norden.“ Er schnitt an seinem in Rum getränkten Tabak herum und steckte ein Stück von der Größe eines Laubeneis in den Mund.

SCHERK

**Duftende, gepflegte Hände!**

Waschen Sie sich einmal mit Scherk Moos-Seife, nach 10 Minuten entwickelt sich ein feiner Duft an Ihren Händen. Legen Sie die Seife zwischen Ihre Wäsche, dann duftet der ganze Schrank. Stück 0.90.

**Fein parfümierte Eaux de Cologne**

sind „Intermezzo“ und „Mimikri“ von Scherk. Ihrem Taschentuch und Ihren Händen entströmt ein feiner, anziehender Duft. Flaschen 1.10, 2.00 und größer.

**Entzückende Lippen**

in Form und Farbe geben die Lippenstifte von Scherk. Natura I, Luxus-Lippenstift, sechs Modifarben, 2.50 Nigella, aparte, ovale Form, 1.00 Lipstij, einfach und doch gut, 0.50



**Schönheit schenken!**

Läßt sich denn Schönheit verschenken? Ja! In jeder Flasche Scherk Gesichtswasser steckt sie. Scherk Gesichtswasser täuscht nicht Schönheit vor, sondern es macht die Haut von innen heraus gesund, rein und straff. Es dringt bis auf den Grund der Poren, löst Mitesser und alle Unreinheiten, belebt den nährenden Blutstrom, kräftigt das Gewebe. — Legen Sie ein Fläschchen Scherk Gesichtswasser auf den Weihnachtstisch. Sie schenken Freude für viele Wochen. Flaschen zu RM 1.25, 2.20, 4.20 (auch in Geschenktaschen) Taschenflasche 0.80

**Scherk Gesichtswasser**



Plötzlich wurden sie angehalten. Ein Ruderboot schoß auf sie zu, es war mit blau uniformierten Soldaten bemannt, die von einem dicken Offizier mit goldenen Epauletten befehligt wurden.

Die drei Deutschen konnten den Blick nicht sehen, den der Einäugige dem Offizier zuwarf.

Dieser schrie grob herüber: „Landen!“

Sie erreichten bald das Ufer. „Ruhig Blut“, flüsterte Rebelle. „Laßt mich machen.“

„Wir wollen nach Ticonderoga, es sollen dort Schiffszimmerleute nötig sein“, begann Rebelle.

„Schweig!“ der dicke Offizier lächelte höhnisch. „Habt ihr Nachrichten bei euch? Antworten!“ schnauzte er Markgraf an.

„Mein Freund spricht nur Deutsch“, erklärte Rebelle.

„So, Deutsch“, grunzte der Dicke. „Ich spreche auch Deutsch. Zieht euch aus, splitternack! Meine Leute werden euch gerne helfen, wenn ihr zu langsam sein solltet.“

Dann begann die Untersuchung. Scheinbar teilnahmslos stand der Schiffer dabei. Der Reid mußte es dem Dicken lassen, er verstand sein Geschäft.

Die Stiele der Äxte wurden genau untersucht, der Offizier lächelte dabei: „Vor drei Tagen haben wir einen gehängt, der im Stiele seiner Axt ein Schreiben trug.“ Alle Nähte wurden aufgetrennt, und die Stiefel zerschnitten. Der Offizier hatte sein zuversichtliches Lächeln etwas verloren, als auch in den Stiefeln nichts gefunden wurde. Er warf Fisher, der den Teilnahmslosen spielte, einen vorwurfsvollen Blick zu.

Markgraf war sehr unruhig geworden. Wenn Rebelle nicht ein ungewöhnliches Versteck ausfindig gemacht hatte, mußten bei dieser überaus gründlichen Untersuchung die Kugeln gefunden werden. Aber Rebelle sah so ruhig, so merkwürdig sicher den Soldaten zu, die jetzt die Läufe der Gewehre und die Rippen der Schäfte prüften, daß Markgraf etwas zuversichtlicher wurde.

Die Nasenspitze des dicken Offiziers bedeckte sich mit Schweißperlen. Unwillig gestattete er den Deutschen, sich anzuziehen. Ein letzter Einfall kam ihm: „Habt ihr Gepäck im Boot?“

„Unsere Mäntel, ein Fäßchen Bäckfleisch, Rum, etwas Brot“, antwortete Rebelle.

Der Offizier betrachtete misstrauisch das Boot: „Schlagt das Faß auf, untersucht das Boot!“

Die Soldaten gaben sich redlich Mühe, sie beklopften den kurzen Mast, tasteten Sitzbänke und Fugen ab und leuchteten in einen kleinen Verschlag hinein, in dem sich einige Lappen und eine zerbrochene Laterne befanden. Es war nichts zu finden.

Schnaufend wandte sich der Offizier an die drei: „Tut mir leid, aber es treibt sich allerhand gefährliches Volk herum, und ich habe den strengen Befehl...“

Umständlich setzte sich Rebelle ins Boot und betrachtete seine bloßen Füße: „Wer zahlt uns die zerschnittenen Schuhe? Sind fünfundzwanzig Dollar wert.“

Der Offizier machte ein verlegenes Gesicht. „Ich handle auf Befehl, an mich könnt ihr euch nicht halten. Wendet euch an den Kongreß!“

„Das werden wir tun“, antwortete Rebelle mit verletzter Würde. „Ihr habt wohl, nachdem Ihr uns so schön hergerichtet habt, nichts dagegen, daß wir weiterfahren.“

Der Offizier nickte, es war ihm unbehaglich zumute; die Kerle sahen so aus, als ob sie ihm Scherereien bereiten könnten.

Der Einäugige setzte das Segel, und das Boot stieß vom Ufer ab.

„Ihr hättet auch nicht geglaubt, daß es so gut abgehen würde. He, Fisher?“

„Nein“, antwortete dieser höhnisch. „Es gibt meiner Meinung nach nur drei Schiffszimmerleute in allen Kolonien, die fünf Guineen für eine Ueberfahrt zahlen können.“

„Und es gibt nur einen Schuft, der für einen alten halbverfaulten Trog, der sogar für die Armee zu schlecht ist, fünf Guineen fordert.“

Der Einäugige knurrte etwas Unverständliches und warf Rebelle einen bösen Blick zu.

#### Abrechnung mit dem Verräter

Die Reisenden ließen die Catskill Berge hinter sich und landeten am Abend in der Nähe eines Dörfchens. Sie richteten sich ein Lager in einer leeren Hütte ein.

Als Fisher gegangen war, um nach dem Boot zu sehen, begann Rebelle: „Der Kerl hat uns durch irgend-

ein Zeichen dem Offizier verraten. Er glaubt jetzt noch, daß wir Spione sind, und in Albany kann er uns neue Schwierigkeiten machen. Morgen aber haben wir in einigen Stunden Albany erreicht, der Bursche muß bald und hier noch unschädlich gemacht werden.“

Es wurde beschlossen, den Einäugigen gefesselt zurückzulassen und mit seinem Boot nach Albany zu fahren. „Die fünf Guineen muß er uns wiedergeben, er ist schuld, daß wir unsere Schuhe verloren haben.“

Da der Einäugige wiederkehrte, unterbrachen sie das Gespräch und legten sich bald zur Ruhe.

Als sie am andern Morgen mit dem Frühstück fertig waren, erhob sich Fisher: „Es wird Zeit.“

„Halt, Fisher“, unterbrach ihn Rebelle, „wir haben uns entschlossen, euch hier zu lassen.“

„Mich hier...?“

„Ja, das ist nun einmal unser fester Entschluß. Uns fällt ein, daß wieder so ein Offizier auf dem Hudson herumrudern könnte, und daß wir bis auf die Haut untersucht werden, während man einen gewissen Fisher nicht antastet. Er könnte doch auch ein Spion sein. Ist Euch das nicht aufgefallen, Fisher?“

Der Einäugige griff nach dem Gürtel. Rebelle schlug ihn auf den Arm: „Laßt die Dummheiten, Fisher. Wenn Ihr uns die fünf Guineen ausgezahlt habt, die Ihr uns schuldig seid, werden wir Euch hier festbinden.“

„Fünf Guineen...“ leuchte der Einäugige, „Ihr habt die fünf Guineen zu Recht bezahlt, das war ein ehrlicher Handel. Ihr seid Räuber.“

„Ihr irrt Euch sehr, Fisher. Nach unserer Meinung trägt Ihr allein die Schuld daran, daß unsere neuen Stiefel zerschnitten wurden, ich wette, daß es keine schöneren in den Kolonien gibt. Sie kosten Euch auch rund fünf Guineen.“

Der Einäugige schoß einen Blick voll ohnmächtiger Wut auf Rebelle: „Ihr seid doch Spione“, krächzte er. „Ein Schiffszimmermann bezahlt nicht...“

„Wissen wir schon“, unterbrach ihn Rebelle. „Rückt freiwillig das Gold heraus, sonst werden wir es uns holen.“

„Räuber, Verbrecher“, stöhnte der Einäugige, dann versuchte er zu handeln: „Ich gebe hundert Dollar.“

„Spart Eure Worte“, Rebelle näherte sich ihm.

## Ein Kunststück, das selten gelang

war es früher, mit der Camera eine Aufnahme aus freier Hand zu machen. Meist gab es dabei Verwacklungen; denn mit der einen Hand die Camera ruhig zu halten, während die andere vorn am Objektiv auslöste, das wollte gelernt sein. Wie einfach hat es dagegen heute der Besitzer einer NETTAR 6×6 von Zeiss Ikon: Dank dem eleganten, weicharbeitenden Gehäuseauslöser hält er die NETTAR während der Aufnahme fest in beiden Händen und braucht buchstäblich nur einen Finger zu rühren, um auszulösen. Selbst bei Momenten von  $\frac{1}{5}$ , ja  $\frac{1}{2}$  Sekunde kann er so ohne Hilfe eines Stativs arbeiten. Die NETTAR mit Gehäuseauslösung, Springmechanismus und optischem Durchsichtssucher zeigt Ihnen Ihr Photohändler gern.

NETTAR 6×6 cm

mit Nettar 1:6,3 in Telma ( $\frac{1}{25}$ – $\frac{1}{125}$  Sek.) mit Selbstauslöser RM 43.—

mit Nettar 1:4,5 in Klio ( $1$ – $\frac{1}{175}$  Sek.) mit Selbstauslöser RM 56.—

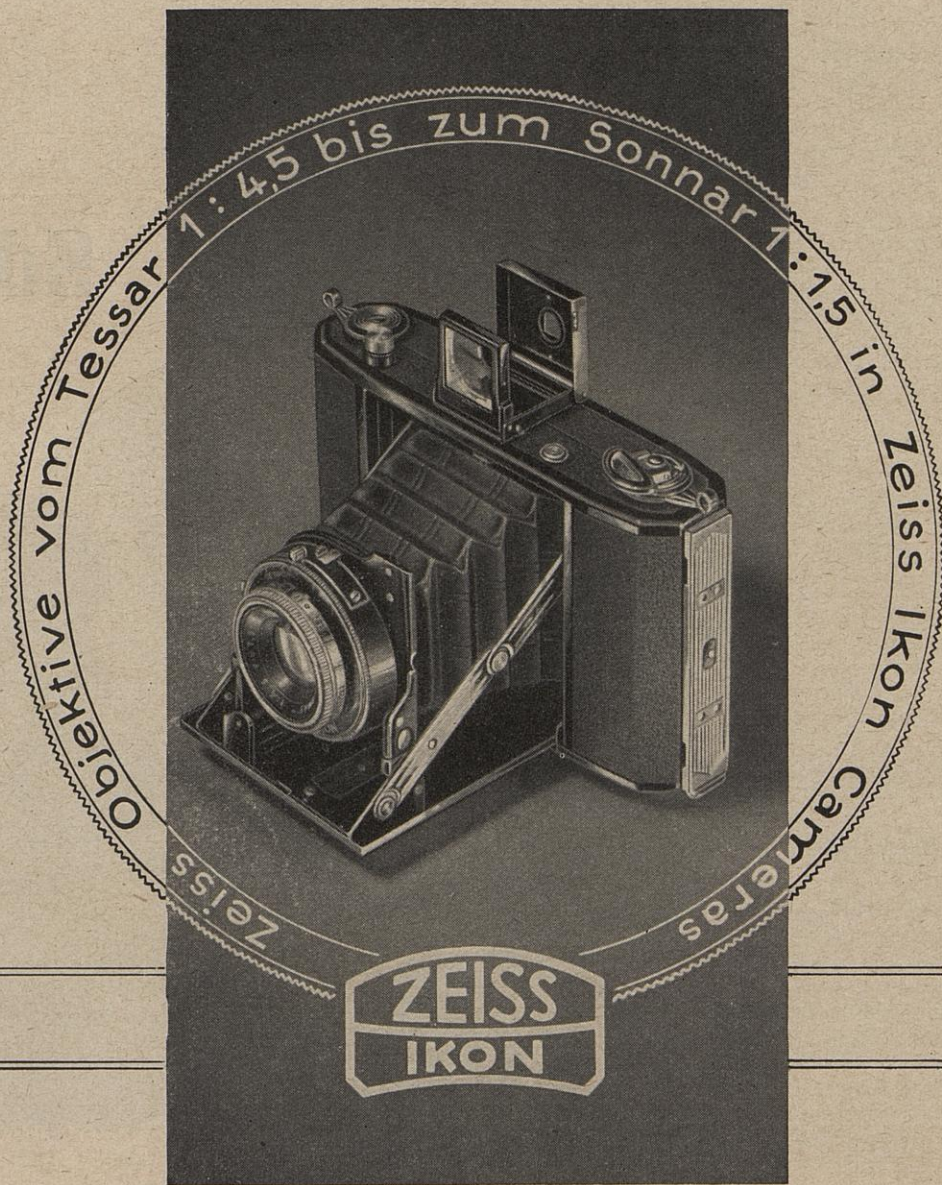
NETTAR 4,5×6 cm . . . . . von RM 29.— bis 49.50

NETTAR 6×9 cm . . . . . von RM 29.— bis 65.—

Viel Wissenswertes über die hauptsächlichsten Photofragen und manch praktischen Photo-Tip vermittelt Ihnen unser Ratgeber C 80: Sie erhalten ihn auf Anfrage kostenlos von der

ZEISS IKON AG. DRESDEN 76 g

Meisteraufnahmen durch diese drei:  
Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!





„Ich zahle“, rief der Einäugige erschrocken und kramte in einem Beutel, der an einem starken Riemen auf der bloßen Brust hing.

Er zählte fünf Goldstücke auf: „Mögt Ihr daran erstickten!“

„So“, sagte Rebell, „jetzt sind wir gezungt, Euch ein wenig festzubinden, sonst ruft Ihr uns wieder einen Offizier auf den Hals. Wir werden Euren alten Kahn in Albany liegenlassen und eine Botschaft am Mast annageln, aus der Euer jetziger Wohnort ersichtlich ist.“

Sie banden den Schiffer an einen Pfosten. Seine Perücke war etwas verrutscht, Rebell schob sie wieder in die richtige Lage.

„Soll ich vielleicht einem Offizier einen Gruß ausrichten?“

„Daß euch der Teufel!“ stöhnte der Gefangene, sein Auge funkelte tödlichen Haß.

\*

Mit geblähtem Segel rauschte das Boot fluschaufwärts: „Bei diesem Winde kann er uns jetzt schon nicht mehr einholen“, sagte Rebell gutgelaunt nach einiger Zeit.

„Wo hast du die Kugeln und das Gold versteckt?“ fragte Markgraf voll Neugier.

„Nur noch einige Stunden Geduld, du sollst es bald erfahren“, lachte Rebell.

Die Höhenrücken traten immer weiter zurück, der Strom hatte die Ebene erreicht.

„Albany!“ Rebell deutete auf weiße und dunkle Stein- und Holzhäuser, die sich am Ufer und auf einer ansteigenden Terrasse erhoben.

Er beugte sich über den Bootsrand und zog den Beutel hervor, der an zwei starken Riemen hing.

„Hier sind die Kugeln und das Gold. Sie haben die Fahrt unter Wasser gemacht. Ich habe sie vor der Abfahrt unterhalb des Bootes befestigt“, erzählte Rebell. „Man hätte sie nur dann gefunden, wenn man das Fahrzeug an Land gezogen und kieloben gelegt hätte, aber auf diesen Gedanken kam selbst der Herr Offizier nicht.“

„Rebell, du bist ein gescheiter Kerl“, Markgraf drückte ihm bewundernd die Hand.



Die Flößen, vom General Washington am 25<sup>ten</sup> Dec. 1776 zu Trenton überfallen, werden als Kriegsgefangene in Philadelphia eingebracht.

Fot. Franz Stoedtner

Die heftigen Truppen, die bei Trenton von Washington gefangengenommen wurden, ziehen in Philadelphia ein.

Kupferstich von Daniel Chodowiecki

**Die Fahne mit dem weißen Pferd  
am Champlain-See**

Sie waren jetzt schon fast hundertfünfzig Meilen von New York entfernt.

Der rote John führte seinen Namen nicht zu unrecht, unter einer geschorenen Pelzkappe, die er auch im Sommer trug, fiel strähniges rotes Haar auf die Schultern. Seine leuchtenden blauen Augen verrieten pfliffige Schläue.

„Kalkuliere, daß ihr in der richtigen Schmiede seid“, hatte er gesagt, als Rebell ihm die drei Kugeln vorwies. Er war einer der zuverlässigsten englischen Parteigänger: als Jüngling hatte er gegen die Franzosen gekämpft, er war Inhaber hoher englischer Auszeichnungen und trug den Titel eines Miliz-Majors.

„Werde euch gern zur Nord-Armee bringen“, versprach er, „können morgen schon aufbrechen. Müßt aber an andere Kleider denken. Für den Wald gibt es nichts Besseres als hirschlederne Hosen und Röcke.“

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als sie Albany verließen. Sie gingen etwa eine Stunde zu Fuß den Fluß entlang, als der rote John die Richtung auf ein Weidengebüsch einschlug. Dort lag wohlversteckt ein großer Rindentahn, sogar ein Segel fehlte nicht. Sie trugen ihn ins Wasser, verstaute Provinat, Äxte und Gewehre und segelten und paddelten dann nach Norden.

Die Fahrt verlief ohne Störung. Als nach einigen Tagen bei sinkender Nacht die Gegend des George-Sees erreicht war, verbarg John das Boot. Die Männer gingen an einem rauschenden Fluß entlang und stiegen unter Führung Johns langsam bergan.

Es war ein beschwerlicher Marsch. Jeden Augenblick stolperte man über Wurzeln oder stieß gegen Bäume, erst nach und nach wurde die Nacht etwas heller. Endlich machte John eine Pause und wies in die dunkle Tiefe zu seinen Füßen: „Unter uns liegt der Champlain-See, seht ihr die gelben Pünktchen dort rechts? Das sind die Laternen der Wachen vom Fort Ticonderoga; es ist eines der berühmtesten Forts während der großen Kämpfe gewesen. Aber sowohl die Franzosen wie auch

**Eau  
de Cologne  
Scherk**

ein herzerfreuender Duft, frisch und froh. Ganz neues Rezept nach den letzten Erfahrungen. Flaschen zu 0.80, 1.30, 2.20 und größer.

**Wenn Sie  
gewöhnnt sind**

die rasierte Haut nach der Tarr-Behandlung zu pudern, nehmen Sie Mystikum Talkum Puder, dessen Hauptbestandteil ausgesucht weicher, steirischer Talk ist. Dose 1.35.

**Und  
Moos-Seife!**

in Seife und Parfüm höchste Klasse. Den Vorrat legen Sie in den Schrank, dann duftet die ganze Wäsche. Stück 0.90.

**Das Geschenk für den Herrn:**

**TARR**

SCHERK

**Tarr schenken, heißt Freude bereiten. Tarr macht die vom Rasieren gereizte Haut ganz weich, glatt und geschmeidig. Wer Tarr gebraucht, hat immer ein appetitliches Gesicht.**

**Taschenflasche 0.80, Flaschen 1.25, 2.20, 4.20**

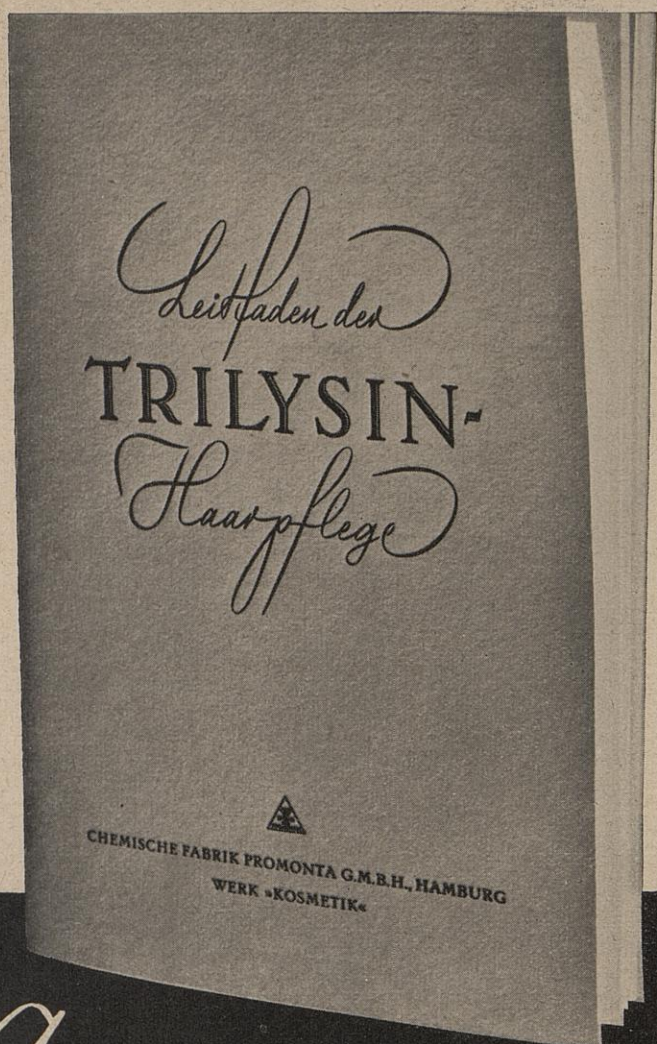
Flaschen zu 1.25, 2.20, 4.20 auch in diesen Geschenktaschen



Wissenschaftliches Studium der Rasierschäden ermöglichte die Herstellung von Tarr. Auch beim besten Rasierzeug wird die Haut gereizt, infiziert. Alle Folgen, wie Spannen, Jucken, Pickel und Flechten, hindert Tarr. Tadellos glattes, sauberes Gesicht, Frische und Elastizität der Haut nach regelmäßiger Anwendung von Tarr. Anweisung auf der Rückseite des Etiketts

SCHERK





An alle

Trilysin-Verbraucher

Wie wasche ich mein Haar richtig? – Was ist typisch männlicher Haarausfall? – Wie bekämpft man die schädliche Fettabsonderung des Haarbodens? – Ist die Kopfbedeckung verantwortlich für den Haarausfall? – Welche Wirkung hat das Haarschneiden auf den Haarwuchs?

Diese und viele andere wichtige Fragen beantwortet die neue soeben erschienene Trilysin-Broschüre. Sie enthält auf Grund wissenschaftlicher Feststellungen alles, was Sie über das Haar, seine Erhaltung und seine Pflege wissen müssen.

Wir senden Ihnen diese Broschüre gern kostenlos und unverbindlich zu. Füllen Sie diesen Abschnitt gut lesbar aus.

WERK KOSMETIK, PROMONTA G.M.B.H., HAMBURG 26

Bitte senden Sie mir kostenlos Ihre neue Trilysin-Broschüre

Name:

Stadt:

Straße und Nr.:

**Der neue Wirkstoff schützt Ihr Haar!**

Trilysin oder Trilysin mit Fett Fl. 1.82 und 3.04,  
Trilysin-Haaröl Fl. –.90, Trilypon für Haar-  
wäsche, seifen- und alkalifrei, Fl. –.50 und 1.20.



später wir haben die Festung falsch angelegt. Sie kann von oben eingesehen und beschossen werden. Das könnt ihr jetzt nicht erkennen. Wir wollen weitergehen."

Fast die ganze Nacht hindurch wanderten sie bergauf, bergab. Trockener Boden wechselte mit Sumpf, in den sie oft bis an die Hüfte einsanken. Wäre nicht John dabei gewesen, so hätten sie nie den Morgen erblickt.

Als die Sonne aufging, wogte in der Tiefe ein weißgelbes Nebelmeer. „Wir sind weit genug“, stellte John fest. Die Männer legten sich auf den Waldboden nieder und schliefen erschöpft ein.

Als der Kundschafter-Major sie weckte, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Die Nebel hatten sich vom Champlain-See verflüchtigt. Klar lag er vor ihnen, eingebettet zwischen hohen Bergen, nicht ein Boot, nicht ein Segel zeigte sich.

Sie zogen zu Tal und erreichten den See dort, wo ein kleiner Bach sein klares Wasser über braunrote Steine in den See sandte. „Wartet hier“, befahl John, und nach einer Viertelstunde paddelte er längs des Strandes ein Kanu aus Birkenrinde näher.

„Ihr scheint ein Zauberer zu sein, Major John“, sagte Rebell verblüfft. „Ihr findet überall Boote, wo wir sie brauchen.“

John lachte: „Das Rätsel ist kein Rätsel mehr, wenn ich euch sage, daß jeder Trapper Verstecke für Boote angelegt hat. Er hütet sorgfältig das Geheimnis, und wenn er sein Kanu braucht, hat er es zur Hand. Ich kenne am Champlain-See vier Verstecke und an den großen Seen mindestens zwanzig. Dieses Wissen hat mir schon oft das Leben gerettet.“

Das leichte Boot wurde von John trotz seiner starken Belastung so geschickt gerudert, daß er verhältnismäßig schnell vom Fleck kam. Da schoß hinter einer Landspitze ein großes Boot hervor. „Engländer!“ rief John erfreut. Das Boot war mit sechs Ruderern bemannt, es waren englische Infanteristen. John rief ihnen zu, sie sollten nicht schießen, und paddelte auf sie zu.

Im englischen Lager erfuhren die Deutschen, daß General Bourgoyne zum Leiter der Operationen außerhalb Kanadas ernannt worden war, und daß General Carleton wahrscheinlich in Montreal oder Quebec anzutreffen sei.

Neben dem Lager der altenglischen Truppen erhob sich ein zweites, in dessen Mitte eine große gelbe Fahne mit einem weißen springenden Pferde flatterte. Es war das Lager der braunschweigischen Regimenter, die wie die Hessen über das Meer gezogen waren, um England zum Siege zu verhelfen.

#### Im Schutze des Zuckerhut-Berges

Während der rote John im englischen Lager zurückblieb, setzten die Freunde in Begleitung eines hageren schwarzbärtigen Kanadiers ihre Reise nach Norden fort. Das Hauptquartier der englischen Nordarmee befand sich in Chambly am Richelieu-Fluß. Dreizehn Tage hatten sie gebraucht, um von New York aus dorthin zu kommen.

In Chambly war ein glänzender Stab versammelt, die Generale Carleton, Bourgoyne und Riedesel. Braunschweigische und altenglische Regimenter warteten auf den Abtransport.

Markgraf bat einen Offizier vom 62. Regiment, ihm den Weg zum Hauptquartier zu zeigen. „Gehen Sie geradeaus“, beschied ihn der Offizier, „bis Sie auf ein weißes Haus mit unseren Schildwachen stoßen.“

Sie fanden bald das Haus und wurden von einem Posten zu einem Hauptmann Willoe gebracht, der seine etwas hochmütig-steife Haltung bald aufgab, als er erfuhr, daß die Männer, die er zuerst für Waldläufer gehalten hatte, wichtige Nachrichten vom Oberkommandierenden aus New York überbrachten. Er führte die Boten sofort in den Arbeitsraum Carletons, dem sie Bericht erstatteten. Dann übergaben sie die drei Kugeln, die Willoe öffnen ließ.

Die Botenschaft mußte sehr wichtig sein, denn Carleton ließ General Bourgoyne sofort zu sich bitten. Er verabschiedete die Deutschen und dankte ihnen für ihren Mut und Eifer auf dem gefährlichen Wege.

\*

Die englische Armee sammelte sich langsam in Crown Point am Champlain-See, den Oberbefehl über diese Kräfte erhielt General Bourgoyne, ihm war der deutsche General von Riedesel unterstellt, der die braunschweigischen Truppen führte. Die braunschweigischen Truppen, die nach Süden rückten, waren 3891 Mann stark, die Zahl der englischen Truppen war ungefähr ebenso hoch, dazu kamen noch mehrere hundert Kanadier und Indianer, deren Zahl ständig wechselte, aber nicht unter fünfhundert Mann sank.

Diese Armee sammelte sich in Crown Point. Von dort aus wollte man nach Ticonderoga ziehen und nach der Einnahme des Forts an den Hudson marschieren, um sich mit den Kräften Sir William Howes zu vereinigen, der von seiner Seite aus nach Norden vorgehen würde.

Das war der Plan, er war klar, einfach und durchführbar, wenn beide Armeen gut geführt wurden.

Am nächsten Morgen begann der große Aufbruch. Die Braunschweiger wurden zuerst verladen, und unter den Klängen der Regimentsmusik, die sich in der Unberührtheit des Urwaldes seltsam ausnahmen, zog die Flotte mit Musik und Gesang gen Süden.

Am 1. Juli kam die Festung Ticonderoga in Sicht, hohe und düstere Berge überragten sie, auf den Bastionen standen die amerikanischen Kanoniere neben ihren schweren Geschützen und warteten auf den Feuerbefehl. Im Schutze der Kanonen lagen fünf große Schiffe und zahlreiche Flußboote im Hafen.

Die braunschweigischen Truppen landeten auf einer Landzunge außer Schußweite. Grau, zerklüftet und anscheinend unersteigbar erhob sich im Rücken des Forts der Mount Desiance oder wie die Franzosen ihn früher genannt hatten, der Zuckerhutberg. Drohend, schweigend und gefährlich lag er wie ein großes Tier auf der Lauer, das Fort und die Straße zum George-See beherrschend.

Die Sonne brannte, im Kessel von Ticonderoga brütete eine glühende Hitze. Untätig lag die englische Armee vor dem Fort, es wurden einige Schüsse gewechselt, sonst blieb alles ruhig.

Rebell sah einer Artillerie-Abteilung zu, die sich mit Stricken und Fallbäumen abmühte, mehrere schwere Geschütze an Land zu schaffen.

„Wo wollt ihr mit den Kanonen hin?“ Rebell war neugierig näher getreten.

(6. Fortsetzung folgt.)



# Spuk im SUDAN

Seltene Begebenheit in einer toten Stadt

Von

Rudolf van Wehrt

Die letzte Fortsetzung schloß:

Es war ganz still, nichts war zu hören. Ab und zu knisterte es im Gebälk des alten Hauses. Still atmend, glitzernd im Mondschein, lag das Rote Meer vor mir. Zu meiner Linken breitete sich die Wüste aus.

Das Boot legte am Fuß des Palastes, der direkt ans Meer stieß, an. Der Araber stieg aus; der Junge band das Boot fest, und dann entschwanden beide meinen Augen. Ich suchte nach einem Versteck und fand es schnell. An einer Seite des Ganges standen Bretter und Gerümpel; leise verbarg ich mich in der Ecke. Geraume Zeit hörte und sah ich nichts.

Dann huschten über mir Schritte. Ueber mir. Ich horchte genau: Die Schritte waren über mir. Ich wartete noch eine Weile, dann schlich ich in das Treppenhaus und fand den Weg nach oben. Hinter einer Tür, die unmittelbar in das Treppenhaus führte, hörte ich eine leise Stimme. Ich war lange genug im Lande, um zu wissen, daß dort ein Araber betete.

Ich sah mich um. An der Seite des Treppenhauses kroch das Mondlicht durch eine halboffene, schiefe, in ihren Angeln hängende Tür. Schnell huschte ich dort hin. Durch den Türspalt sah ich, daß hier der Zugang zu einem zweiten Säulengang war, der das Haus nach der Seeseite zu umließ. Vorsichtig öffnete ich die Tür so weit, daß ich hindurchgehen konnte. Sie krachte ein wenig in ihren Angeln. Schnell wand ich mich hindurch, stand nun in dem Gang und horchte.

Ich hörte den Araber beten. Als ich über den Gang schlich, wunderte ich mich über mich selbst. In mir war nichts von Zögern oder etwa gar von Angst und Schauern. Es war so, als folgte ich einem mir genau vorgeschriebenen Weg.

Von dem Säulengang aus konnte man in alle nach der Seeseite liegenden Räume des Hauses gelangen. Große Bogenfenster ohne Glas und Läden und Türöffnungen ohne Türen führten zu diesen Gemächern.

Jetzt sah ich den Mann. Der Mond fiel schräg in

das Zimmer, in dem er betete. Nur die eine Hälfte des Gemaches war beleuchtet. Es waren keine Möbel in dem Raum. Auf den Steinfliesen kniete der Araber. Der Mond beschien ihn nur halb, und das Licht beleuchtete über ihn hinwegleitend, die gegenüberliegende dunkle Holzwand. Ich strengte meine Augen an, um auch das Kind zu erkennen. Schließlich erblickte ich es. Es lag auf der nicht vom Mond beschienenen Seite des Zimmers auf der Erde und schien zu schlafen.

Ich stand lange so, ohne mich zu rühren. Der Araber betete, und ich erkannte, daß es eines der Gebete war, die seine Religion ihm vorschrieb. Gelegentlich, wenn er den Kopf hob, um sich anschließend zu verbiegen, sah ich sein Gesicht. Es war edel und scharf geschnitten.

Ich wartete. Dann sah ich etwas, das meine Aufmerksamkeit stark fesselte. Vor dem betenden Mann lag ein Tuch, ein schwarzes Tuch. Ich wußte nicht, was es bedeutete. Es schien so, als ob in dem Tuch Gegenstände

Schon das  
Aussuchen  
ist ein  
Hauptspaß

Wirklich — Sie sollten sich jetzt auch den neuen GOLD PFEIL -Weihnachtskatalog besorgen! Darin finden Sie bestimmt etwas, was „sie“ sich wünscht und was „er“ haben möchte. Zum Beispiel:  
 zahlreiche hochmodische, wirklich elegante Handtaschen . . . . .  
 . . . viele praktische, nützliche und sehr, sehr schöne Necessaire  
 . . . dazu dann Koffer und noch manche andere wertvolle Dinge aus Leder. Sie bekommen diesen mustergültigen Katalog kostenlos in allen Fachgeschäften mit dem

**GOLD PFEIL**

oder direkt von der Herstellerfirma  
 LUDW. KRUMM A.G. GEBR. LANGHARDT VEREINIGTE LEDERWARENFABRIKEN OFFENBACH AM MAIN





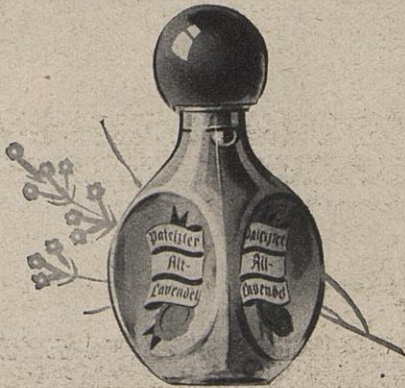
## Goldene Brücken

*Ein schönes Geschenk muß nicht immer kostbar sein. Wenn es so viel persönliche Eigenart besitzt wie „Patrizier“ Alt-Lavendel, das köstliche Lavendel unserer Tage, dann wird es stets als besonders wertvoll empfunden. Die natürliche Schönheit und der feine Reiz des echten, edlen Lavendels erfreuen seine Trägerin zu jeder Stunde. Der frische, reine Duft und die große Nachhaltigkeit seiner wundersam würzigen Kraft zaubern oft goldene Brücken, die zu herzlicher Verbundenheit führen.*

*Die reizenden Geschenkpackungen sind in vielfältiger Auswahl zum Preise von 95 Pf. an in allen einschläg. Geschäften erhältlich.*

## Patrizier Alt-Lavendel

KÖSTLICH UND REIN WIE DIE NATUR



\*\*\*\*\* Ein Erzeugnis von Jünger & Gebhardt • Gegr. 1873 • Berlin \*\*\*\*\*

verborgen seien. Ich zwang mich zu Geduld und Ruhe. Das war nicht so leicht, denn eine Menge von Gedanken stürmte auf mich ein. War nicht schon einmal ein Araber mit seinem Kind in dies Haus gedrungen? Ich verbot mir selber, diese Gedanken zuende zu denken.

Jetzt schien der Araber sein Gebet beendet zu haben. Aber er erhob sich nicht; er lag jetzt fast auf dem Boden, und er faßte mit beiden Händen nach dem Tuch. Er sprach noch immer, und ich horchte auf. Ich verstand nicht alles, was er sagte, denn er sprach in sich hinein, hastig und in unzusammenhängenden Worten. Aber so viel konnte ich begreifen, daß er einen Menschen verfluchte und den Zorn seines Gottes auf diesen Menschen herabbeschwor.

Dann breitete er mit einer schnellen und bösen Bewegung das Tuch auseinander. Als er sich etwas zur Seite wandte, sah ich, daß arabische Messer vor ihm lagen.

Nun überraschte er mich durch eine wilde Bewegung. Er griff eins der Messer, beugte seinen Oberkörper zurück, warf sich vor und schleuderte das Messer an die mondbeschienene Wand. Ich hörte, wie der Stahl zitternd und leicht klirrend in der Wand stecken blieb. Aber ich verlor den Mann nicht aus den Augen. Jetzt schrie er fast. Das Kind in der Ecke richtete sich auf, kniete sich hin, verbarg sein Gesicht in den Händen und betete mit leiser ängstlicher Stimme.

Der Mann warf das zweite Messer. Da wandte ich den Blick von ihm ab — ich sah auf die Wand und — erstarrte. Das Mondlicht fiel, wie gesagt, voll auf diese Wand, es flimmerte ein wenig. Ich stand und starrte, und es griff mir kalt ans Herz, denn ich sah mich —

— ich sah mich selbst an dieser Wand stehen!

Ich versuchte mit ungeheurer Willensanstrengung, mich zur Vernunft zu bringen, denn was ich da zu sehen glaubte, das konnte nicht sein, das war unmöglich...

Da warf der Mann das dritte Messer. Er schrie dabei in einer ekstatischen Wut. Er schleuderte es mit großer Wucht, und in dem Wurf schwang sein ganzer, vor Wut verzerrter Körper mit.

Ich sah zur Wand. Es war doch unmöglich, daß ich zugleich hier stehen konnte, und an jener Wand dort, schemenhaft und körperlos, die Messer des Arabers in meinem Leibe. Aber ich schwöre bei allem, was mir des Schwörens wert ist, daß ich wenigstens in diesem Augenblick fest davon überzeugt war, mich an der Wand da drüben stehen zu sehen.

Ich faßte mir an den Hals, an das Herz, an den Kopf. Ich sah wieder hin. Der Mann warf das vierte Messer. Steif, mit starrem Blick, halb verschwindend und immer wiederkommend, stand ich dort drüben an der Wand.

Da riß ich mich zusammen. Ich fühlte, daß ich, wenn ich es nicht tat, wenn es mir nicht gelang, meine Beherrschung wieder zu gewinnen, dem Wahnsinn verfiel.

Ich sprang ins Zimmer. In meinem Rücken schrie das Kind entsetzt auf. Aber der Araber wandte seinen Kopf nicht, sondern griff, in der Ekstase schreiend, nach dem nächsten Messer.

Ich griff auch zu, faßte mit beiden Händen den Mann an den Schultern, riß ihn hoch und hatte — einen willenlosen Menschen in meinen Händen. Er sah mich an. Sein Mund war weit geöffnet, seine Augen waren aufgerissen, und ich erkannte in seinen Zügen den Widerschein grenzenloser Angst und eines Schreckens, der wohl sein Herz hätte zum Stillstand bringen können.

Eine kurze Weile sah ich ihm starr in die aufgerissenen Augäpfel, dann hob ich ihn hoch und schleuderte ihn mit allen meinen Kräften und aller Anstrengung, zu der ich fähig war, gegen die Wand, an der ich mich selbst gesehen hatte.

Hinter mir schrie es auf. Das Kind stürzte, die Hände gegen mich ausgestreckt, an mir vorbei und warf sich über den Mann, der betäubt in der Ecke lag.

Er erhob sich bald. Wankend kam er auf die Beine. Ich ging zur Seite, er stürzte zum Säulengang hin. Aber er kam nicht zum Ausgang. In der Mitte des Zimmers fiel er hin, neben seinen Messern, und blieb liegen.

Da ging ich und riß die zitternden Klängen aus der Wand. Ich warf sie auf das Tuch, packte es zusammen, riß den noch immer liegenden Mann wieder hoch, stieß das Kind beiseite und warf das Tuch mit den Messern in weitem Schwung ins Meer.

Als ich mich umwandte, waren die beiden aus dem Zimmer verschwunden. Ich ging auf den Gang hinaus, zwang mich zur Ruhe, zwang mich, eine Zigarette zu entzünden. Ich hörte von unten ein Stöhnen, einen leichten Schrei, sah, wie der Araber ins Boot sprang oder fiel, und wie er sich auf den Boden des Bootes warf, immer betend, halb schreiend, halb sprechend.

Der Junge huschte ins Boot, und dann sah ich das Schiffelein, von den eiligen Ruderschlägen des Kindes getrieben, auf das Meer hinausfahren. Ich verlor es aus den Augen, als es hinter einer vorspringenden Landzunge verschwand.

Ohne zu verweilen, ohne mich zu besinnen, ging ich langsam und laut, nachdem ich meine Schuhe wieder angezogen hatte, durch den Palast.

Ich trat auf die Straße und sah Licht in dem Haus der Wache. Als ich in den Garten kam, sah ich sie alle versammelt — den Kommissar, den Korporal, seine Frau, die Soldaten.

Die Soldaten wichen zurück. Die Frau ging eilig davon ins Haus.

Der Kommissar blieb stehen und sagte: „Wir hörten lautes Geschrei im Hause, Sir!“

Ich erwiderte laut lachend, daß auch ich es vernommen hätte.

Der Kommissar und der Korporal zogen sich nun von mir zurück. Ich ging in das Zimmer, das der Mann mir gegeben hatte, und schlief fest und traumlos bis zu dem Augenblick, in dem der Kommissar mir, sehr zurückhaltend, meldete, daß der Schofför mit dem Wagen angekommen sei.

Ohne meinen Blick zurückzuwenden, verließ ich die Stadt Suakin.“

\*

Der Engländer schwieg.

Ich sah mich um. Es war mir schwer, mich in Zeit und Raum zurechtzufinden. Vor mir floß der Rhein. Die Lichter glitzerten am andern Ufer; der Nebel hatte sich verzogen. Es war klar geworden.

Ich wandte meinen Blick wieder dem Engländer zu. Er saß mit geschlossenen Augen da. Leicht legte ich ihm meine Hand auf die Schulter.

Er erschrak ein wenig und sagte leise: „Nie wieder habe ich diese entsetzlichen Träume geträumt. Ich habe mich befreien können. Aber warum fallen mich jetzt diese Bilder an —?“

Er stand auf und ging in den dunklen Garten.

E n d e.



# Aufschub für Brenton

Erzählung von Werner Illing

Captain Stanney saß vor seinem Bungalow. Auf dem Klappstisch lagen in einer Mappe Rapportzettel. Stanney unterschrieb sie gewissenhaft. Er haßte den Papierkrieg, aber er war zu sehr Soldat, um sich dagegen aufzulehnen, daß jede Konservebüchse und jedes verstauchte Bein irgendwo aufgeschrieben, abgezeichnet und registriert werden mußte. Er hatte die Unternehmung gegen Brenton geleitet, diese verfluchte und blutige Sache. Aber als Brenton in der Felsenfalle saß und nichts mehr wert war, hatte er den Rest Sergeant Ruffel überlassen und war mit einem kleinen Trupp ins Lager nach Rocky Camp zurückgeritten. Denn man soll an keine Sache mehr Zeit verschwenden, als sie verdient.

Stanney schob die Zettel unter ein ziseliertes Dolchmesser. Er stopfte sich die Pfeife und drängte mit einem Finger die Mütze aus der Stirn. Schade um Brenton, dachte er. Wenn er Verstand hat, jagt er sich die letzte Kugel in den Kopf. Es wäre auch besser so, würde Scherereien ersparen. Er blickte aus verengten Augen über den Lagerplatz. Die Sonne stand schon schräg. Die beiden Türmchen auf dem Magazingebäude, in dem William seine Bar hatte, warfen Schatten wie Eulenohren. Durch ihre Öffnungen, in denen früher einmal Glocken gehangen hatten, schielte die Sonne. Es war still wie in der Kirche.

Diese Stille, die von den rötlichen Felsen rings um das Camp gesäumt wurde, verlor nichts von ihrer Kraft, als Schritte laut wurden. Sie kamen hinter dem Stallgebäude hervor. Eine Gruppe von vier Männern bog um die Mauer. Neben Sergeant Ruffel ging ein hochgewachsener Mann. Er war ohne Kopfbedeckung, die Hände hatte man ihm gefesselt. Das Hemd, der entblößte

linke Arm, Hose und Ledergamaschen zeigten Brandspuren. Auch die linke Augenbraue war abgefengt. Rechts und links, einen halben Schritt hinter ihm, folgten die Wachen. Groß, schlank und sehnig, mit gleichgültigen Gesichtern. Sie hätten seine Brüder sein können.

Die Gruppe machte vor Captain Stanney Halt. Sergeant Ruffel sagte in die Stille: „Hier bringe ich Brenton, Sir.“ Stanney nickte. Dann sah er sich Brenton an. Sachlich, nicht ganz ohne Wohlwollen war diese Musterung.

„Fesseln abnehmen“, befahl Stanney. Einer der Soldaten trat vor und knüpfte den Riemen auf. Brenton rieb sich die geröteten Handgelenke. Er schien für nichts anderes Interesse zu haben.

Stanney wandte sich an die beiden Soldaten und sagte: „Ihr seid für Brenton verantwortlich. Wenn er sich dumm benimmt, gehen eure Kanonen los, verstanden?“ Die Männer grinsten schwach.

Sergeant Ruffel blickte fragend auf seinen Chef nieder. Stanney winkte verabschiedend. Ruffel tippte mit dem Finger an den Mützenrand und ging. Vielmehr er hinkte über den weiten Platz zur Bar hinüber. Stanney schaute ihm nach. Ruffel muß ein schönes Ding abgekrigelt haben, dachte er, seine Knochen sind zäh wie Gelbbahnschienen. Dann wandte er sich an Brenton.

„Das Fest ist aus“, sagte er.

Brenton erwiderte: „Haben Sie eine Zigarette für mich, Captain? Meine sind mit dem Rock verbrannt.“

Stanney zog ein Päckchen Zigaretten aus der Tasche und schüttelte es in schräger Lage, bis die weißen Papierrollen hervorrutschten. Brenton nahm eine Zigarette. Einer der Soldaten gab ihm Feuer.

Stanney sprach weiter: „Was haben Sie sich eigentlich

gedacht, als Sie sich zum Häuptling der Sidhas machen ließen, Brenton? Wollten Sie ernstlich gegen England Krieg führen?“

Brenton lächelte. Er lächelte, wie junge Männer über zudringliche Fragen älterer Männer lächeln. „Sie können das vielleicht nicht ganz beurteilen, Captain“, sagte er ruhig. „Die Sidhas haben mich aufgenommen, als ich am Berreden war, oben in den Bergen. Und dann kam die Sache mit den Bleiminen. Das heißt: mit der Talsperre für das Kraftwerk. Man kann doch den Leuten nicht einfach ihr Weideland mit Wasser volllaufen lassen.“

Captain Stanney schüttelte mißbilligend den Kopf. „Doch, man kann“, sagte er friedlich. „Wenn Sie rechtzeitig mit der Minendirektion verhandelt hätten, hätten Sie etwas für Ihre Leute herausholen können.“

Brenton entgegnete: „Man kann den Leuten, die hier seit Olims Zeiten sitzen, nicht einfach Land wegnehmen, weil man billigen Kraftstrom braucht. Finden Sie nicht auch, Captain?“

Stanney fand die Auseinandersetzung überflüssig. Er rauchte drei oder vier ruhige Züge und legte dann die Pfeife vor sich auf den Tisch. Seine Untergebenen wußten, daß die Sache damit ihre Wendung ins Dienstliche nahm. Sein Ton blieb so ruhig wie zuvor.

„Ich habe den Befehl, Sie unverzüglich erschießen zu lassen, Brenton. Ich habe den Befehl, Sie wie einen rebellischen Eingeborenenführer und nicht wie einen englischen Staatsbürger zu behandeln. Der Krieg, den Sie seit sieben Monaten gegen uns geführt haben, hat viele Opfer gekostet. Ich erwähne nur Leutnant Maugham, der mit Ihnen in Glasgow die gleiche Schulbank gedrückt hat.“

## Das Zeichen des Vertrauens beim Uhrenkauf!

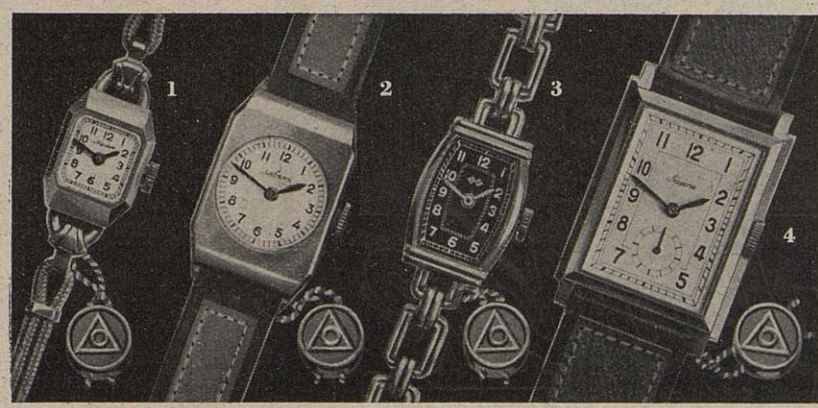
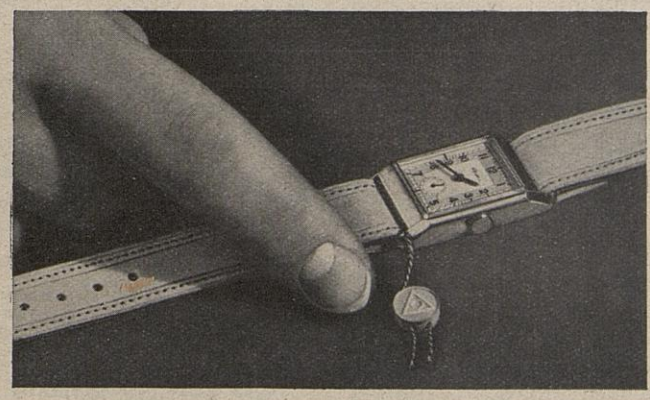
### Die rote Dreieck-Plombe schützt Sie!

Die rote Dreieck-Plombe an der Uhr sagt Ihnen: Diese Uhr ist eine Markenuhr, die nach den von der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft für die einzelnen Güteklassen aufgestellten Forderungen angefertigt wurde. Die rote Dreieck-Plombe ist der Beweis, daß die Uhr den gestellten Anforderungen entspricht und der Käufer mit dieser Uhr den größtmöglichen Gegenwert erhält.

### Am Kreis im Dreieck erkennen Sie das Alpina-Geschäft.

Das gleiche Zeichen, das die rote Plombe an der Uhr trägt, finden Sie auch im Schaufenster der Uhrenfachgeschäfte, die der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft angeschlossen sind. Dort berät und bedient Sie ein geschulter Uhrenfachmann, der auch später für die gekaufte Uhr voll einsteht und sie durch sachgemäße Pflege in ihrem Wert erhält. So schützt Sie dieses Zeichen beim Uhrenkauf vor Enttäuschungen — so gehen Sie immer beim Uhrenkauf sicher, wenn Sie sich an dieses Zeichen halten.

„Kreis im Dreieck“ —  
das Kennzeichen der Alpina Deutsche  
Uhrmacher-Genossenschaft, ihrer Mitglieds-  
geschäfte und der von  
ihm vertriebenen Uhren.



1. Gold 0.585, Werk Alpina . . . RM 135.-
2. Edelstahl, Werk Siegerin . . . RM 50.-
3. Golddouble, Zweikreis . . . . . RM 46.-
4. Edelstahl, Werk Siegerin . . . RM 52.-

Außer den hier gezeigten Uhren gibt es in den Alpina-Geschäften noch viele Modelle in höherer und niedrigerer Preislage. Uhren mit der roten Dreieck-Plombe sind von RM 20.— an zu haben.





**Gesicht und Mode**  
modisch-  
kosmetische Richtlinien  
der Eukutol-Hauptpflege  
für die moderne Frau.

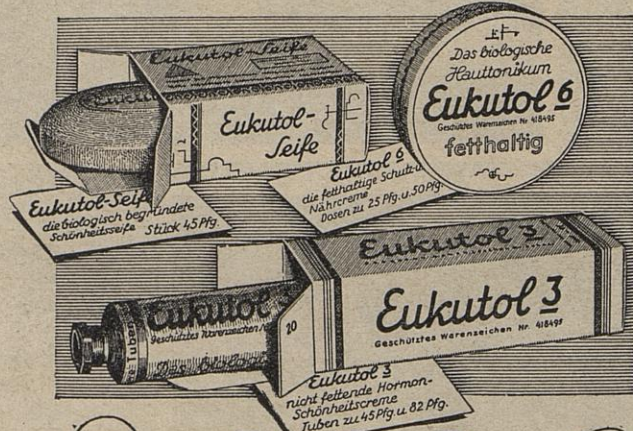
foto Binder

## Die Mode der Spitzen...

ist wieder zu neuem Leben erwacht. Überall legen sie sich schmeichelnd um Hals und Arme der Frauen. Aber Spitzen sind anspruchsvoll – sie verlangen eine schöne, gepflegte Haut, erst dann kommen sie richtig zur Geltung! Glücklicherweise die Frau, die das Mittel kennt, ihre Haut jugendfrisch, klar und rein zu erhalten. Wollen auch Sie dazu gehören? Dann besorgen Sie sich rechtzeitig die ausgezeichneten biologischen Eukutol-Hautcremes 3 und 6 sowie die Eukutol-Seife für das tägliche Gesichtsbad.

Diese Eukutol-Hauptpflegemittel enthalten wertvolle hautverwandte Extrakte von belebender und verjüngender Wirkung. Bei steter und sachgemäßer Anwendung geben sie Ihrem Gesicht jenen zarten glatten Schimmer und Duft, die jedes Frauenantlitz so reizvoll und anziehend machen.

Möchten Sie Näheres über diese wichtige Beziehung des Gesichtes zur heutigen Mode wissen, so bestellen Sie das soeben erschienene Eukutol-Büchlein »Gesicht u. Mode 1938/39«. Es enthält ausführliche modisch-kosmetische Tips, die für jede Frau von praktischem Wert sind. Sie erhalten das Büchlein mit einer Probe der Eukutol-Cremes 3 u. 6 bei Einsendg. von 12 Pfg. Porto unter Bezugn. auf ds. Blatt kostenlos v. d. Chemischen Fabrik Promonta GmbH, Werk Kosmetik, Hamburg 26



# Eukutol

Eukutol-Hauptpflegemittel sind deshalb von besonderer Wirkung, weil ihre wissenschaftliche Zusammensetzung hautverwandt ist, d. h. sie enthalten Extrakte, welche die natürlichen Kräfte der Haut zu voller Entfaltung anregen und sie gleichzeitig vor unerwünschten äußeren Einflüssen schützen.

hautverwandt

vn

„Es hat mir leid getan, als ich es erfuhr“, sagte Brenton. Stanney übergab diesen Einwurf. „Sie haben sich außerhalb der Gesetze gestellt und deshalb kein Gerichtsverfahren zu erwarten.“ „Ich habe auch nicht darum gebeten“, entgegnete Brenton mit einer knabenhaft trotzigem Gebärde. Eine helle Haarsträhne fiel ihm dabei in die Stirn. Captain Stanney dachte: mein Gott, er ist noch so schrecklich jung. Er sprach weiter: „Was halten Sie davon, wenn ich Sie in eine Arrestzelle bringen lasse und meinen Leuten befehle, dort einen geladenen Revolver zu vergessen?“ „Nichts“, erwiderte Brenton. „Ich denke gar nicht daran, mich selber um die Ede zu bringen. Erstens finde ich es verflucht unnatürlich, zweitens muß ich noch mit Ihnen reden, Captain. Es handelt sich um eine Dame.“ „Aha“, bemerkte Stanney. Brenton blickte mißtrauisch zum Captain herab, der unbeteiligt mit dem überbeschlagenen Dolch, einer schönen Eingeborenenarbeit, spielte. „Es handelt sich um Grace Marlow“, vollendete Brenton. Captain Stanney legte die Waffe wieder als Briefbeschwerer auf die Rapportzettel und erhob sich. Er streckte die Glieder. „Sie können mir das drüben in der Bar erzählen“, sagte er. „Wenn ich die Felsenase dort drüben länger als zwei Stunden vor Augen habe, werde ich verrückt. Haben Sie Durst?“ „Wahnsinnig“, gestand Brenton.

Captain Stanney ging neben Brenton, und hinter beiden gingen die Soldaten. Niemand hätte diese Gruppe für eine Gefangenenescorte gehalten. „Wissen Sie, wer Grace Marlow ist?“ fragte Brenton im Gehen. Stanney nickte. „Die Sängerin? Ich habe sie bei meinem letzten Urlaub in der Oper gehört. Vor drei Jahren. Sie war famos.“

Stumm gingen sie weiter. Als sie dem Eingang zur Bar schon nahe waren, sah Stanney eine Ratte, die oben am Dachbalken entlang lief. „Nimm sie, Tom!“ rief er über die Schulter einem der Soldaten zu. Tom hatte im gleichen Augenblick den schweren Dienstrevolver aus der Ledertasche gerissen und schloß, beinahe ohne hinzusehen. Die Ratte fiel den Männern vor die Füße. Sie hatte keinen Kopf mehr. Eine rote Lache siderte in den kackigen Boden. Brenton nickte Tom zu, und Tom grinste. Er war wirklich ein ausgezeichneter Schütze. Er bildete sich nichts drauf ein, aber er freute sich doch, wenn Männer, die sachverständig waren, es anerkannten.

Die Bar war ein langgestreckter Raum mit einheitlich groben Holzstischen und den verschiedensten Sitzgelegenheiten. Es gab ein paar beschabte Klubstühle und sogar eine Art Thronstuhl mit Gobelinsbezug und goldenen Fransen. Hinter dem Schanktisch, der zugleich der Kaufmannsladen war, klebte William, ein dicker Kerl, der sich nicht von seinem Hocker rührte. Er litt an der Leber. Die Flaschen und die Tabakwaren und was sonst noch häufiger verlangt wurde, hatte er in Griffweite um sich geordnet. Hier saßen bereits einige Soldaten beim Brettspiel oder ohne Beschäftigung. Sie hatten die Waffenröcke aufgeklopft und streckten die Füße weit von sich.

Captain Stanney winkte ab, als die Leute sein Eintreten bemerkten. William erfaßte mit einem Blick, daß der Captain einen Gast bei sich hatte. Er stellte eine Whiskyflasche und zwei Gläser auf die Theke. Der Kamerad von Tom trug das Trinkgerät hinter dem Captain her, der auf den Gobelinstuhl, seinen Stammsitz, zusteuerte.

Brenton ließ sich in einen Ledersessel fallen. Er war müde, der Kampf hatte einen Tag und zwei Nächte gedauert. Das volle Glas, das Captain Stanney vor ihn hinschob, ergriff er gierig. Auf einen Zug trank er es aus, und dann lehnte er sich zurück und schloß die Augen. Er mußte seine Gedanken ordnen. Stanney ließ ihm Zeit. Die beiden Soldaten hatten sich an den Nebentisch gesetzt und würfelten.

„Ich nehme an, daß Sie die geschlagenen Sidhas bis in die Felsenburg verfolgen lassen, Captain?“ begann Brenton.

Stanney blickte kühl durch Brenton hindurch. Es war unmöglich, ihn auszufragen. „Grace Marlow ist in der Burg. Sie müssen dafür sorgen, daß sie in Sicherheit ist, bevor der Kampf beginnt.“

Auf Captain Stanney machte diese Erklärung wenig Eindruck. „Opernsängerinnen gehören auf die Bühne und nicht ins Grenzland“, bemerkte er.

„Sie hatte eine Einladung nach Indien und kam auf einem Jagdausflug in die Berge.“

Stanney lächelte dünn. „Roger Brenton als Oberhäuptling der Sidhas, das war eine verdammt romantische Sache für die junge Dame.“

Brenton vergaß, daß er Gefangener war. Er straffte sich und machte ein gefährliches Gesicht.

Captain Stanney winkte ab. „Wenn es tiefer sitzt – um so schlimmer für Sie beide“, sagte er und goß sich ein zweites Glas ein. Nach einer Pause fragte er: „Haben Sie noch etwas zu ordnen? Briefe, Testament oder so?“

Brenton schüttelte den Kopf.

„Soll ich Miß Grace einen Gruß ausrichten lassen?“

Brenton blickte auf seine Hände nieder. Braune, kräftige Männerhände. Die Ader auf dem linken Handrücken atmete.

„Nein“, sagte er. „Ich glaube, am besten hört sie nichts mehr von mir. Danke.“

Stanney füllte Brentons Glas noch einmal bis zum Rande. Aber Brenton hatte keine Lust zum Trinken.

Captain Stanney legte seine Pfeife auf den Tisch. Tom und sein Kamerad hörten auf zu würfeln und spannten sich. Brenton merkte, es wurde allmählich Zeit. Ihm war es recht.

Gerade, als er aufstehen und sich von Stanney verabschieden wollte, wurden vor der Tür Stimmen laut. Die Tür wurde aufgestoßen. Ein Soldat versuchte, einer nachdrängenden Person den Eintritt zu verwehren, aber er wurde zur Seite gedrängt.

Eine Frau stand auf der Schwelle. Eine Frau mit hellem, weichfließendem Haar. Sie trug Stiefel, Reithosen und ein Khakihemd wie die Männer, und die Stiefel waren bestaubt. Doch das sah niemand, das konnte auch niemandem auffallen in Röcken Camp, siebenhundert Meilen von Karnagar, der nächsten Stadt. Aber ein Frauengesicht, ein sehr schönes sogar, erengelhaft durchglüht von Sorge, Lebenskraft und Liebe!

Die Männer sprangen auf. Nur Captain Stanney blieb sitzen. Die Frau brauchte einen Augenblick, um sich an das dämmerige Licht zu ge-





Fot. A. N. Breckon (2)

### Ein ganzes Haus aus einem Baum

Zu den mächtigsten Bäumen der Erde gehört die Kauri-Fichte, die im nördlichen Australien und auf Neuseeland wächst. Stämme, die 55 Meter hoch und 5 bis 6 Meter dick werden, sind keine Seltenheit, man kann dann aus einem Stamm bequem ein ganzes Holzhaus bauen. Freilich dauert es 175 bis 200 Jahre, ehe eine Kauri-Fichte völlig ausgewachsen ist, man glaubt, daß in den Kauri-Wäldern auf Neuseeland nicht wenige tausendjährige Bäume stehen. Das Holz ist sehr dauerhaft, läßt sich aber leicht bearbeiten.

Grace warf dem Captain einen feindseligen Blick zu, folgte aber seiner Aufforderung. Sie war wirklich müde. Stanney winkte. Tom brachte ein drittes Glas. Die Männer beruhigten sich und gingen wieder an ihre Plätze. Aber sie hatten Durst bekommen. Bei William belebte sich das Geschäft.

„Sie müssen Brenton dem Gericht ausliefern“, sagte Grace zu Stanney. Es klang suggestiv wie ein Befehl. „Er muß nach England geschafft werden.“

Captain Stanney schüttelte leicht den Kopf. „Wenn Sie nicht dazwischen gekommen wären, Miß Marlow, hätte sich der Fall bereits erledigt. Ich kenne meine Instruktionen, aber es kommt auf eine halbe Stunde nicht an. Entschuldigen Sie mich bitte.“ Er stand auf und verließ die Bar.

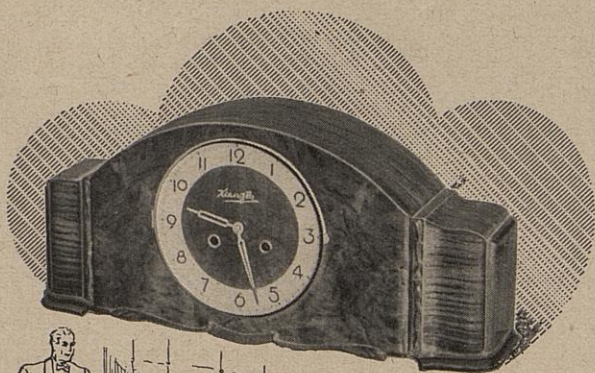
Sergeant Ruffel, der in der entferntesten Ecke des Raumes eine große Portion Würfelsfleisch verzehrte und sich um nichts gekümmert hatte, auch nicht um Grace

wöhnen, dann rief sie: „Roger!“ Und war schon bei Brenton, der ein wenig im Stehen schwankte, als ob er betrunken wäre. Aufschluchzend warf sie sich an seine Brust.

Was konnte natürlicher sein als dieser Gefühlsausbruch eines Weibes, das den Geliebten in tödlicher Gefahr wußte? Und jeder der Männer fühlte sich für eine Sekunde an Brentons Stelle, beneidete und bedauerte ihn. Aber von Grace Marlows Seite aus war es neben dem echten Gefühl, das sie zu Brenton trieb, ein Stück Schauspielerei, deren Wirkung sie auf dem langen, anstrengenden Ritt genau berechnet hatte. Sie flüsterte an Brentons Ohr zwischen den Schluchzlauten: „Sie kommen schon. In zwei Stunden bist du frei . . .“

Dann löste sie die Arme von Brentons Hals, wischte sich eine Träne aus dem Gesicht und sagte fast herrisch: „Ich möchte den Captain sprechen.“

Stanney erhob sich. Er wuchs gewissermaßen aus dem riesigen Gobelinessel empor, verneigte sich leicht vor Grace, wies auf den dritten Sessel. „Nehmen Sie doch Platz, Miß Marlow. Sie werden müde sein“, sagte er. Auch Brenton lud er zum Sitzen ein . . .



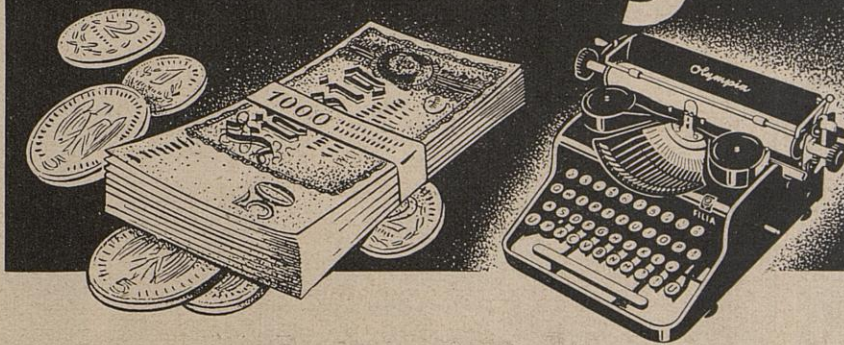
No. 505/285/I. Kaukasisch Nußbaum. Lünette vergold., Zahlenreif elfenbeinfarbig m. aufgelegten, vergoldet polierten Zahlen, 5-Stab-Bimlam-Schlagwerk. RM. 61.-

Zwei Dinge sind es, die der Kienzle-Tischuhr ihren besonderen Wert verleihen: Eine stilvolle Form, die die Harmonie des Raumes steigert — und ein zuverlässiger Gang, der die Harmonie Ihres Lebens erhöht.

*Kienzle*

Tagesproduktion mehr als 17000 Uhren.  
Kienzle-Uhren in allen Fachgeschäften.

# Erfolg



Erfolgreiche Menschen bedienen sich aller Hilfsmittel, die Zeit und Arbeit sparen helfen. Wer seine Briefe mit der FILIA schreibt, spart beides, hat dazu noch Durchschläge und weiß stets, was er geschrieben hat. Sie könnten doch sicher auch eine FILIA gebrauchen? Lassen Sie sich deshalb unverbindlich die FILIA-Prospekte mit Teilzahlungsbedingungen schicken! Senden Sie gleich den unteren Abschnitt ein!

*Olympia*

**FILIA**  
**119.<sup>50</sup>**

Die Schreibmaschine für jedermann

Mit verschließbarem Koffer nur RM 8,- mehr!

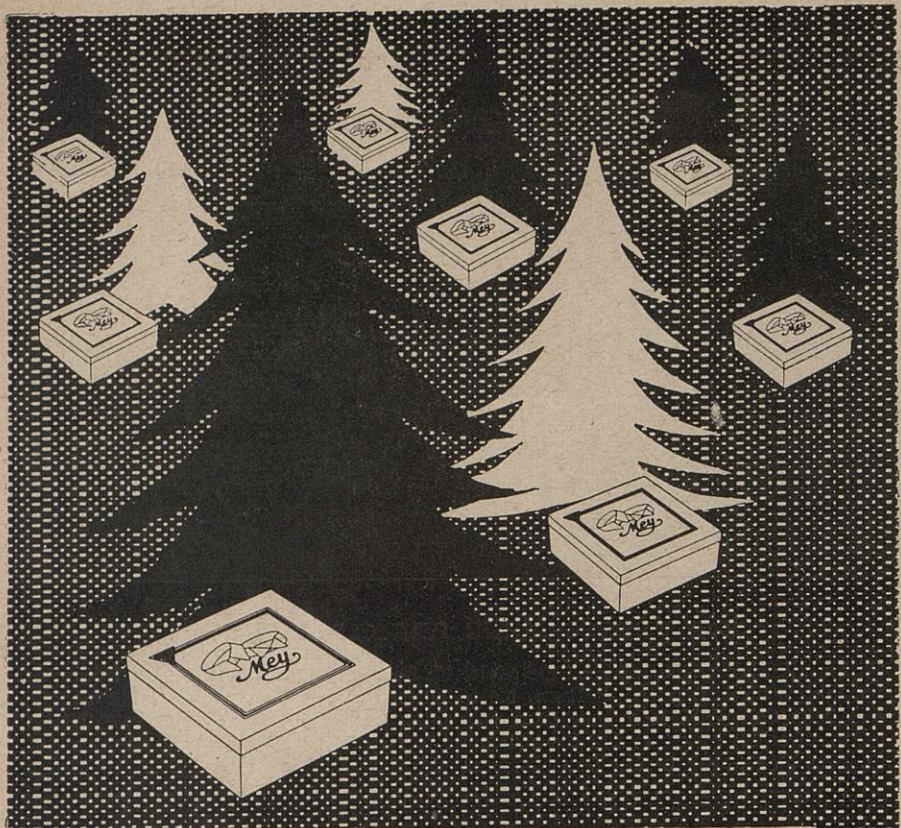
**OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A.G. ERFURT**

Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihre ausführlichen Prospekte Olympia F und Olympia T/B (Betr. Teilzahlung)

Name: ..... Stand: ..... 624

Ort: ..... Adresse: .....



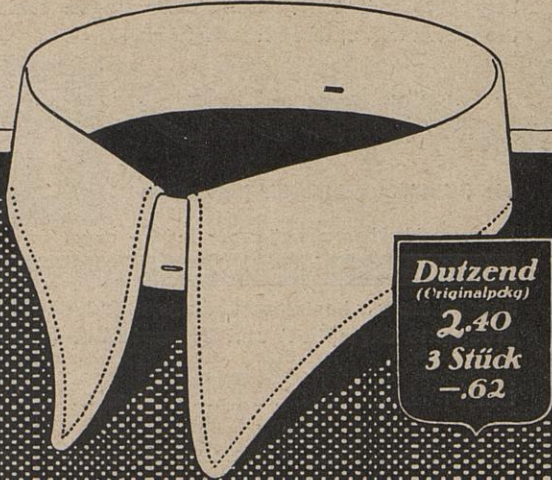


## Eine gute Tat unterm Weihnachtsbaum!

Eine Schachtel MEY-Kragen auf den Gabentisch: Kein großes Geschenk und doch mehr als das, nämlich eine gute Tat. Denn MEY ist ein Kragen, der nie mehr Anlaß zu Ärger geben kann: Er wird nur neu getragen! Sobald ein Kragen nicht mehr ganz sauber ist, nimmt man einfach den nächsten fabrikfrisch aus der Schachtel. Diese große Annehmlichkeit kann sich jeder leisten, denn MEY ist ungewöhnlich preiswert. (Er kann — trotz Verwendung feinen Wäschestoffs — so günstig hergestellt werden, da er ja von vornherein nicht zum Waschen und Plätten bestimmt ist.) MEY ist für jeden Herrn eine wahre Wohltat!

**MeY**  
mit feinem Wäschestoff überzogen

Zu haben in den MEY & EDLICH-Verkaufsstellen  
und allen Geschäften mit MEY-Plakaten.



Dutzend  
(Originalpack)  
2.40  
3 Stück  
-.62

Marlows lichter Erscheinung, legte Gabel und Messer auf den Tellerrand und hinkte seinem Chef nach.

Grace und Brenton waren sich selbst überlassen. Sie hätten ebensogut im Londoner Osten in einer bescheidenen Kneipe sitzen können. Tom und der andere Soldat am Nebentisch begannen wieder zu würfeln. Sie achteten nicht auf das Paar. Nur die Revolvergurte behielten sie umgeschmalt.

Grace berührte zärtlich und zugleich schauernd die abgeseigte Braue über Brentons Auge. Ihre Fingerspitze färbte sich rufsig. Sie sagte leise: „Der Ugha ist mit dreihundert Reitern unterwegs. Sie hauen dich bestimmt heraus.“

Brenton erwiderte nichts, er lächelte weder gläubig noch ungläubig; er lächelte wie ein Mensch, der eine hübsche Geschichte hört, die ihn nichts angeht. Er nahm die rechte Hand von Grace zwischen seine Hände.

„Wir müssen auf jeden Fall Zeit gewinnen“, flüsterte Grace. „Wollte er dich wirklich sofort . . .?“ Sie stockte und wandte den Kopf zur Seite.

Brenton drückte leicht die zitternde Frauenhand.

Da kam Captain Stanney zurück. Zugleich verschwanden einige Soldaten aus der Bar. Dafür traten andere ein. Es hatte sich wohl herumgesprochen, daß eine Frau da war. Eine junge Frau sogar, eine schöne, wie sie in den Magazinen abgebildet sei. Ein Trompetensignal verschwamm in der Ferne. Draußen dämmerte es stark. William schaltete mit einem Griff hinter sich das Licht ein.

„Ich habe Sie vor drei Jahren in London gehört“, sagte Stanney zu Grace, während er sich wieder in den Thronstuhl gleiten ließ. „Es war ein kriegerisches Stück. Ägyptisch oder so. Jedenfalls waren Sie großartig.“

Grace lachte. Sie lachte unbefangen wie in einer großen Gesellschaft über ein originelles und spaßhaftes Kompliment. Sie sang eine kurze Folge von Tönen. Ihre herrliche Stimme schwang sich mit unvergleichlicher Leichtigkeit über Tabaksqualm und Brandydunst empor. „Meinen Sie das? Es ist aus ‚Aida‘.“

Captain Stanney nickte ernst. Grace sang noch ein wenig weiter, trällerte mit halber Stimme den Fortgang der Arie und hörte mit einem silbrigen Lachen auf.

Aus dem Hintergrund meldete sich schüchtern der Beifall. Grace setzte ihr Glas an die Lippen und trank einen tüchtigen Schluck. Brenton wollte sich erheben und Captain Stanney sagen, er sei nun bereit. Sein Gesicht war grau und verfallen. Aber er spürte, wie sich spitze Nägel in seinen Handballen bohrten. Es schmerzte. Er blieb sitzen.

„Vor drei Jahren“, sagte Grace zu Stanney. „Da kennen Sie ja meinen großen Erfolg noch gar nicht. ‚Der Ruf im Pavillon‘. Die bezauberndste Operette seit der ‚Fledermaus‘. Ich habe die Helene über zweihundert Mal gesungen.“

Wie in Nachdenken versunken sah sie einen Augenblick mit geschlossenen Augen, dann wurde ihr Gesicht süß und weich, die Lippen schienen sich von selbst rot zu färben. Und als sie nun ganz leise das Lied begann, schimmerten die Töne von tiefinnerlichem Gefühl:

Als ich dich sah, da war mein Stern geboren,  
und hätt' ich tausendfach das Paradies verloren,  
in dir ist Himmel, Glück und Seligkeit.

Brenton verbarg den Kopf in beiden Händen. Niemand achtete auf ihn. Er sah sich mit Grace auf der oberen Plattform der Felsenburg. Es war Nacht und die Sterne waren überirdische strahlende Augen. In der Ferne brannten Feuer. Die Sidhas liebten das Feuer. Er stand oben an der niedrigen Steinmauer mit Grace, und sie sang leise dieses Lied in die helle kühle Nacht hinaus. Vom Horizont her glänzten die Eisfelder der höchsten Berge. Ein Lied über Raum und Weite, eine Liebe über Zeit und Ewigkeit.

Und nun sang Grace dieses Lied in Williams Kneipe, um für ihn ein paar Stunden Aufschub und das Leben zu gewinnen. Brenton versuchte die winzige Flamme der Hoffnung anzufachen, aber sie blieb arm, klein, dem Verlöschen nahe.

Grace ließ sich von ihrem Lied tragen, das nun ins Große wuchs. Und plötzlich stand sie auf und spielte. Wie sie es machte, hätte niemand erklären können, aber die Soldaten, die näher herandrängten, sahen sie plötzlich in verführerischer Kleidung, angestrahlt vom Scheinwerferlicht und sie hörten ein ganzes Orchester spielen mit Geigen und Pauken und schimmernden Trompeten. O, es war ein unerhörtes Ereignis für Rocky Camp, eine Sache, von der man noch in zwanzig Jahren sprechen würde.

Als Grace endete und vor ihrem Publikum mit weitgeöffneten Armen stand wie die Glücksgöttin, die alle Freuden der Welt zu verschenken hat, eine Lockung in den Augen, der kein Mann widerstehen konnte, da brach der Beifall stürmisch los. Auch Captain Stanney klatschte.

Die Soldaten sprangen auf die Stühle und gebärdeten sich wie Verrückte.

„Weiterfangen! Nochmal dies Lied. Nein, ein anderes. Wie heißt sie denn? Grace . . . Miß Grace. Sie ist 'ne ganz große Kanone. Kennst du nicht ihre Schallplatten? Sie war ein paar Wochen mit Brenton zusammen dort oben in den Bergen. Blümchen pflücken? Natürlich, Mensch, Blümchen pflücken, was denn sonst?“

Miß Grace lächelte nach allen Seiten und dankte nach allen Seiten. Und als sie den Arm hob, konnte es nur bedeuten, daß sie weiterfangen wollte. Es wurde still. In diese Stille hinein feuerte ein junger Soldat, der erst seit einem halben Jahr bei der Kolonialarmee diente, so hörbar, daß alles lachte. Grace winkte ihm zu. Er war wie mit Blut übergossen.

Sie setzte sich auf den Rand ihres Sessels und sang ein Volkslied. Ein einfaches Lied vom Liebchen, das über die Heide geht, und vom Wald, durch den die Rehe streifen. Jeder kannte es von Jugend auf. Aber so hatte es noch keiner gehört. Ja, diese Frau war eine Zauberin. Sie hatte Brenton verzaubert, und jetzt verzauberte sie die Männer von Rocky Camp. Nur bei Captain Stanney war es ungewiß, ob er ihrer Verführung erlag. Er rief Bravo und rührte fleißig seine Hände, aber seine Augen blieben kühl.

Nach dem Volkslied sang Grace populäre Opernarien auf Zuruf. Die Soldaten bildeten jetzt einen Kreis um Captain Stanneys Tisch. Aber natürlich sahen sie weder ihren Chef noch Brenton, der sich im Zustand schrecklicher Hilflosigkeit befand. Sie sahen nur Miß Grace. Als sie nach drei Viertelstunden lachend erklärte, nun müsse sie aber wirklich eine Pause machen, da waren sie enttäuscht wie Knaben, denen man ein Spielzeug aus der Hand nimmt. In erregten Gruppen standen sie an Williams Bar, tranken reichlich und redeten laut. Ueber den blonden Scheitel von Grace streichelte mancher scheue Blick.

Captain Stanney wandte sich an Grace, die ermattet im Sessel lag und unter gesenkten Wimpern Brentons Blick suchte. „Ich bin Ihnen dankbar, Miß Grace“, sagte Stanney. „Für meine Leute bedeutet das mehr, als Sie ahnen können.“



Grace zwang sich ein Lächeln ab. „Aber ich bitte Sie, Captain...“ Plötzlich legte sie ihre Hand auf Stanneys Arm, der Ausdruck ihres Gesichts wechselte, sie beugte sich vor und fragte leidenschaftlich: „Weshalb wollen Sie nicht begreifen, daß Brenton für menschliche und große Ziele gekämpft hat?“

Stanney schien dieser Gedankensprung nicht zu überraschen. „Vielleicht waren Brentons Motive anständig“, erwiderte er, als handelte es sich um eine abgeschlossene Sache, „das ändert nichts daran, daß er England Schaden gemacht hat. Wir brauchen die Bleiminer, und die Bleiminer brauchen eine Talsperre, um rentabel zu bleiben. Wer sich dagegen stellt, muß weg. Was sagen Sie dazu, Brenton?“

Brenton nahm noch eine Zigarette aus dem Päckchen, das ihm Stanney entgegenhielt, und zündete sie umständlich, fast feierlich an. Er blies den Rauch vor sich und schaute ihm nach. Dann antwortete er zwischen Grace und Stanney ins Leere. Seine Stimme war ruhig. „Es hat gar keinen Zweck, über die Sache zu reden. Wenn nicht die verfluchte Dynamitpatrone neben mir explodiert wäre und mir das Gewehr aus der Hand geschleudert hätte, dann würden Sie jetzt keinen Whisky mehr trinken, Stanney. Dann hätte ich hier in Rocky Camp eine andere Abendmusik veranstaltet als Miß Grace.“

Captain Stanney meinte dagegen: „Wenn Sie ein Sidha wären, könnte ich Sie verstehen. Aber so...? Irigendwo müssen Sie krank sein, Brenton.“

Brenton kniff das linke Auge zu. Es sah aus, als zielte er mit dem rechten über eine unsichtbare Waffe auf Stanney. Er wollte noch etwas erwidern, wischte es aber mit einer leichten Gebärde weg und versank in Schweigen.

\*

Captain Stanney blickte auf seine Armbanduhr.

Grace erschrak, faßte sich aber sofort und verwandelte sich wieder in eine Diva, die ihren volkstümlichen Tag hat. Sie lauschte in den Stimmenlärm, der von der Bar herüberklang, und erhaschte den Melodiefetzen eines Soldatenliedes. Sie stand auf, elastisch, gespannt und trat unter die Männer, die sie mit Jubel begrüßten. Und nun stiegen die Wogen der Begeisterung viel höher noch als vorher, denn sie sang Soldatenlieder und zwana

alle, den Rehrreim mitzufingen. Oben auf dem Bartisch saß sie, neben ihrer Hüfte schwitzte wie ein glänzender Bollmond das Gesicht von Williams. Sie sang und dirigierte. Bei den wilden Liedern funkelten die Augen der Männer, bei den sentimentalsten kamen ihnen die Tränen hoch. Grace schien unermüdet zu sein, unerschöpflich.

Brenton senkte den Kopf und schloß die Augen. Er lauschte durch den Lärm hindurch. Ihm war als vernehme er in weiter Ferne Schüsse. Er blinzelte hinüber zu Stanney. Der Captain rauchte seine Pfeife, seine linke Hand trommelte auf der Lehne des Thronsessels das Marschlied, das seine Leute gröhlten. Er hatte nichts gehört.

Brenton berechnete, ob es möglich wäre, Tom niederzuschlagen und sich seines Revolvers zu bemächtigen. Tom saß noch immer am Nebentisch. Er sang mit und war wie alle andern Grace zugewandt. Und doch fühlte sich Brenton von ihm beobachtet. Die Chance stand eins zu eins.

Die Zeit kroch dahin wie eine träge Fliege. Der Lärm nahm zu, und die Stimme von Grace, die sich immer wieder über den Singsang der Männer erhob, verlor ihr silbernes Blinken, der Tabakrauch, die Angst, die Anstrengung hatten sie oxydiert. Aber wer sollte das bemerken? Höchstens Brenton, der an diesem Fest keinen Anteil nehmen konnte. Aber auf ihn kam es nicht an.

Ein Soldat trat zu Stanney und erstattete ihm leise eine Meldung. Der Captain nickte und stand auf. Er trat zu Grace, die sich keck eine Soldatenmütze aufgesetzt und den Sturmriemen unters Kinn geschoben hatte. Sein Erscheinen machte die Leute nüchtern, sie wichen ein wenig zurück, es wurde still.

Captain Stanney sagte sehr höflich und bestimmt: „Ich danke Ihnen im Namen von Rocky Camp für den herrlichen Abend, Miß Marlow. Aber ich glaube, wir müssen Schluß machen. Morgen früh um fünf Uhr beginnt der Dienst.“

Grace zog die Mütze vom Kopf und schob sie achtlos in eine Hand, die sich ihr entgegenstreckte. Sie glitt vom Bartisch. Das Lächeln, das sie sich zwei Stunden lang abgezwungen hatte, war zu einer Maske gefroren. Sie schwankte, Captain Stanney stützte sie unauffällig und führte sie zu ihrem Sessel.

Die Soldaten bezahlten und drückten sich aus der Bar. Hufschlag einer Menge Reiter klapperte draußen vorbei. Kommandos tönten entfernt und nahe ein grelles, kurzes Trompetensignal. Dann wurde das Schweigen unerträglich.

Captain Stanney legte die Pfeife aus der Hand. Er wandte sich an Grace. „Ihre Bemühungen waren umsonst, Miß Marlow. Der Agha ist mit seinen Leuten umgekehrt. Sergeant Ruffel hat ihm in meinem Auftrag tausend Pfund geboten. Für das Weideland, meine ich, das nun bald unter Wasser stehen wird.“

„Damit wird aus den Sidhas ein Bettlervolk“, sagte Brenton müde.

Stanney zog die Schultern hoch. „Jedenfalls hat der Agha angenommen, und für die Minen spielt der Betrag keine Rolle.“ Um seinen Mund spielte Ironie, als er fortfuhr: „Ohne Ihren Kampf für Recht und Menschlichkeit wäre das gleiche Ergebnis vor sieben Monaten erzielt worden. Nur mit dem Unterschied, daß ein paar Duzend Männer noch am Leben wären...“

Grace Marlow hielt sich mit beiden Händen die Schläfen, ihre Lippen zitterten, sie suchte Brenton mit den Augen, aber die Tränen verwischten alles. Dann sank sie zusammen. Ihre Stirn berührte die Tischkante. Sie schluchzte fassungslos.

Brenton stand auf. Seine Hand näherte sich Graces Scheitel, aber sie berührte ihn nicht. Ohne sich noch einmal umzuwenden oder Captain Stanney anzublicken, ging er leise aus der Tür. Ebenso leise folgten ihm Tom und der andere Soldat.

Captain Stanney saß starr, steinern in seinem Stuhl. Er wartete. William schlief hinter dem Bartisch. Grace Marlow richtete sich langsam auf. Stanney hielt ihren leeren fragenden Blick aus. Arme Frau, dachte er.

Draußen fielen zwei Schüsse. Der Schall trägt verdammt in der Nacht, dachte Captain Stanney. Sie hätten getroffen eine Viertelstunde weitergehen können.

Dann sagte er ruhig: „Ich lasse Sie morgen nach Karnagar bringen, Miß Marlow. Die Grenzberge sind nichts für eine Dame. Für die Nacht stelle ich Ihnen mein Schlafzimmer zur Verfügung. Ich komme ohnedies nicht zur Ruhe. Ich muß Rapporte schreiben.“



**Schmuckstücke**  
FÜR JEDES  
HEIM

Modell 50/188 RM 16.<sup>50</sup>  
Eifenbein-Gold - Wecker  
Radium-Punkte

Modell 150/19 RM 26.<sup>25</sup>  
Kirschbaum mit Ahorn,  
8-Tag-Pendelgehwerk

Das sind die prächtigen Mauthe-Stil- und Schreibtisch-Uhren. Edles Material und gediegene Formgebung verleihen auch diesen Mauthe-Uhren die Note persönlichen Geschmacks. Lassen Sie sich einmal eine Mauthe-Uhr zeigen. Alle guten Fachgeschäfte führen Mauthe-Uhren. Mit einer Mauthe-Uhr sind Sie immer gut bedient.

**MAUTHE**  
Die Uhr für's Heim

FRIEDRICH MAUTHE G. M. B. H. • UHRENFABRIKEN • SCHWENNINGEN A. N.

Eine prächtige Klein-Kamera für so wenig Geld!

Sie ist ein wirklich feines Geschenk zum Fest — diese neue „Klein-Bessa“ von Voigtländer. Klein und handlich, paßt bequem in die Tasche, und gibt dabei 12 schöne große Bilder im Format 6x6 cm.

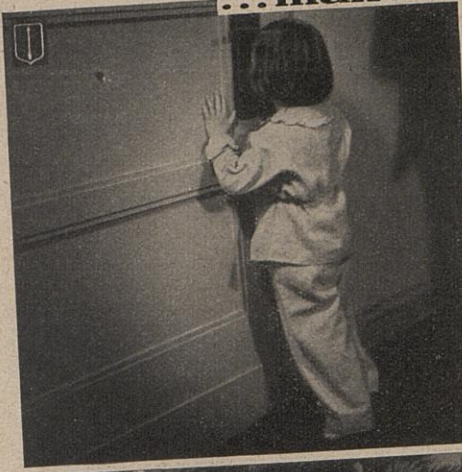
Dazu eine vorzügliche optische und mechanische Ausstattung: Voigtländer-Anastigmat 1:3,5 mit wunderbarer Schärfe / Schnellschuß-Auslöser am Laufboden / Gelbfilter in Schwenkfassung / Verschluss bis 1/175 Sek. / Selbstausslöser / Panschuß / Stabiles Gehäuse aus gebondertem Flußstahl mit verchromten Zierleisten.

Kostet nur **58** M

**Voigtländer KLEIN-BESSA**  
In jeder guten Fotohandlung wird sie Ihnen gern vorgeführt.



...man kann es kaum erwarten:



„Wann sind die Abzüge fertig?“ – oder entwickelt man selbst: „Was zeigen die Negative?“

Wer zum Fest eine Rollei hat, weiß vorher:

Der Ausschnitt stimmt – die Schärfe stimmt – das Bild ist bildmäÙig gut.

Woher wissen Rollei-Besitzer das? Der Spiegelreflexsucher zeigt das Motiv hell und groß wie in der OriginalgröÙe. Der Spiegelreflexsucher macht genaueste Scharfeinstellung selbstverständlich. Der Rollei-Besitzer ist immer schußbereit.



Viele können es kaum erwarten:

„Ob ich zum Fest wohl eine Rollei bekomme?“

Rolleiflex Rolleicord

heißt: „vorher wissen!“

ROLLEIFLEX AUTOMAT

ROLLEICORD



schon ab 96,- RM

ROLLEIFLEX 4x4

FRANKE & HEIDECKE, BRAUNSCHWEIG

BRIEFMARKEN WALT.BEHRENS.BRAUNSCHWEIG.POSTF. Werbefchriften kollektfrei

Miele Staubsauger RM 58.- bis 130.-

Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge. Lieferung durch die Fachgeschäfte. Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

**ULVIR-SONNE**  
EINE KRAFTQUELLE

**ULTRA-VIOLETT**  
SICHTBARE UND UNSICHTBARE WARMESTRAHLUNG

Der erprobte Einfluß auf den lebenden Organismus und die augenfällige Steigerung der Energieleistung gibt den Ultraviolettstrahlen einen volkstümlichen Platz unter den Heilmitteln, die verjüngen, verschönen und wirklich kräftigen.

**DER HOCHGEBIRGSSONNE VERWANDT IN DER WIRKUNGSWEISE**

vom **64,60** Mk. an

ULVIR GMBH · BERLIN-CHARLOTTENBURG 5

**Boy**

**der bewährte Taschenschirm**

Zusammengelegt ist er überraschend klein, aufgespannt so groß wie ein normaler Schirm. Einfacher Mechanismus von großer Dauerhaftigkeit. Elegante Griffe für jeden Geschmack. Verlangen Sie deshalb in Fachgeschäften ausdrücklich den preiswerten Original Boy

# Das Geheimnis der Papiertüten

Lester Pfister und sein Riesen-Mais

Die Geschichte des Landmannes Lester Pfister aus El Paso in Illinois klingt wie ein Märchen. Vor sechs Jahren war Pfister ärmer als irgendeiner seiner Nachbarn. Er lief herum in einer zerschissenen Schaffeljackete und stopfte die Löcher in seinen Schuhsohlen mit Pappe zu. Seine Frau, seine sechs Kinder und sich selbst hielt er notdürftig am Leben. Er hatte 32 000 Dollar Schulden, und niemand außer ihm selbst glaubte, daß er sie jemals werde bezahlen können — viel weniger dachte jemand daran, daß ein paar Jahre später aus dem Starrkopf ein Millionär werden würde.

Die Geschichte Lester Pfisters mag wie ein Märchen klingen. Aber sie ist wahr. Im vergangenen Jahr nahm Pfister 400 000 Dollar, gleich einer Million Mark, ein. Und es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß sich seine Einkünfte immer mehr steigern werden und daß aus dem Marktmillionär bald ein Dollarmillionär werden wird.

Pfister hat nicht etwa das große Los gewonnen. Das Glück ist nicht aus heiterm Himmel über ihn hereingebrochen. Sein Glück — wenn man in diesem Fall von Glück reden will — ergab sich aus der unentwegten Verfolgung des Zieles, das Pfister sich gesteckt hatte. Dieses Ziel war die Aufzucht eines neuen, besseren Korns, das alle anderen Kornsorten an Güte und Ertrag übertreffen sollte.

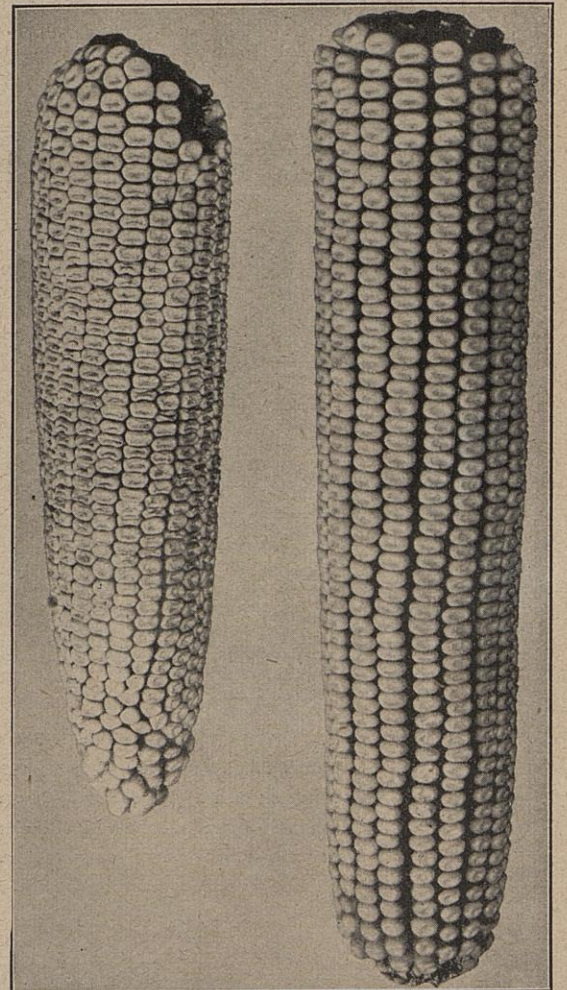
Das englische Wort für „Korn“ — corn — hat verschiedene Bedeutungen. In England bezeichnet es den Weizen, in Schottland und Irland den Hafer, in Amerika den Mais — entsprechend der Getreidesorte, die in jedem Lande die Haupternte an „Korn“ bringt.

Lester Pfister war einer jener Maisbauern in der Kornkammer Amerikas, die, wenn die Witterung günstig ist, ihre 2000 Dollar im Jahre aus ihrem Besitz herauswirtschaften. Doch Jahre hindurch war die Ernte Pfisters viel weniger wert. 1929 brachte er ganze vier Maiskolben heim, die brauchbar waren. Der Rest des Ertrages seiner Arbeit war so minderwertig, daß es nicht lohnte, ihn für das nächste Saatsjahr aufzuheben.

Das Elend und — wie sich später zeigte — das Glück Pfisters begann im Jahre 1925 mit einem Gespräch, das der Landmann von El Paso mit einem Mann über die Wissenschaft der Maisaufzucht hatte. In Pfisters Kopf setzte sich der Gedanke fest, die Theorie in die Praxis zu übertragen und aus seiner Farm eine Versuchsanstalt zu machen — mit dem Ziel, verbesserten Mais in solchen Mengen zu züchten, daß er später einmal den gewöhnlichen Mais verdrängen und ersetzen werde.

Pfister begann in kleinem Maßstab. Er nahm die Körner von 388 Maiskolben und säte sie an einer Hecke entlang, um sein Experiment vor den Augen der Nachbarn zu verbergen. Als aus den Stämmen die Kolben und Ähren herausprossen, band Pfister Papiertüten darüber. Mit dem Blütenstaub, den er in den Tüten über den Ähren vorfand, bestäubte er die Kolben des gleichen Stammes. Die Erzeuger des Blütenstaubs schnitt er ab, damit sie nicht Nachbarstämme befruchten könnten. Pfister trieb Inzucht — und es gab eine Menge von verkrüppelten Pflanzen. Als Pfister an die Auslese ging, fand er, daß die Samen der ausgesäten 388 Maiskolben nur 115 neue Kolben erbracht hatten, die für eine Ausfaat im kommenden Jahr geeignet erschienen.

Pfister ließ sich durch dieses schlechte Resultat nicht entmutigen. Er setzte seine Versuche fort, Jahr um Jahr. Im Herbst 1929 war aus den Samen von 388 Maiskolben, mit denen er 1925 begonnen hatte, nicht — wie bei anderen Bauern — das



Auf den ersten Blick erkennt man den erstaunlichen Unterschied zwischen dem Riesen-Maiskolben des Herrn Pfister (rechts) und dem gewöhnlichen Maiskolben (links — beide auf die Hälfte der natürlichen Größe verkleinert). Dazu kommt noch, daß die von Pfister gezüchteten Maispflanzen alle gleich große Kolben tragen, während sonst der Umfang der Maiskolben sehr erheblich schwankt.



Vielfache geworden, sondern das Material Pfisters war auf vier Kolben zusammengeschrumpft. Die Pflanzen, an denen sie hingen, waren unansehnlich, sie trugen ärmliche Körner, aber sie hatten starke Wurzeln und kräftige Stämme.

Mit diesen vier Maiskolben fing Pfister die Aufzucht an. Er begann, den Mais, das Ergebnis einer Inzucht durch fünf Generationen, mit anderen Arten zu kreuzen.

Er pflanzte in drei Reihen. In der mittleren die Früchte seiner Experimente, in den beiden Außenreihen die fremde Saat. In der mittleren Reihe schnitt er von den weiblichen Stämmen die Kolben ab, sobald sie sprossen. Dadurch machte er diese Reihe zum Befruchter der beiden anderen und verhinderte weitere Inzucht.

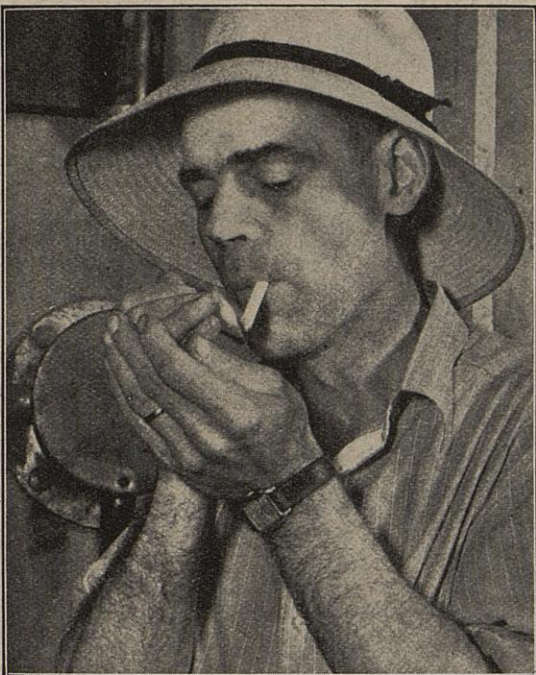
Es war ein dürres Jahr. Aber Pfister wässerte sein Feld nicht. Er wollte nur die Pflanzen, die den Einflüssen der Bitterung ohne Hilfe widerstanden. Was schwach war, sollte eingehen — nur auf das Starke kam es an.

Das Ergebnis dieser ersten Kreuzung war gut. Die Maiskolben waren schwer gefüllt. Aber Pfister war noch nicht zufrieden. Für das nächste Jahr — es war 1931 — ließ er sich von staatlichen Versuchsanstalten Saat kommen, um seine Pflanzen damit zu kreuzen.

Langsam ging es jetzt aufwärts. Doch Lester Pfister hatte über seinen Experimenten seine übrige Farm vernachlässigt. Die Nachbarn hielten ihn für irre. Sie lachten über ihn und über seinen Fimmel, Papiertüten über seinen Mais zu hängen. Er schien von Sinnen. Als er kein Geld mehr hatte, verkaufte er die letzten Schweine, um mit dem Erlös weitere Tüten zu erwerben. Im ganzen verbrauchte er 100 000 Stück und machte 50 000 Bestäubungen mit der Hand.

Er stieß sich nicht an das Gelächter der anderen, er verzagte nicht. Er klammerte sich an den Gedanken, den er im Jahre 1925 gefaßt hatte, er ließ sich von einem Satz leiten, den er einmal gelesen hatte: „Auf den Feldern des Jögerns bleichen die Gebeine zahlloser Millionen, die am Morgen des Sieges sich niederlegten, um zu ruhen, und die, weil sie ruhten, starben.“

Pfister ruhte nicht. 1933 erntete er 225 Scheffel des besten und dicksten Maises, den man je in Amerika gesehen hatte. Und nun ging es mit Riesenschritten weiter.



Der amerikanische Landmann Lester Pfister, dem es nach jahrelangen Versuchen gelang, einen neuen Riesens-Mais zu züchten.

Andere Farmer erboten sich, nur noch seinen Mais auszusäen und ihn am Ertrag zu beteiligen. 1935 nahm Pfister 35 000 Dollar für sein Saat Korn ein. Heute besitzt er eine schuldenfreie Farm von 580 Morgen. Dazu pachtete er weitere 800 Morgen.

Aber Pfister-Mais wird nicht nur auf den Ländereien seines Züchters gesät. Er hat zwei Millionen Morgen in der Kornkammer Amerikas, in den Staaten Illinois, Iowa, Indiana und Ohio erobert. Und nach den Berechnungen Pfisters wird er im kommenden Jahre den Pflanzern 10 Millionen Dollar mehr einbringen, als wenn sie den alten gewöhnlichen Mais säen und ernten würden.

### Wer Karotten ißt, sieht besser

Die Wissenschaft weiß seit einiger Zeit, daß Mangel an Vitamin A Sehstörungen hervorruft. Wahrscheinlich ist dies Vitamin zum Aufbau der lichtempfindlichen Substanz in unserem Auge, des „Sehpurpurs“, notwendig. Vor allem wird die Fähigkeit beeinträchtigt, in der Dämmerung, bei schwachem Licht, zu sehen — es entsteht „Nachtblindheit“, und man glaubt, daß ein großer Teil der nächtlichen Autounfälle auf Nachtblindheit zurückzuführen sei.

Es sind jetzt Versuche durchgeführt worden, die chronischen Sehstörungen bei Lichtprüfungsarbeitern dadurch zu beheben, daß ihnen dreimal täglich Karotin verabfolgt wurde. Karotin ist die chemische Substanz, aus der der Körper das fehlende Vitamin aufbaut. Wie berichtet wird, ist die Arbeitsfähigkeit der Prüfer um 75 Prozent gestiegen. Die Augenschmerzen und das dadurch hervorgerufene lästige Kopfweh sind durch die neue Kur behoben, und die früheren täglichen Sehstörungen nach dem Dienst sind verschwunden.

### Elritzen riechen Fischleichen

Professor von Frisch, der berühmte Tierpsychologe und Tierphysiologe, veröffentlicht Untersuchungen, die er an Elritzenschwärmen angestellt hat. In einem bayerischen See konnte er die Fische durch regelmäßige Fütterung so stark an sich gewöhnen, daß sie ihm „aus der Hand“ fraßen, und daß der ganze Schwarm regelmäßig an die Fütterungsstelle kam. Der Schwarm aber zeigte alle Anzeichen höchsten Entsetzens und zog sich verflört zurück, wenn man Stückchen zerkleinerter Elritzenhaut ins Wasser warf.

Durch eingehende Versuche hat Professor von Frisch festgestellt, daß nur die Haut diese Schreckreaktion auslöst, und daß es sich um einen chemischen Reiz, genauer um eine Art Geruchswahrnehmung handelt. Die Haut anderer Fischarten, die nicht zur Familie der Elritzen gehören, wie Wels, Aal, Hecht, Forelle, blieb gänzlich wirkungslos: es handelt sich um einen Familiengeruch, der die Elritzen warnt — von der zerstörten Haut ausgehend — und vor dem sie erschrecken.



RM. 27.-



Schmuckstücke sind nicht nur für den Augenblick bestimmt, sondern sie sollen sich auch jahrelang gut tragen. Das Material und die Verarbeitung des Laurin-Schmucks (kenntlich am Laurin-Stempel) entsprechen deshalb genau festgelegten Gütebedingungen.

# Laurin

SCHMUCK „gütegesichert“

durch 650 Fabrikanten und Großhändler des deutschen Schmuckwaren-Gewerbes



Die Fachgeschäfte zeigen Ihnen Laurin-Schmuck in vielseitigen Ausführungen und Preislagen

## Wir stehen bereit

in 15 000 Verkaufsstellen, um den Selbstrasierern große Erleichterung zu bringen. Die bekannte Peri Rasier-Creme meistert selbst die härtesten Stoppeln. In Verbindung mit recht viel Wasser ergibt Peri einen feinblasigen Schaum, der das Rasieren zur Freude macht. Die beste Assistentin ist dabei die extra dünne, handgeschliffene Peri Rasier-Klinge für 18 Pfennig. Peri kommt völlig fabrikr frisch auf Ihren Rasierpinsel, weil die Tuben durch ein besonderes Verfahren luftdicht verschlossen sind. (Normaltube 50 Pfennig, große Tube 1.- Mark)

Deutsches Erzeugnis



# PERI-Rasier-Creme



Schreib mir, Schreib mir, Schreib mir auf „M.-K.-Papier“



Sag, Mutter, muss den Frauen allen der „letzte Schrei“ allein gefallen? Gilt denn die Mode stets als Maß? Mir scheint, Es macht der edle Wert das Schöne wirklich erst begehrt. Drum macht „M.-K.-Papier“ mir Spaß.



Mein Kind, Du hast schon recht gedacht, der stete Wechsel launisch macht, er stört die Freude Dir. Das Gute ist allzeit modern, drum sieht die deutsche Frau es gern. Bleib beim „M.-K.-Papier“!



**Max Krause**  
Briefpapier

DIE „GELBE“ BRIEFPACKUNG 75 RM

MAX KRAUSE „AUSLESE“ 1,80 RM

DER „GELBE“ BRIEFBLOCK 760 RM

DER „AEOLUS“ BLOCK 780 RM

# Der Mann mit der silbernen Tabakdose

Verbrechen aus zügelloser Leidenschaft

Man schreibt das Jahr 1809. Es ist eine schwere Zeit. Der Krieg ist über Deutschland hinweggebraut. Truppen ziehen durch das Land, Einquartierungen drücken schwer. Immerhin ist das wohlhabende Dorf Poserna, bei Weißenfels im kurfürstlich sächsisch-thüringischen gelegenen, noch glimpflich davongekommen.

Vor ein paar Monaten ist der Pfarrer gestorben. War ein guter, alter Mann; feiner von denen, die ewig klagen und zetern. Hatte auch keine Ursache dazu, denn Poserna ist eine reiche Pfarre, freigebig mit Einkünften und Grundbesitz ausgestattet.

Der neue Pfarrherr kann sich gratulieren. Tinius heißt er, Magister Tinius. Auf ihn ist die Wahl der gnädigen Herrschaft gefallen, und das Landeskonsistorium in Dresden hat die Ernennung gern bestätigt. Wenn irgendeiner, so ist der Magister Tinius der guten Stelle würdig. Als armer Altersleute Kind hat er im Schlesienschen das Licht der Welt erblickt, an die 50 Jahre mag das her sein. Schon in frühen Jahren zeigte er eine ungewöhnliche Begabung und regen Fleiß. Der Ortspfarrer nahm sich seiner an und wußte ein paar andere Gönner für den strebsamen Knaben zu interessieren, so daß er die höhere Schule besuchen und endlich Theologie studieren konnte. Dann ist er Hauslehrer in vornehmen Familien gewesen, zu Schleusingen in Thüringen war er Lehrer an der Lateinschule, schließlich erhielt er nicht weit davon die Pfarre in Heinrichs bei Suhl. So an die zehn Jahre verwaltete er sie getreulich. Überall stand er in hoher Achtung. Sein Lebenswandel war nicht weniger löblich als seine hohe Gelehrsamkeit.

Nun zieht er in das Pfarrhaus zu Poserna ein. Sein Ruf als Gelehrter ist ihm schon vorausgeeilt. Die Bauern staunen über die Menge der Kisten und Kästen, die am Pfarrhause ausgeladen werden. „Scheint kein armer Schlucker zu sein“, so geht es von Mund zu Mund. Nein, das ist er auch nicht. Nach dem Tode seiner ersten Frau hat er die Witwe des Oberförsters Helmerich geheiratet, deren Mutter, die Witwe Kind, eine vermögende Frau ist. Daher die schönen Möbel, daher die vielen Kisten und Kästen.

Gar bald zeigt sich's, was der Inhalt der vielen Kisten ist: Bücher, Bücher, Bücher!

Die Leute in Poserna sind zufrieden mit ihrem neuen Pfarrer. Er hält gute Predigten und ist ein umgänglicher Mann, gern mit gutem Rat zur Hand. So ganz nahe kommt man ihm freilich nicht. Das mag wohl daran liegen, daß er so viel studiert. Sein Studierzimmer, alle Wände bis zur Decke hinauf mit Büchern gefüllt, das ist sein Lieblingsaufenthalt, es ist auch den Kindern verschlossen, an denen es in dieser Ehe nicht mangelt.

Häufig verreist der Pfarrer auf ein paar Tage. Die große Straße nach Leipzig geht hier vorüber, dort sind die Buchhändler, dort sind andere gute Freunde von Magister Tinius, mit denen er gelehrte Gespräche führt. Immer kommt er mit neuen Büchern zurück, er kann nicht genug davon haben. So geht es ein paar Jahre, und man ist's nun schon gewöhnt.

In diesen Zeiten reist keiner zum Vergnügen, oft genug sind die Postwagen nur kärglich besetzt. So ist an einem Sommertag des Jahres 1811 ein Viehhändler aus Quersfurt der einzige Passagier in der Postkutsche nach Leipzig. Er langweilt sich und ist froh, daß unterwegs ein anderer ansteigt.

Der scheint ein Mann aus gebildeten Kreisen zu sein und ist offenbar nicht zu einer Unterhaltung aufgelegt. Aber der Viehhändler bringt doch ein Gespräch zustande. Wie schrecklich heiß es sei, er habe schon Kopfschmerzen von der Hitze. Der Mitreisende greift in die Tasche, zieht eine schöne silberne Schnupftabakdose hervor, nimmt eine Prise und bietet auch dem Viehhändler eine an: „Da, nehme Er. So ein Prieschen, das erfrischt!“

Mit wortreichem Dank greift der Viehhändler in die Dose und nimmt mit spitzen Fingern ein paar Körnchen Schnupftabak heraus. Aber ihm hilft die Prise nicht. Sein Kopf wird immer schwerer, und er wird schläfrig. Es werde wohl zu wenig gewesen sein, meint der andere Fahrgast und fügt hinzu, er solle nur mal tüchtig in die Dose greifen. Das tut der Viehhändler. Nach ein paar Minuten lehnt er sich in seine Ecke und schnarcht. Auf einer der nächsten Poststationen steigt der andere Fahrgast aus.

Als der Postwagen in Leipzig ankommt und am Tore die Legitimation verlangt wird, rührt sich der Passagier aus Quersfurt nicht. Man rüttelt und schüttelt ihn, aber er wacht nicht auf. Man hebt ihn aus dem Wagen und legt ihn auf eine Bank in der Wachtstube. Man riecht an seinem Munde: Nein, betrunken ist der Mann nicht. Da bekommt man's mit der Angst zu tun. Jetzt gießt man ihm Wasser über den Kopf. Gott sei Dank scheint er wieder zu sich zu kommen. Mit verwunderten Augen schaut er um sich. Dann tastet er mit einer jähen Bewegung nach seinem Leib und fährt mit einem lauten Schrei hoch: „Die Geldtase! Meine Geldtase!“


Die wohlgefüllte Geldtase des Viehhändlers — der unter der Weste auf den Leib geschnallte Taschengürtel — ist geraubt. Polizei wird geholt. Nach und nach bestimmt sich der Viehhändler auf die Einzelheiten seiner Fahrt, auf den Passagier, der unterwegs aufstieg, ihm eine Prise anbot und eine zweite aufdrängte.

Ein großes Protokoll wird aufgenommen.

## Was soll ich schenken?

Willst Du lieben Freunden zur Heiligen Nacht Ein Geschenk verehren, das Freude macht, So erforsche mit Fleiß, was sie wirklich nötig haben. Wähle mit Liebe solche Gaben, die wertvoll sind bei geringem Preis.

Zum Beispiel: Wenn bei einer holden Frau Die Nerven versagen, ihre Reize verblühen — dann schenk Biocitin  
Oder wenn ein starker Mann Erschöpft und nervös schlecht schlafen kann, So erfreue auch ihn mit Biocitin  
Ist es ein Kind mit bleichem Gesicht, So schenke dem armen, schwächlichen Wicht Biocitin. Es wird es lohnen mit Wachstum und Blüh'n

Fürwahr: ein gutes Geschenk ist **Biocitin** zu 1,70, 3,20, 7,40 RM. in Apotheken u. Droger.

## Täglich wenige Tropfen für Ihr Haar!



Flasche zu 1,65 u. 2,25  
PARFÜMERIE DUSWALD  
FRANKFURT/M.  
seit 1872



„Nun besinne Er sich und denke genau nach“, mahnt der Herr Polizei-Kommissarius. „Was mochte wohl nach Seiner Ansicht der Mitpassagier sein, von dem Er sich beraubt glaubt?“

„Könnte nach meiner Ansicht wohl ein Lehrer oder Beamter gewesen sein, Herr Kommissarius.“

„Und sonst ist Ihm nichts aufgefallen?“

Der Viehhändler denkt nach und schüttelt den Kopf: „Nicht das ich wüßte, Herr Kommissarius. Oder doch, der Herr drehte die silberne Schnupstabsdose erst um, ehe er sie mir hinhielt.“

„Aha, da haben wir's ja. Sehr wichtig. Das hätte Er mir gleich sagen sollen!“

„Ist mir nicht eher eingefallen, Herr Kommissarius.“

Die Polizei jener Tage ist in ihrer Macht und in ihren Mitteln sehr beschränkt. Der Täter wird nicht gefunden. Bald darauf werden ähnliche Räubereien im Postwagen gemeldet. Nicht gerade auf der Poststraße nach Leipzig, aber immer in der Gegend um Weiskensfeld herum. Der Sachverhalt ist immer der gleiche. Immer kehrt die silberne Schnupstabsdose wieder. Von der Person des Täters wird aber jedesmal eine andere Beschreibung gegeben. Nie wird der Täter gefaßt.

Am 28. Januar 1812 schleppt sich der wohlhabende alte Kaufmann Schmidt in der Grimmaischen Gasse mit letzter Kraft zu der Portierfrau seines Hauses. Er blutet stark am Kopf. Sie verbindet ihn. Er eilt nach dem nahen Rathaus und erzählt dort: Am Vormittag gegen 10 Uhr sei ein Fremder zu ihm gekommen, der Geld in Wertpapieren anlegen wollte und seinen Rat erbat. Schmidt habe ihm zu Leipziger Stadtoobligationen geraten und auf seinen Wunsch ein solches Wertpapier gezeigt, dann aber wieder im Schreibtisch verschlossen. Man habe sich weiter über die Angelegenheit unterhalten. Im Laufe des Gesprächs habe ihm der Fremde eine Prise aus einer silbernen Schnupstabsdose angeboten. Darauf sei er, Schmidt, ohnmächtig geworden. Als er wieder zu sich gekommen sei, hätten drei Schreibtischkästen offen gestanden, und Leipziger Stadtoobligationen im Werte von 3000 Talern seien verschwunden.

Der alte Herr Schmidt kann als sorglicher Kaufmann die Nummern der geraubten Wertpapiere angeben, sie werden schleunigst gesperrt.

Die Polizei tut alle nötigen Schritte. Doch es ist zu spät. Kurz vor 11 Uhr hat ein Mann im Kontor des alten Bankhauses Frege die Wertpapiere in Gold- und Silbermünzen umgewechselt. Der Kassierer sagt, der Mann habe etwa wie ein gut gekleideter Geistlicher vom Lande ausgesehen. Der alte Herr Schmidt stirbt nach zwei Monaten an den Kopfverletzungen, die ihm wohl mit einem spitzen Hammer beigebracht worden sind.

Ein Jahr vergeht. Im Februar 1813 wird in Leipzig wiederum ein Mord verübt. Die reiche Witwe Kunhardt scheidt früh gegen 8 Uhr ihr Dienstmädchen Hannchen nach einem Gasthaus, um eine Flasche Wein zu holen. Als Hannchen zurückkommt, lehnt ihre Herrin blutend und hilferufend im Vorraum an der Stubentür. Ein fremder Mann sei gekommen, habe ihr einen Brief überreicht und sie mit einem Hammer auf den Kopf geschlagen. Hannchen ruft laut um Hilfe. Hausbewohner eilen herbei, die Polizei wird geholt. Der Brief liegt noch auf dem Boden. Er enthält die Bitte um ein Darlehen von 1000 Talern und ist unterzeichnet „Johann Gottfried Bröse in Hohendorf“. Nach zwei Tagen erliegt die Witwe Kunhardt ihren Verletzungen.

Im Laufe der Untersuchung bekundet eine Hausbewohnerin, sie habe kurz nach der Tat einen Mann in einem dunklen Mantel mit Schultertragen und mit dunkler Mütze das Haus verlassen sehen. Und Hannchen erinnert sich ebenfalls an diesen Mann. Sie hat ein gutes Gedächtnis: sie weiß, daß sie diesen Menschen früher schon wiederholt gesehen hat. Bevor sie zu der Witwe Kunhardt kam, diene sie in einer Gastwirtschaft im Preußer-Gäßchen, die ein ehemaliger Magister hält. Bei dem habe jener Mann des öfteren verkehrt, sie erinnere sich ganz genau an ihn. Nachforschungen im Preußer-Gäßchen ergeben, daß die Personenbeschreibung auf den Pfarrer Tinius aus Poserna paßt. Nach der Aussage des Wirtes war Tinius ein paar Tage in Leipzig und hat bei ihm übernachtet.

Immer mehr häufen sich in den nächsten Tagen die Verdachtsgründe. Poserna gehört zur Leipziger Gerichtsbarkeit. Der zuständige Landschöffe fährt mit Hannchen nach Poserna. Der Magister Tinius erklärt, daß er Hannchen nie gesehen habe, verwickelt sich aber in Widersprüche, wird verhaftet und nach Leipzig ge-

bracht. Ehe er der weltlichen Gerichtsbarkeit überliefert wird, entkleidet man ihn in der Nicolai-Kirche seines geistlichen Charakters. Der Superintendent Dr. Rosenmüller, ein weithin berühmter Kanzelredner, hält eine Ansprache, die die Hörer aufs tiefste bewegt: „An dem schrecklichen Beispiel dieses Mannes wird deutlich, in welch unselige Tiefen ein Mensch zu versinken vermag, der zügellos seiner Leidenschaft folgt.“

Diese Leidenschaft, das ist schon in der Voruntersuchung klar geworden, ist die zur Manie gesteigerte Bücherliebhaberei des Tinius. Für sie hat er, sonst mäßig und sparsam lebend, Summen ausgegeben, die seine Einkünfte und sein Vermögen bei weitem übertrafen. Für sie ist er zum Verbrecher geworden. Nicht bloß einzelne Bücher hat er gekauft, sondern einmal sogar eine ganze Bibliothek, die berühmte Büchersammlung Kösselt in Halle. Für die interessierte sich auch der König von Preußen. Aber Tinius rühmte sich, er habe den König mit 400 Talern überboten.

Magister Tinius leugnet alles und verteidigt sich sehr geschickt. Nicht weniger als zehn Jahre sitzt er in Untersuchungshaft. Das Gerichtsverfahren jener Zeit ist ungemein langwierig. In diesem Fall kommt hinzu, daß nach den Befreiungskriegen und nach dem Wiener Kongreß das Königreich Sachsen, weil ehemals mit Napoleon verbündet, geteilt wird. Zu dem Gebiet, das preußisch wird, gehört auch Weiskensfeld mit Poserna. Jetzt kommt die Angelegenheit an preußische Gerichte. In zweiter Instanz kommt Tinius mit 12 Jahren Zuchthaus davon. Nur wegen des Mords an der Witwe Kunhardt und wegen Unterschlagung von Kirchengeldern wird er verurteilt. Im Falle Schmidt wird er aus Mangel an ausreichenden Beweisen freigesprochen. Er verbüßt die 12 Jahre. Ohne Hilfsmittel verfaßt er in dieser Zeit ein Wörterbuch.

Als er freigelassen wird, ist er 72 Jahre alt. Längst ist er von seiner Familie geschieden. Seine Bibliothek ist versteigert. Niemand will mit dem Verbrecher zu tun haben. Auch die Insassen eines Armenhauses stoßen ihn aus. Als Bettler irrt er durch Thüringen und durch die Provinz Sachsen. Immer noch auf der Suche nach Büchern. Ein paar kleine Bücherdiebstähle werden ihm noch zugeschrieben. Dann verliert sich seine Spur. A.

**Bekömmliches Rauchen**

mit der Filter-Zigarette F 58: Dank dem patentierten F 58-Filter weniger un-  
bekömmliche Bestandteile im Rauch,  
reiner Genuß der gehaltvollen F 58-  
Orient-Mischung.

**F 58**

**DIE FILTER ZIGARETTE**

KOSMOS-DRESDEN

Tafelbestecke, 72 teilig  
90 g Silberaufl. m. Gar. mod. Muster 10 Monatsr.  
Katal. gratis. Firma Sobema, Max Müller, Essen 134 **RM 100.-**



**DORNBUSCH  
KRAGEN**

**DORNBUSCH  
HEMDEN**

**5 Monatsraten**

**18.-**

**R.M. 6 Anzahlung durch Nachnahme**

Damen-Uhr  
Ripsb., Walzg.  
20 Mikr., Cyl-  
werk, 6 Stein-  
Reliefzahlen  
R.M. 18.-  
Herren-Uhr  
Lederband  
verchromt,  
Leuchtzahlen  
Ankerwerk  
15 Steine  
R.M. 18.-

Obige Uhren sind Originalgröße, v. Uhrmacher meist. gepr.  
Mit Metallband M. 2,50 mehr  
Staubschutz und unzerbrechliches Glas. Garantieschein.  
Geschenketul. - Portofrei - Rückgaberecht

**Emil Alfred Krauss** Pforzheim 10  
Postfach 634

**DR. SIEGERT'S**

**Angostura**


der **Bitter** der  
Welt seit 1824

Generalvertrieb für Deutschland  
**Franzius, Henschen & Co., Bremen**

**TÜCKMAR  
KLINGEN**

haben Weltruf

SCHERK



Haare: **BLOND**

Augen: **GRAU-BLAU**

Teint: **LEBHAFT**

Puder u. Compact: **NATURELL**

Rot: **INDIA**

*Ein Beispiel:*

mittelblond	blau, grau	zart	brünett hell
mittelblond	blau, grau	zart, blaß	gelblich
dunkelblond	braun	lebhaft	brünett
schwarz	blau, grau	brünett	
brünett	braun		

**Mystikum compact**

Puder und Rot in fester Form

Ein frisches Gesicht mit grau-blauen Augen und blonden Haaren, dazu naturell Mystikum Compact und ein Hauch india. Sehen Sie, so verschönt man sich nach der Scherk-Tabelle. Versuchen Sie es! Sie finden spielend die harmonische Ergänzung Ihrer Schönheit. Denn ob blond, brünett, schwarz oder rothaarig: Mystikum Compact und

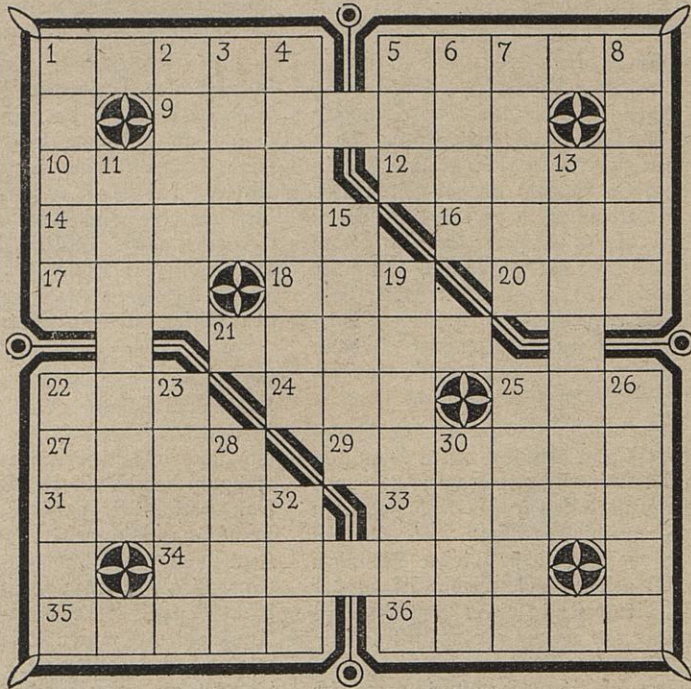
Mystikum Puder, passend zur Haar-, Augen- und Teintfarbe, schafft Ihren Typ und macht Sie zur eigenartigen, fesselnden Erscheinung. Die Scherk-Tabelle finden Sie in jedem Geschäft. Mystikum Compact, Spiegeldose 0.80, Golddosen 1.00, 1.50; dazu Nachfüllungen 0.65, 0.90. Mystikum Puder (für Toiletettisch und Puderdosen) 0.50, 1.-, 1.80



### Kreuzwörterrätsel

Waagrecht: 1. Teil des Schiffes, 5. Stadt in Thüringen, 9. Staat von USA., 10. osteuropäisches Volk, 12. Heilmittel, 14. Zeitabschnitt, 16. Feldgrenze, 17. Körperteil, 18. Erfrischung, 20. Farbe, 21. Auszeichnung, 22. griechische Göttin, 24. Nebenfluß der Weichsel, 25. Gutschein, 27. Männername, 29. Zirkusreitbahn, 31. Segelstangen, 33. Amtsbezeichnung, 34. Strom in Südamerika, 35. Singvogel, 36. regelmäßige Geldzuwendung.

Senkrecht: 1. Stadt in Sachsen, 2. Zeitangabe, 3. nordisches Huftier, 4. Stadt auf Jütland, 5. Brennstoff, 6. Kalifenname, 7. Amtstracht, 8. Vermittler, 11. lebhaftes Schlußstück einer Komposition, 13. Wissenschaftler, 15. alte Form für Schwiegersohn, 19. Ratsherr in den Freien Städten, 22. Schlag-



### Erfahrungsgemäß

Frau Schulze sprach: „Bis morgen früh Dauert sie wohl, deine Herrenpartie!“ Und wirklich blieb Frau Schulzes Wort, Bis daß es Wort, geschüttelt, fort!

### Ausflugsreich

Es wird dem Text vorangestellt, Doch ließt's nicht jedermann. Und falls das Herz ihm einmal fehlt, Erreicht man's mit der Bahn.

### Silberrätsel

Aus den Silben:

a — ar — bau — be — bei — ben — da  
 — de — de — den — e — ei — ein —  
 ein — ent — eu — fest — gam — gan  
 — gen — ger — gi — gis — gnac — he —  
 heim — hö — ib — in — ir — ku — la  
 — lat — laub — lei — ler — li — lin —  
 lin — lob — ma — ma — ma — ma  
 — men — na — nat — nen — nel —  
 nes — pur — re — re — re — rei — ri  
 — rin — sal — saft — se — sel — sen —  
 sie — spe — tar — ten — ter — teu — ti  
 — ti — tich — to — tom — trach — tuch  
 — tum — us — wal — we — weh — wick

sind 29 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch von Oscar Wilde ergeben. (ch ist ein Buchstabe)

1. Widerruf, 2. Richtigstellung, 3. Wissenschaftler auf medizinischem Gebiet, 4. weibliches Badwerk, 5. Betrieb der Textilindustrie, 6. Landschaft in Südfrankreich, 7. menschliches Gefühl, 8. poetische Bezeichnung für Wein, 9. Selbstbespiegelung, 10. griechischer Buchstabe, 11. eine der drei Dimensionen, 12. weibliches Huftier, 13. nordischer Dichter, 14. Gestalt aus Lessings „Emilia Galotti“, 15. Gewebe, 16. Erziehungsanstalt, 17. Heilpflanze, 18. Vermerk am Briefkopf, 19. nachträgliche Veränderung innerhalb des Hauses, 20. Gestalt aus Shakespeares „König Lear“, 21. Heilige, 22. Eremitenwohnung, 23. Pflanzenart, 24. gefellige Veranstaltung, 25. Teil eines Holzgewächses, 26. Frauenname, 27. zeitgenössischer deutscher Dichter, 28. Saiteninstrument, 29. germanischer Volksstamm.

- 1 .....
- 2 .....
- 3 .....
- 4 .....
- 5 .....
- 6 .....
- 7 .....
- 8 .....
- 9 .....
- 10 .....
- 11 .....
- 12 .....
- 13 .....
- 14 .....
- 15 .....
- 16 .....
- 17 .....
- 18 .....
- 19 .....
- 20 .....
- 21 .....
- 22 .....
- 23 .....
- 24 .....
- 25 .....
- 26 .....
- 27 .....
- 28 .....
- 29 .....



**Genuß und auch Bekömmlichkeit!**

„Schlichte“-Steinhäger — das richtige Geschenk für alle! Nach Weihnachts-Süßigkeiten u. gutem Essen: ein Gläschen „Schlichte“ nicht vergessen —

„Trinket ihn mäßig, aber regelmäßig!“

## Schlichte

Steinhäger

Viele Jahre jünger erscheinen —

Das erreichen Sie durch einen makellosen Teint. Aok-Seesand-Mandelkleie verhilft Ihnen dazu. Sie vereinigt die hautpflegenden Eigenschaften erlesener Mandelkleie mit der lind massierenden Wirkung feinsten Osiseesandes.

Tägliches Waschen mit Aok-Seesand-Mandelkleie ist belebende Gesichtsmassage und milde Pflege der Haut, die Seife schlecht verträgt.

### Aok-Seesand-Mandelkleie

In Versuchsbeuteln zu 19 Pfg., in Kartons zu 48 Pfg., in großen Streudosen zu 96 Pfg.

Druckschriften durch Exterikultur A.-G., Osiseebad Kolberg 10 M

## MODENWELT

jetzt besonders

# bunt!

Rund 100 neue Modelle, auch für Vollschanke und Kinder: viel Mäntel, viel schlichte Kleider, Blusen und Röcke, viel für den Abend, für Feste und Feiern und viel für den Wintersport. Außerdem gibts schneidertechnische Winke und als Beilagen: die Kleine Zeitung, Handarbeits- und Bügelbogen sowie drei übersichtliche Schnittebogen mit „Schattenschnitt“ und allen Schnitte-Modellen, zu denen es einzeln auch „sprechende“ Ultra-Schnitte gibt. Besorgen Sie sich also noch heute die Modenwelt! Überall zu haben für

80 Pfennig

# Kaweco

## Sport

Ein Füllhalter für den Abendanzug! Natürlich keins der üblichen Modelle, sondern unsichtbar unterzubringen und doch jederzeit schreibbereit. Das ist Kaweco-Sport, die Universal-Schreibgarnitur. Der geschlossen nur 9,5 cm lange, durchsichtige Füllhalter faßt soviel Tinte wie jeder große Druck- oder Schraubfüller. Komplet mit Drehstift im Lederetui RM 9.75. Man zeigt sie Ihnen gern im Fachgeschäft.

Kaweco, die Spezialfabrik in Wiesloch bei Heidelberg, bringt für jede Hand die richtige Feder



**Aus zwei — mach eins**

1. Sücher — Erk, 2. Bahn — Ire, 3. Balken — Salm,
4. Erika — Meran, 5. Stier — Ger, 6. Polen — Gras,
7. Ire — Sand, 8. Ohr — Plan

Je zwei Wörter einer Gruppe sind zu einem Wort von nachstehender Bedeutung zu verschmelzen. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen, aneinandergereiht, einen italienischen Komponisten.

1. Germanisches Volk, 2. Besitzer, 3. gesellige Veranstaltung, 4. Bewohner eines Erdteils, 5. Verzeichnis,
6. optisches Erzeugnis, 7. Fisch, 8. Blasinstrument.

**Kein angenehmer Aufenthalt**

Was übrig bleibt, ans Flächenmaß;  
Im Resultat der Strömer saß!

**Silbenbaukästen**

was		der		uns	
	mag		soll		uns
nicht		ben		hoff	
	den		fern		und
un		deut		glau	

auch — auf — ben — bes — die — doch — er — feind  
— men — neh — nung — rau — schen — sern — tag

Die vorstehenden Silben sind derart in die leeren Felder der Figur einzutragen, daß die waagerechten Reihen, fortlaufend gelesen, ein Gedicht von Lienhard ergeben.

**10 000-Meter-Lauf**

(Wortteile)

Herrlich eins-zwei ging der Läufer  
In die letzte Runde,  
Und es war sein Kampfesier  
Mit dem Glück im Bunde.  
Wie er überlegen dann  
Auch den Sieg noch kriegte,  
Wußten wir, daß dieser Mann  
Durch den Zwei-eins siegte.



*Nicht JEDE Haut eignet sich für JEDE Rasiercreme. Wir fanden den GRUND und schafften ABHILFE*

**ZU WELCHER HAUTGRUPPE GEHÖREN SIE?**

Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hauttypen gibt: den Typ der fettigen Haut mit normaler oder übernormaler Funktion der Hauttalgdrüsen und den Typ der trockenen Haut mit unternormaler Funktion dieser Drüsen. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

**MÄNNER DER GRUPPE A, also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.**

Denn der auf Haut und Haar lagernde Fettfilm muß durch die Seifenwirkung gelöst werden, bevor der Rasierschaum das Barthaar selbst erweichen und schnittreif machen kann. Für sie ist unsere hervorragende, hautschonende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen — das Beste, was unsere langjährige Erfahrung auf diesem Gebiete herstellen kann. Tausende von Männern bestätigten es uns: sie löst die auf Haut und Haar lagernde Fettschicht, erweicht das Barthaar in wenigen Sekunden, richtet es auf, so daß die Klinge an der Wurzel „faßt“ und legt sich als feine Gleitschicht zwischen Messer und Haut. Sie ist mild und hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlich-



sten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.

**MÄNNER DER GRUPPE B dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schon und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.**

Denn Gruppe B braucht die fettlösende Wirkung einer stark seifenhaltigen Rasiercreme nicht. Im Gegenteil, eine solche Rasiercreme macht ihre Haut immer noch spröder und trockener. Männer der Gruppe B: Ihnen bringen wir jetzt ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme, die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtscreme.

**Je nachdem, zu welcher Hautgruppe Sie gehören, werden Sie sich entweder mit Kaloderma-Rasiercreme oder mit Kaloderma-Eurasit unvergleichlich besser, schneller und leichter rasieren. Es ist daher von größter Wichtigkeit für Sie, zu wissen, welcher Hautgruppe Sie angehören.**



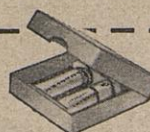
**FÜR FETTIGE HAUT  
KALODERMA  
RASIERCREME  
TUBEN RM -.45 U. 1.-**

**FÜR TROCKENE HAUT  
KALODERMA  
EURASIT  
TUBEN RM -.45 U. 1.-**



Aber nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Tun Sie es noch heute. Jeder Tag, den Sie versäumen, wird Ihnen leid tun. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

**GUTSCHEIN**



Senden Sie mir gratis eine Probe-Packung, enthaltend je eine Probe-Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchs-anweisung. 12 Pf. für Versandkosten lege ich in Briefmarken bei.

NAME: .....

ANSCHRIFT: .....

Bitte Ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 92  
Dieser Gutschein behält Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 1. April 1939

**F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE**



**Ringsherum eingeschlossen**

Graubünden — Promenade — Pisporter — Vogelsang — Schnabeltier — Scheibenqualle — Schulkind — Michelangelo — Türangel — Mazarin

In jedem der obenstehenden Wörter ist in zusammenhängenden Buchstaben ein kleineres Wort enthalten. Die Anfangsbuchstaben dieser Kapselwörter nennen, der Reihe nach gelesen, einen Schmuckstein.

**Sehr gesucht**

Die halbe Maid, der ganze Scherz  
Als Herz.  
Ein Speffartbad dann stehen muß  
Als Schluß.  
Der Kato knurrt, trägt er das Wort,  
Sofort.

**Magisches Quadrat**

1	2	3	4	5	6
2					
3					
4					
5					
6					

In die obenstehende Figur sind, waagrecht und senkrecht gleichlautend, Wörter folgender Bedeutung einzufügen:

1. Halbinsel in Nordamerika, 2. griechische Münzeinheit, 3. Ausruf, 4. Bühnenwerk von Goethe, 5. wissenschaftliche Vorlesung, 6. Grünplatz.

**Ein Wort als Brücke**

Ober — Stadt, Finanz — Mann, Raum — Ausgang, Wasser — Bad, Obst — Schule, Zahn — Rechnung, Vater — Wehr, Paar — Schritt

Zwischen die Wörter ist je ein einfüßiges Hauptwort zu setzen, das dem ersten Wort als Schluß, dem zweiten als Anfang dient. Die Anfangsbuchstaben der eingefügten Wörter nennen, aneinandergereiht, eine Sportart.

**Bestimmt!**

Am Anfang jedes Streites steht  
Ein Auerochs mit Füllgerät.

**OPTA 739**  
Der Super ohne Kompromisse

5 ROHREN — 7 KREISE  
Vollwirksamer Schwundausgleich  
Magisches Auge  
Hervorragender Kurzwellenteil  
Zauberhafter Klang  
Störsperre - Schwungradantrieb - Gegenkopplung

RM 268.75

**RADIO AG DS LOEWE**  
BERLIN - STEGLITZ

G E S C H L O S S E N

**Wenn wir an Festgeschenke denken - denken wir an Bücher!**

BERCHTOLD GIERER    ROSE PLANNER-PETELIN    HANNA KIEL    EDGAR MAASS

**Die Geige    Das heilige Band    Aller Tage Abend    Im Nebel der Zeit**

Barocke, figurenreiche Bilder reihen sich in diesem Roman von Berchtold Gierer aneinander: da ist die Werkstatt des Geigenmachers Pezzardi in Brescia in Oberitalien, wo man von Stradivari, Amati und Guarneri spricht und von den letzten Symphonien Torellis, da ist das weltentlegene stille Dorf Unserfrau in Tirol, die Heimat des Bauernburschen Petrus Absam, der später ein berühmter Instrumentenmacher wird, da sind die Schrecken des spanischen Erbfolgekrieges um die Wende des 17. Jahrhunderts, und da ist nicht zuletzt Angiola, Meister Pezzardis Tochter, Petrus Absams Frau. Der umfangreiche Roman kostet in Ganzleinen 6 M 50

Brunntal in Ostgalizien steht 1914 in der Wirrnis des Kriegsbeginnns. Die Russen kommen! Monatlang bleibt das Land besetzt. Aber der Krieg ist in diesem Buche nur der düstere Hintergrund, vor dem sich das Leben der Deutschen in Brunntal abspielt. Dieses Leben geht seinen Gang, es findet nach aufregenden Ereignissen immer wieder zurück in das gewohnte Dasein. Schlicht und unsentimental sind die Brunntalener, deutsche Bauern inmitten des östlichen Völkergemisches, gezeichnet. Die Not schmiedet diese Menschen zu einer Gemeinschaft zusammen; als eine Gemeinschaft müssen sie sich bewähren! In Ganzleinen gebunden 4 Mark 80

Unter dem sommerlich blauen Himmel Südfrankreichs begegnen sich Madeleine, das Waisenkind, und Thomas, der Fischer. Nach kurzer Zeit trennen sie sich, doch Monate später sehen sie sich im Gefängnis wieder, Thomas des Raubmordes angeklagt, Madeleine des Kindesmordes beschuldigt... Ein seltsames Geschick gibt ihnen die Freiheit wieder, aber wenige Stunden später verlieren sie sich zum zweitenmal, zum letztenmal. Die Geschichte zweier Menschen, die jenseits von Gut und Böse, weder Helden noch Märtyrer, nichts weiter als Menschen sind, erzählt dieser bei aller Schlichtheit erregende Roman. Ganzleinen 4 Mark

Ein Drama des sterbenden, im Chaos versinkenden Krieges. Nach kurzem Präludium, das im Toben der letzten Märzschlacht endet, beginnt das eigentliche Spiel, ein neues Spiel vom Totentanz in Lübeck. Da ziehen sie vorüber: die Bürger und ihre Frauen, die Soldaten, die Seeleute, die Aufrührer. Mitten unter ihnen Gilgenberg, der frevelnd mit Menschen und Schicksalen spielt. Mit ihm, dem Unsichtbaren, ringen die Soldaten. Er unterliegt. Aber die Saat geht auf. Lauter und lauter löst sich der Schrei: Wir wollen nicht! Was wollen sie nicht mehr? Heute: den Krieg, den Staat, den Gehorsam! Und morgen...? — Ganzleinen 5 M 80

DEUTSCHER VERLAG    PROBYLAEN-VERLAG

**DAS WERTVOLLE**  
**PFAUKRAWATTEN**  
**WEIHNACHTSGESCHENK**



Zwei Worttreppen

MOTTO	GEIGE
LAUBE	FOLIO

In jedem Feld der obenstehenden Figur darf nur ein Buchstabe verändert werden. Jeder Buchstabe wiederum darf nur einmal gewechselt werden, so daß schließlich aus dem obenstehenden Wort das senkrecht darunterstehende wird.

Wer kennt die Namen?

Wie heißen die Verfasser nachstehender Werke der Weltliteratur:

Das Wirtshaus im Spessart — Der gefesselte Prometheus — Leonardo da Vinci — Zwischen Himmel und Erde — Der Schneider von Ulm — Krieg und Frieden — Metamorphosen — Germania — Kreisleriana — Vortrupp Pascha — Die Islandfischer — Das zweite Gesicht — Einführung in die Farbenlehre.

Die Anfangsbuchstaben der Autorennamen nennen zwei Shakespeare-Dramen.

nares, 16. Sekuba, 19. Duse, 21. Liga, 22. Arosa, 24. Nevada, 25. Gefelle.

Senkrecht: 1. Kolorado, 2. Denar, 3. Hase, 4. Karbonade, 6. Kobra, 8. Gera, 9. Leo, 11. Dolores, 12. Anleihe, 14. Beduine, 15. Nase, 17. Kuli, 18. Bagatelle, 20. Nero, 22. Ida, 23. Sage.

Silberrätsel:

Das Kunstwerk ist die lebendig dargestellte Religion. 1. Dugend, 2. Auskunftei, 3. Schonung, 4. Kobold, 5. Narba, 6. Naturforscher, 7. Stüchling, 8. Talsperre, 9. Wendehals, 10. Ehrenwort, 11. Renaissance, 12. Karneol, 13. Ideal, 14. Statut, 15. Treitschke, 16. Draufgänger, 17. Ismene, 18. Eichel, 19. Lebensmat, 20. Erfolg, 21. Bildhauerei, 22. Erato, 23. Raufen.

Ein schnurriges Tier: Humor.

Karreerätsel:

Bergauf — achte, Bergab — achte, Gradaus — trachtel 1. Ratte, 2. Schach, 3. Begas, 4. Ragusa, 5. Bergbau, 6. Stadt, 7. Frage, 8. Utrecht.

Schütteln und Rütteln:

Niederwald, Italien, Rosal, Oberon, Luzern, Altvater, Urban, Sirene. — Nikolaus.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 48

Suchbild: Der Schütze ist unter dem linken Reh.

Silber-Kreuzworträtsel:

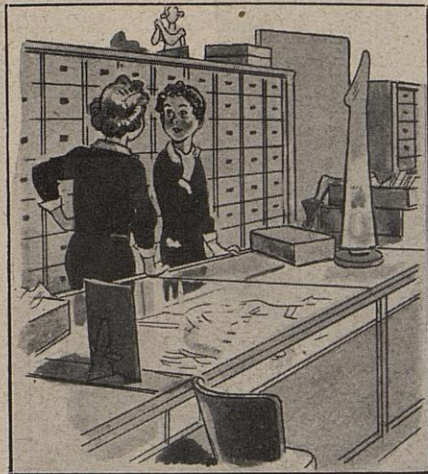
Waagrecht: 1. Kofarde, 3. Hamifar, 5. Karfose, 7. Rage, 9. Lena, 10. Dorado, 12. Anode, 13. Lorelei, 14. Be-



„Haben Sie eine Uhr? Ist es bald Sieben?“



„Es schlägt gleich. Na, Kleines, Ihnen tun wohl die Füße weh vom ungerohnten Stehen?“



„Nein, ich durfte oft sitzen. Aber ich bin ganz heiser vom vielen Sprechen.“



„Menschkind! Sie müssen Wybert nehmen, damit es mit der Stimme stimmt!“

Heute schreiben

und übermorgen ist er schon da der 224 Seiten starke Photo-Katalog S2 oder die Sonderliste. Günstiger Photo-Tausch. Unverbindliche Ansichtssendung. Der Kino-Interessent verlangt den neuen Film-Katalog. **DER PHOTO-PORST** Nürnberg-O, N. W. 2. Der Welt größtes Photo-Haus.

**Weinberg SCHOKOLADE**  
mit der berühmten Weichkremfüllung

**EISU** Stahl-Betten Schlafzimmer, Kinderbetten, Holz-Polster, Stahlmattensen, jeden, Teilzahlg. Katal. frei. Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.  
**Behaglich wohnen**  
und was dazu gehört! **Bauwelt-Sonderheft 14**  
Vierlei Abbildungen und Beschreibungen von Dingen, die der Wohnung erst die wirkliche Behaglichkeit geben: schöne Einzelmöbel, guter Wandschmuck, Teppiche, Vorhänge, Beleuchtungskörper, Blumenfenster, Gebrauchsgeräte usw. Über 150 Abbildungen. Preis 1 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. **BAUWELT-VERLAG**, Berlin SW 68, Bauwelthaus

**SIEMENS PROTOS RAPID**  
RM 64,20 mit Zubehörröhren  
Für sorgfältige und schnelle Heimpflege

**Dabei sein...**  
und das Schöne voll genießen. Frohe Stimmung, Elastizität und gesunde Nerven sind mitzubringen

Zur Stärkung der Nerven und zur Erhaltung von Lebensfreude und Leistungskraft dient **OKASA**  
100 Tabl. Okasa-Silber f. d. Mann kosten RM 8.80, Gold f. d. Frau RM 9.50 in den Apotheken. Zusendg. d. illustr. Broschüre u. Gratisprobe veranl. geg. 24 Pf. Porto **Hormo-Pharma, Berlin SW 80, Kochstr. 13**

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:  
18 46 Weihnachten steht bevor aber für den Vater fehlt noch irgendeine nette Überraschung. Die Lösung ist: Eine Flasche **Underberg**

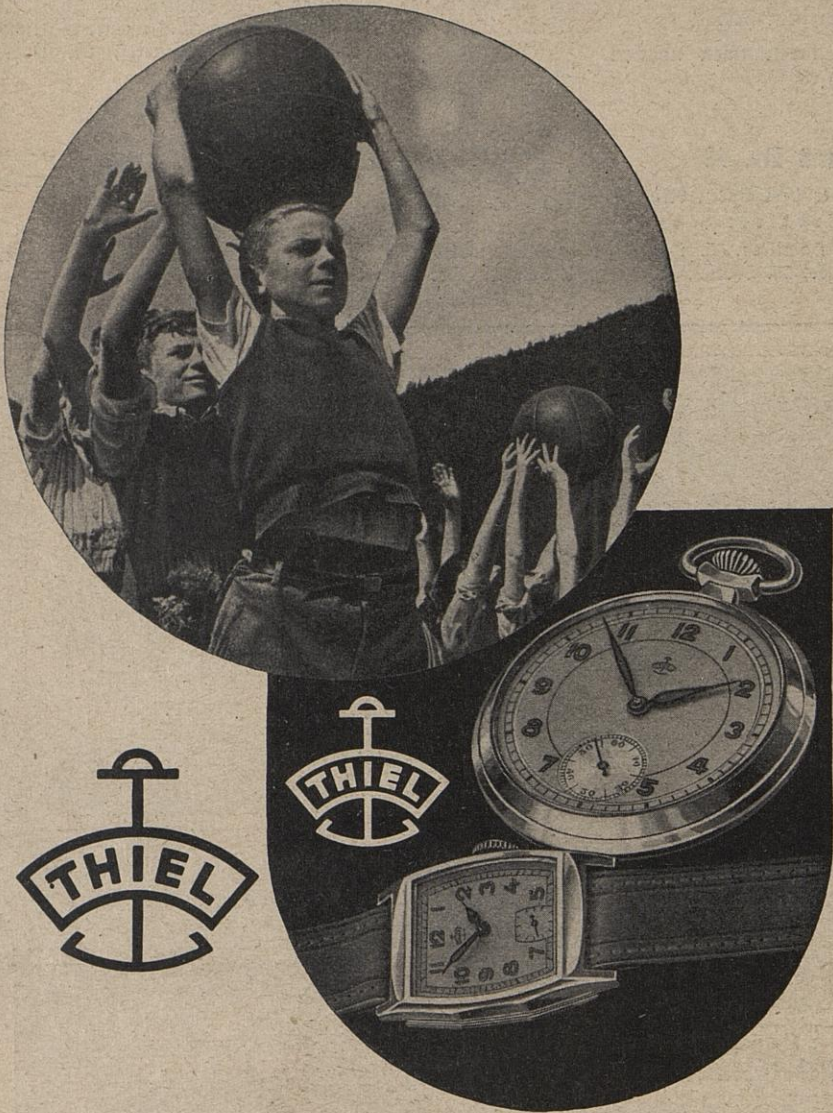
**Feinregulierte Uhren** mit garantierter Genauigkeit  
tragen das Zeichen **Gedü**  
der Garantiegemeinschaft Deutscher Uhrmacher



Ae

# Für die Jugend

## THIEL TASCHEN- U. ARMBANDUHREN



ZUVERLÄSSIG PREISWERT FORMSCHÖN  
SCHON AB RM. 3.75 IN DEN UHRENFACHGESCHÄFTEN

**Nur nicht hungern,** In der ganzen Welt gesammelt  
das könnte Ihnen schaden. Essen Sie sich ruhig satt — aber bleiben Sie schlank, elastisch und gesund durch den so beliebten, wohlschmeckenden

**Dr. ERNST RICHTERS**  
**Frühstückskräutertee**  
auch als Drix-Tabletten und Drix-Dragees

von Postverwaltungen und Wohlfahrts-Instituten sind die Missions-Marken, die ich völlig undurchsucht verkaufe. 1/2 Kilo kostet RM 9.75, 1 Kilo einschl. Beigabe RM 19.50, 2 Kilo einschl. Beigabe RM 27.50. Katalog-Wert der Beigabe RM 30.—, bzw. 50.—. Bestellen Sie gleich; denn die Abgabe kann nur nach Maßgabe des Vorrats erfolgen. Kasse voraus oder Nachnahme. Umtausch innerhalb 24 Stunden gern gestattet.

Missionsmarken-Vertrieb K. Hennig, Hamburg 39s

**Rückforth**  
**LIKÖRE**  
SEIT 1742

Reizvolle Mischung  
von lieblich und herb

DEUTSCHES ERZEUGNIS  
Rückforth  
BROMBEERE  
FRÜHSTÜCKSLIKÖR

STAMMHAUS  
GEGRÜNDET  
1742

Rückforth

# Der 6. Januar

Die Uniform des Königs für den Grafen Ribadeo

Am 6. Januar 1931 hielt in den späten Abendstunden eine Hofkutschke vor dem Palast des Grafen Ribadeo in Madrid. Ein Kammerherr stieg heraus, der dem Grafen höchst feierlich eine Uniform überreichte. Es war die Uniform, die König Alfons an diesem denkwürdigen 6. Januar getragen hatte.

Das war das letztemal, daß in Spanien eine zeremonielle Handlung ausgeübt wurde, die viele Jahrhunderte hindurch Brauch gewesen ist. Sie hat ihren Ursprung in einer Legende, die bis ins frühe Mittelalter zurückgeht. Es war einmal, heißt es da, ein spanischer König, dessen Leben durch eine Verschwörung bedroht wurde. Ein Soldat hatte erfahren, daß der König in der Nacht ermordet werden sollte. An eine Flucht war nicht zu denken. Der Soldat erbot sich, sein Leben für den König zu opfern. Er wollte die Kleidung des Königs anziehen und sich in das Bett des Königs legen. Der König selber sollte dann in der Uniform des Soldaten fliehen. Der König möge sich nur, hat der Soldat, seines verwaisten Sohnes annehmen.

Der Soldat wurde an Stelle des Königs getötet, der König aber ehrte den Sohn des Mannes, der für ihn sein Leben gelassen hatte, dadurch, daß er ihn zum Grafen de Ribadeo machte. Gleichzeitig bestimmte er, daß für alle Zeiten der jeweilige älteste direkte Nachkomme des Grafen de Ribadeo am 6. Januar, dem Tage, an dem der Mord geplant war, feierlich die Uniform des Königs überreicht erhalten solle. Und an diese Bestimmung hat sich das so besonders traditionsreiche spanische Hofzeremoniell bis zum Zusammenbruch der Monarchie getreulich gehalten. P. R.

## 101 Schuß

An den Salut von 101 Schuß knüpft sich eine interessante Geschichte: Ludwig XIV. von Frankreich befahl als Ehrenschatz anlässlich seines Geburtstages 100 Schuß. Einmal passierte es, daß nur 99 Schuß losgingen. Daraufhin wurde befohlen, daß künftig stets ein Reserveschuß mitzunehmen sei.

Nun ließ eines Tages ein junger Offizier auch den Reserveschuß mit abfeuern. Er wurde vom König zur Rede gestellt und erwiderte, daß er den Reserveschuß aus Freude über den Geburtstag des Königs mit abgefeuert habe. Diese schlagfertige Antwort gefiel dem König so gut, daß er den Befehl gab, von nun an stets 101 Schuß als Königssalut abzufeuern. Dieser Salut ist darauf im Laufe der Zeit von allen Mächten der Erde eingeführt worden. W. H.

## Nicht der richtige Weg

Als Graf Schlieffen noch Abteilungschef im Generalstab war, kam er eines Tages nach Jüterbog, um dem Einschließen eines neuonstruierten Geschützes beizuwohnen. Der erste Schuß schlug, entgegen der Ankündigung und Absicht, in unmittelbarer Nähe des Beobachtungsstandes ein, an dem Schlieffen mit seiner Begleitung hielt. Während einige Herren der Begleitung etwas plötzlich abgelesen waren, als die Granatsplitter so überraschend herumschwirren, blieb Schlieffen gelassen im Sattel sitzen, winkte eine Ordnungszahl heran und ließ sich, ohne auf den Vorfall selber einzugehen, ein Sprengstück geben, das er in die Manteltasche steckte.

Nach Abschluß der Übung zog Schlieffen den Granatsplitter wieder hervor und übergab ihn dem die Übung leitenden Offizier mit den Worten:

„Im übrigen möchte ich bemerken, daß dies nicht die richtige Art ist, die Rangliste zu ändern.“

Sprach's und ritt lächelnd davon.

## Ein hoher Platz

Als Blücher mit seinen Truppen am 16. Oktober 1813 gegen Möckern vorrückte, mußten die Preußen über einen Weg marschieren, den die Franzosen mit heftigem Artilleriefeuer belegten. Mitten unter den Soldaten reitend, ermahnende Blücher sie zur Ausdauer und zum Durchhalten. Da sagte ein Musketier zum andern: „Der hat gut reden. Der sitzt auf dem Pferd, wir müssen durchs Feuer laufen.“

Blücher hörte das, stieg ab, befahl dem Räsoneur aufzustehen und ging selbst zu Fuß weiter. Nach zehn Minuten sank der Soldat, von einem feindlichen Geschöß getroffen, zu Boden.

„Seht ihr“, rief Blücher, indes er wieder aufstieg, den anderen zu, „ein hoher Platz ist manchmal angenehmer, dafür aber auch oft gefährlicher!“ M.

## Kuckuck! Kuckuck!

Als General Vogel von Falkenstein 1866 mit den preussischen Regimentern in Hannover einrückte, war der Empfang nicht sehr freundlich. Wo immer sich ein Preuze in den Straßen blicken ließ, erscholl der Spotname „Kuckuck! Kuckuck!“ hinter ihm her. Wandte er sich um, um die Jungen zu erwischen, so waren sie verschwunden.

So wurde die Situation immer unhaltbarer, bis sie eines Tages eine gar prächtige Lösung fand. Im Gymnasium der Stadt führten die Schüler Haydn's Kinder-symphonie auf, in der sich nach und nach eine Reihe von Vögeln zu Worte melden, natürlich auch der Kuckuck. Die entsprechende Flöte hatte ein Quartaner zur Hand. Als sich nun allmählich die Aula füllte und als einer der letzten Gäste General Vogel von Falkenstein erschien, hörte das Tongewirr der Instrumente auf, dafür ertönte laut und unüberhörbar jene bewußte Flöte: „Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!“

Alles erstarrte im Saal. Man hätte eine Laus husten gehört. Unter diesem schwülen Druck begann das Konzert und währte eine endlose, qualvolle Zeit.

Als der letzte Akkord verklungen war, erhob sich Falkenstein, indes sich die eines Gewitterausbruchs harrenden Hannoveraner unwillkürlich duckten, und nahm das Wort:

„Kinder! Das habt ihr ja großartig gemacht! Morgen seid ihr alle meine Gäste zu Schokolade und Kuchen im Generalkommando!“

Von Stund an war der „preussische Kuckuck“ ein Ehrenname geworden. P. v. Z.



# HUMOR

Zeichnung von Barlog



„Merkwürdig, daß Ihre Frau immer krank ist, wenn ein Fußballwettbewerb stattfindet“, sagte der Chef mit entsprechender Betonung.

„Ja, Herr Direktor“, antwortete Wulle, darauf eingehend, „glauben Sie vielleicht — sie, sie tut nur so???“

\*

„Ich bin ganz durcheinander! Der Arzt hat mir gesagt, das einzige Mittel, um meinen Rheumatismus loszuwerden, bestände darin, daß ich mich von aller Feuchtigkeit fernhalte.“

„Nun — und was ist so Besonderes dabei?“

„Na, stell' dir vor, wie albern ich mir vorkomme — in einer trockenen Badewanne zu sitzen und mich mit dem Staubsauger zu reinigen!“

\*

„Ich wünschte, ich hätte so viel Geld, um einen Elefanten zu kaufen!“

„Was willst du denn mit dem Elefanten machen?“

„Ich will gar keinen — ich will nur so viel Geld haben!“

\*

„Dein Aufsatz ist gut, Günter, aber er stimmt mit dem Aufsatz von Emil Wort

für Wort überein. Was muß ich daraus folgern?“

„Daß Emils Aufsatz auch gut ist, Herr Lehrer!“

⋮

„Findest du nicht, daß Theobald ein kluges Gesicht hat?“

„Ja, aber ich weiß nicht recht, ob er nicht simuliert.“

⋮

Der Arzt traf den Schneider — gab ihm die Hand.

„Bei Ihnen alles gesund?“  
Der Schneider dankte:  
„Ja. Bei Ihnen alle Anzüge gebügelt?“

⋮

Chemiestunde. Mehrere Gläser mit verschiedenen Säuren stehen auf dem Experimentiertisch. Der Professor greift in die Tasche: „Dieses Fünfmärkstück werde ich jetzt in dieses Glas hier werfen — wird die Säure es auflösen oder nicht?“

Hans meldet sich: „Nein.“  
Der Professor: „So? Und warum nicht?“

Hans: „Weil Sie das Fünfmärkstück sonst nicht hineinwerfen würden!“

⋮

1 Stange Palmolive-Rasierseife mit „Bakelite“-Halter  
2 Stück Palmolive-Seife RM 1.15

## Auch diese Weihnachten dürfen PALMOLIVE Erzeugnisse auf keinem Gabentisch fehlen

Das Weihnachtsfest ist wie kein anderes Fest des Jahres dazu bestimmt, Freude zu bereiten. Diese Freude wird aber nicht durch die Größe der Geschenke, sondern vielmehr durch ihre Zweckmäßigkeit und ihre geschmackvolle Aufmachung bestimmt. Zu den willkommensten Gaben gehören vor allem die Dinge des täglichen Bedarfs, und unter diesen nehmen die Palmolive-Erzeugnisse eine bevorzugte Stellung ein, zumal sie in so festlichen Packungen verkauft werden.

Wie viele Männer erfreuen sich nicht jeden Morgen an den ausgezeichneten Eigenschaften der Palmolive-Rasier-Erzeugnisse, die ihnen den ganzen Tag über ein gepflegtes Aussehen vermitteln. Wie viele Familien sehen in Palmolive-Seife ihr erprobtes und einziges Hautpflegemittel. Sie werden deshalb Ihren Angehörigen und Freunden eine festliche Freude bereiten, wenn Sie ihnen eine der hübschen Palmolive-Weihnachtspackungen auf den Gabentisch legen.

1 große Tube Palmolive-Rasiercreme  
2 Stück Palmolive-Seife RM 1.60



**Elfenhaut**



**Sportbrüstschiöpfer**  
D. R. G. M. 1 356 000 mit geschlossenem Rückenteil

**Sportbrüsthälter**  
D. R. G. M. 1 393 276 mit geknöpftem Rückenteil

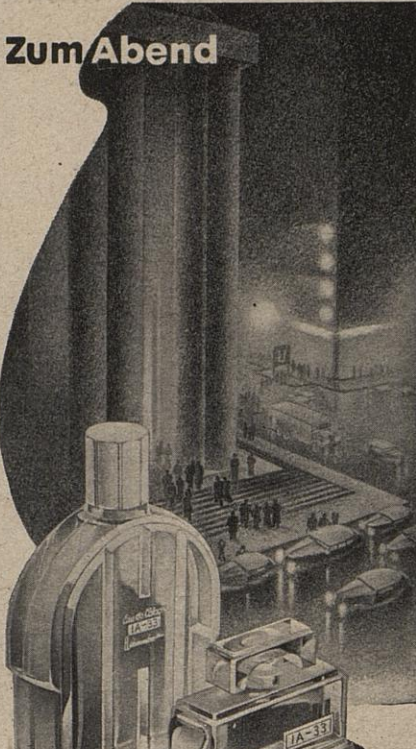
Nur der gegabelte Schulterträger im Rücken bietet Gewähr für einwandfreien Sitz und Halt der Brust. Nachahmungen weisen man zurück.

Gleiches Fabrikat wie die bekannten **Sportgürtel und Hüfthälter**

**Corselets**  
Bezugsquellennachweis durch die alleinigen Hersteller

**GÜNTHER & NEUMEISTER**  
Korsettfabrik  
Schneeberg i. Sa. 50 Jahre Qualitätsarbeit  
Für Beruf, Sport und Tanz

**Zum Abend**



**PARFUM**  
*Eau de Cologne*  
**IA-33**

Rassig und voll  
Temperament!

Eau de Cologne Flasche RM -.85, 1.45, 2.25, 3.60, 6.50  
Parfüm..... RM 3.65 5.40, 8.-, 13.50  
Seife..... Stück RM -.90, Karton mit 3 Stk. 2.65  
Gesichtspuder..... RM 1.25, 2.20

**Schwarzlose SCHNE**

# Die meisten Löwen kommen aus ... Leipzig!

Zeichnungen von G. Brinkmann



Die allerliebsten knurrenden Kästchen werden täglich genau untersucht!

Nicht alle wissen, daß Leipzig die größte Löwenproduktion der Welt aufweist! Sogar nach Afrika liefert der Leipziger Zoo junge Löwen! Im Alter von sechs Wochen werden Löwenbabys auch an Private abgegeben, sie können jedoch nur bis zu einem halben oder dreiviertel Jahr gehalten werden. Aber sie werden wieder zurückgenommen und sogar gegen junge umgetauscht!



In der Löwen-Küche.

Hier wird das Futter bereitet. Die jungen Löwen sind furchtbar verspielt und zutraulich und tummeln sich inmitten ihrer Pfleger. Manchmal grascht sich einer ein Hühnchen, aber besonders schmachhaft finden sie Schuhwichse. Kein Tag vergeht, an dem sich nicht einer über die Schachtel hermadt!

Es kommt aus dem **Magen**

wenn Sie nach dem Essen unter Unbehagen, Sodbrennen, starker Schläfrigkeit, saurem Aufstoßen und Magendruck zu leiden haben. Diese Störungen werden nämlich oft durch einen Ueberschuß an Magensäure hervorgerufen, der den Magen träge macht, die Speisen zu schädlicher Gärung bringt und zuweilen auch die sauren Magen-schleimhäute angreift. In solchen Fällen wird durch 2 bis 3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver die überschüssige Säure rasch gebunden, und die Beschwerden schwinden.

**Biserirte Magnesia**

das seit Jahrzehnten bewährte Mittel gegen Magenbeschwerden der genannten Art, ist in allen Apotheken in Tabletten und Pulverform in Packungen zu RM 1.39 und RM 2.69 erhältlich.

**Ratgeber Haar- u. Haut-krankheiten**  
kostenlos u. unverbindl. Geheile sprechen zu Ihnen! THEODOR C. H. ROSEMANN Lübeck 32

**Musikinstrumente**  
so gut so billig  
Spezialität: Handharmonikas von RM. 4,40 an

Großvertrieb an Private  
No 1015 a RM. 5,65

Über 1 Million Käufe  
No 170 a RM. 21,25

Günstige Ratenzahlungen  
No 2202 a RM. 21,-

Ca. 35000 Dankchreiben

41 Tafeln 120 Blätter RM. 130,-  
31 " 80 " 90,-  
31 " 24 " 67,50

Fabrik-Vertrieb  
**Meinel & Herold**  
Klingenthal No 300  
Katalog umsonst

In beider Augen liegt soviel Freude über die glückliche Wahl des Geschenks, mit dem sie sich gegenseitig überraschen. Denn beide wählen zur Erhaltung ihres jugendfrischen Teints das hochgeschätzte

**Simi-Special** MIT KAMFER UND HAMAMELIS

das milde Gesichts- u. Hautpflegewasser



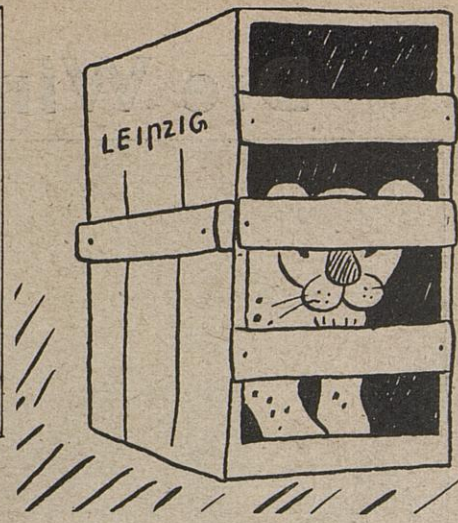




Die Kleinen kriegen Lebertran, und diejenigen, die später exportiert werden, liegen stundenlang unter der Sonne — damit sie sich rechtzeitig an südlisches Klima gewöhnen!



Als Ammen dienen hauptsächlich Hunde, und als besonders tüchtig haben sich hier die — Dackel erwiesen! Sie bleiben oft lange noch bei ihrem Löwen, und zwischen beiden besteht ein rührendes Zärtlichkeitsverhältnis. Die Löwenzucht ist natürlich zu beschäftigen, und öfters beschwert sich das Publikum über die Roheit, „daß man den Löwen lebende Hunde zu fressen gäbe“.



Und so werden die reizenden Löwenbabys in die Welt verschickt!



Sachsenwerk  
Rundfunk  
Olympia

## „Olympia“ Rundfunkgeräte

HERVORRAGEND IN LEISTUNG UND TON!

Verlangen Sie Druckschrift 312  
Lassen Sie sich bitte die Geräte beim Fachhandel vorführen!

# Sachsenwerk

Niedersedlitz-Sachsen

## Künstliche Zähne

ohne Bürste  
schnell sauber!

Man löst etwas Kukident-Pulver in Wasser auf und legt das Gebiß über Nacht hinein. Morgens spült man das Gebiß unter der Wasserleitung ab. Das ist alles. Tausende benutzen bereits

### Kukident

Das Gebiß wird durch Kukident vollkommen sauber, viel sauberer als mit der bisherigen Methode, außerdem desinfiziert. Kein übler Geruch und Geschmack mehr. Aufklärungsschrift kostenlos. Kutirol-Tabrit, Berlin-Lichterfelde.

Bric' Marken-Liste 200 S. Text frei. Sellschopp, Hambg., Barkhof 11

Rheila schützt die Atemwege, Rheila löst und lindert

Nimm 2 echte  
**Rheila**  
bei Husten

0.50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien



„Kennen Sie Sternbilder?“  
„Selbstverständlich! Ich habe doch jedes Heft gelesen!“

\*) Jung und Alt, Mann und Frau — alle lesen dienstags den STERN, finden in dieser neuen, schönen Zeitschrift Film und Frohsinn, fesselnden Roman und Bilder über Bilder! Im neuesten Heft: 2. Teil vom 2000-M-Preiswettbewerb „Stern oder Nicht-Stern?“ u. Fortsetzung des Berichts über Zarah Leander! Bei Zeitungs- u. Zeitschriftenhändlern, in Buch- u. Papierhandlungen bekommen Sie den für 10 Pfg.



bohnerglänzend!

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz.  
Illustriertes Angebot gratis.  
Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

AEG  
HAUSHALT  
KAFFEEMÜHLE

„Aroma erhalten — das ist die Kunst!“

Aber eine leichte Kunst mit der elektrischen AEG-Kaffeemühle. Durch gleichmäßiges Mahlen unmittelbar vor dem Aufgießen sorgt sie für volles Aroma, für vollen Genuß! — Ein Geschenk für alle Tage und doch nicht alltäglich!

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESellschaft



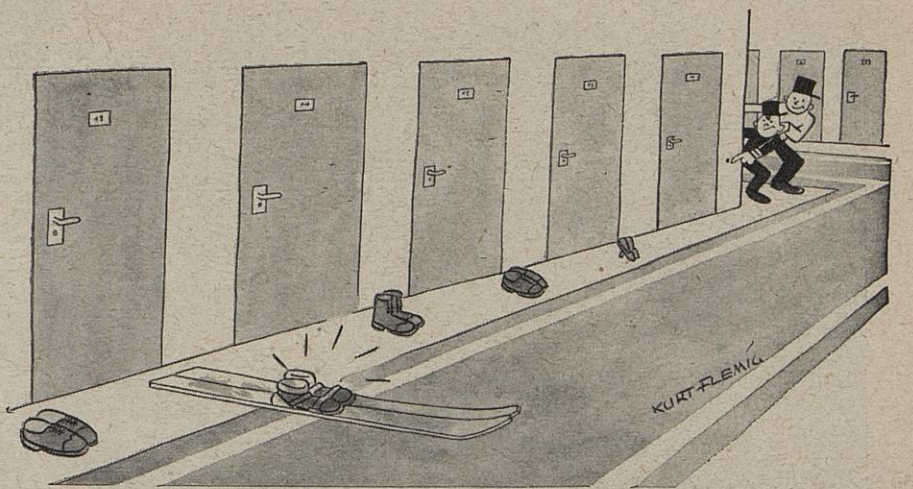
# Die Wintersportwitz-Saison beginnt ...



Kleine Täuschung: „Los, Kinder, schnell, schnell, kommt heraus — endlich der erste Schnee!“



Skijöring — ganz bequem!



Schreck im Hotel: „Mensch, da ist ja wieder der unverschämte Bursche vom vorigen Jahr hier, der immer seine Brettln mitgeputzt haben will!“

Zeichnungen von Kurt Flemig

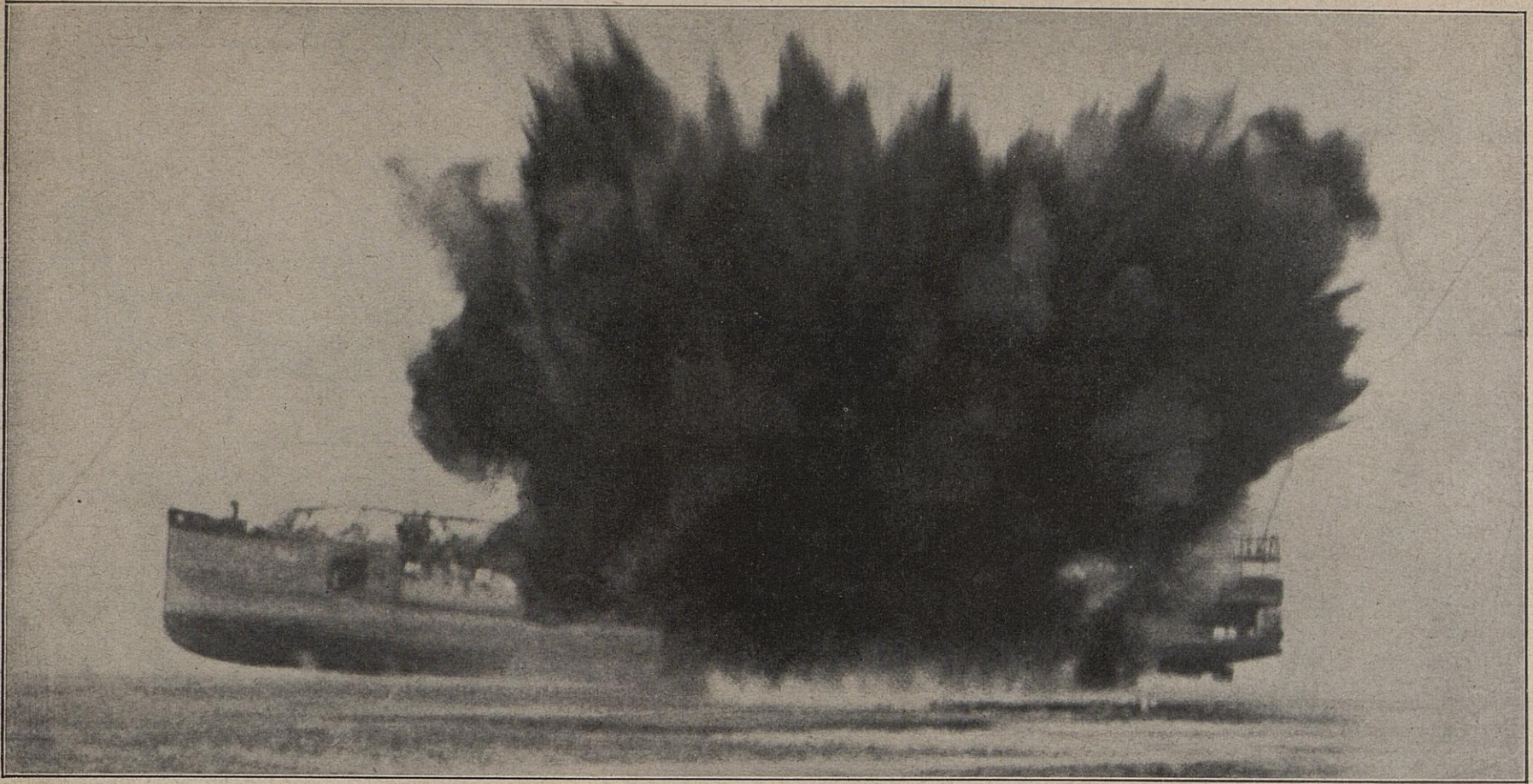
Warum Millionen Menschen beim Einkauf ihrer Zahnpaste Chlorodont den Vorzug geben? — Weil sie zu Chlorodont Vertrauen haben! Sie können das, weil Chlorodont seit drei Jahrzehnten in seiner Qualität gleich gut und gleich verlässlich ist.

**CHLORODONT**  
die Qualitätszahnpaste

re Tuben S

Flarvet





Eine nie gesehene Zufallsaufnahme:

Ein Schiff fliegt aus dem Wasser.

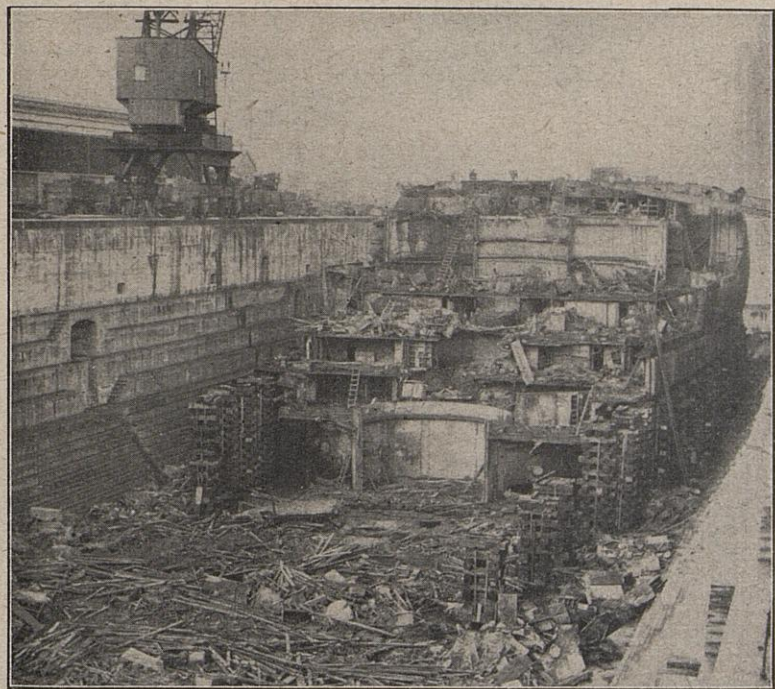
Durch den ungeheuren Luftdruck bei der Explosion einer japanischen Fliiegerbombe wurde auf dem Yangtsekiang ein chinesischer Dampfer vor dem Auseinanderbersten aus dem Wasser gehoben.



Der jüngste König der Welt betritt sein Reich.

Der 13jährige König Ananda Mahidol von Siam kehrte aus der Schweiz, wo er seine Erziehung genossen hatte, nach Bangkok zurück, wo er festlich empfangen wurde. Seit der Abdankung seines Vaters, des Königs Prajadhipot, verwaltete ein Regentschaftsrat für den jungen König das Land.

Weltbild (2) Associated Press (2)



Nach 19 Jahren aus dem Meer gehoben.

In dem schottischen Hafen Rosyth wird zur Zeit das deutsche 25 000-Tonnen-Linienschiff „Großer Kurfürst“ abgewrackt. Fast 20 Jahre lang ruhte es auf dem Meeresgrund bei Scapa Flow. 100 Spezialarbeiter und 10 Taucher waren nötig, um das Wrack zu heben.

Gebet um einen guten ... Mann.

Am 25. November feiert in Paris die ledige weibliche Jugend das Fest ihrer Schutzpatronin, der heiligen Katharina. Dies ist besonders ein Fest der „Midinettes“, der Pariser Putzmacherinnen, die mit lustigen Kopfbedeckungen bei einem Festgottesdienst die Heilige um einen guten Mann bitten ...

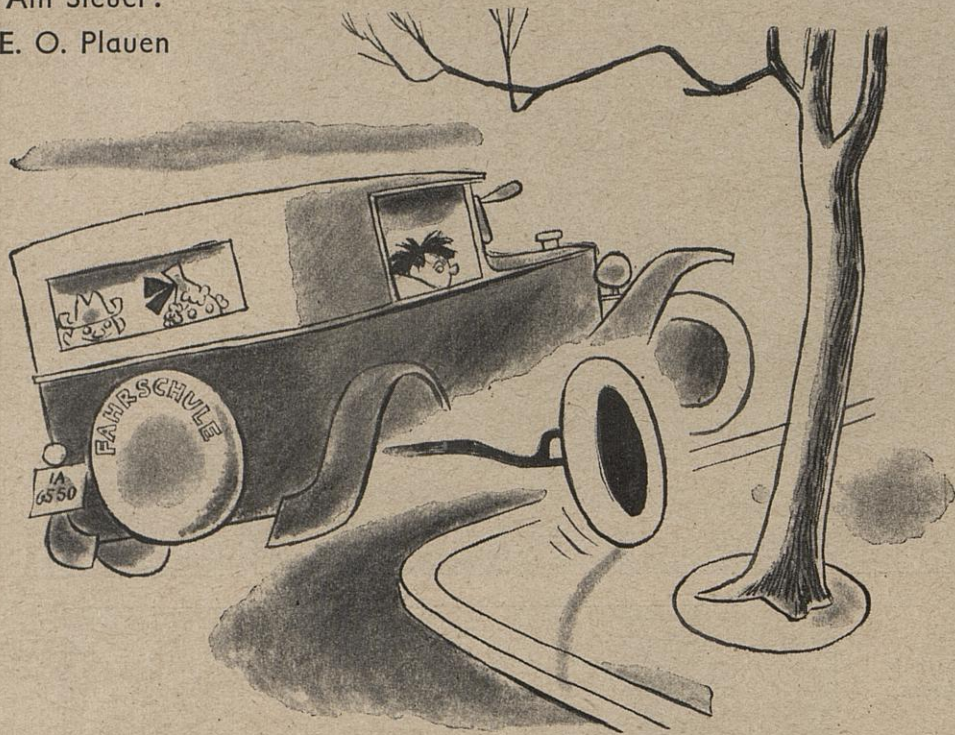




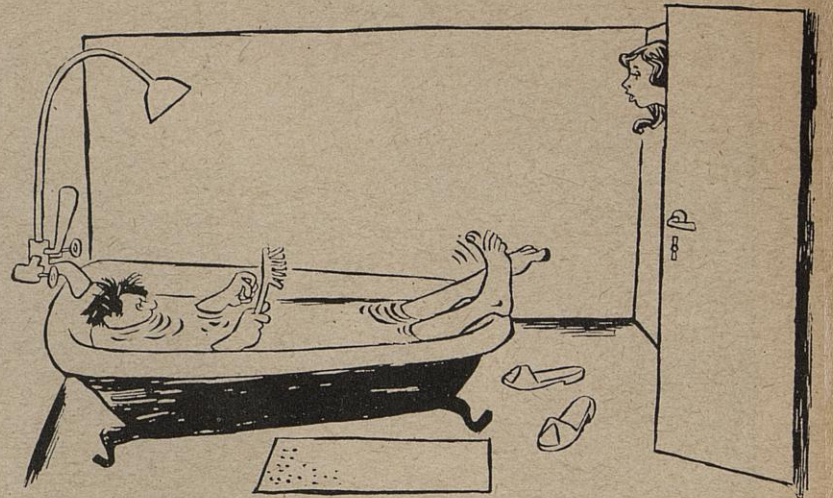
# Stunden des Schreckens ...

Ein Karikaturist lernt Autofahren!

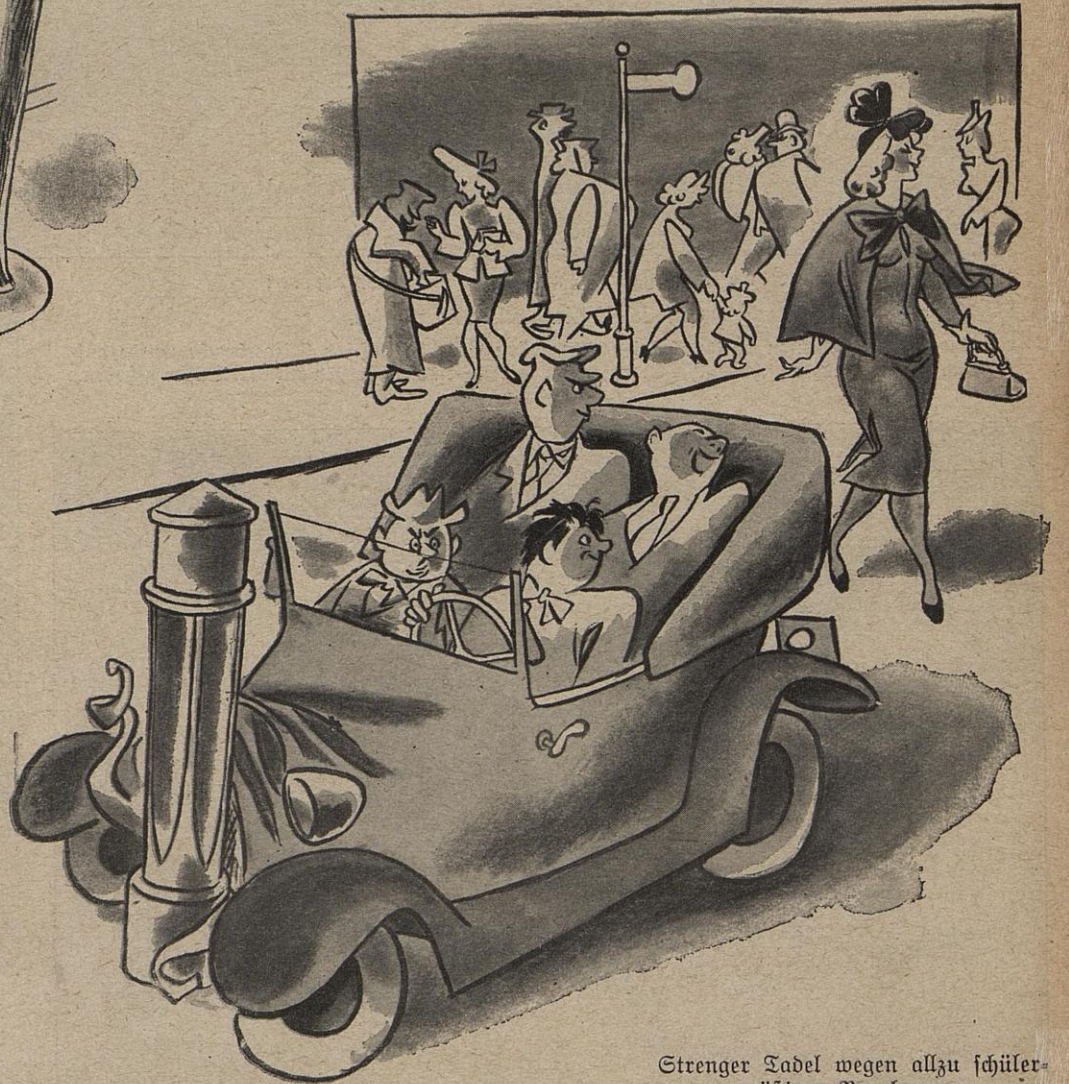
Am Steuer:  
E. O. Plauen



Empörte Feststellung in den ersten Fahrtunden:  
„Die Lehrwagen der Fahrschulen sind vollkommen falsch konstruiert! Das rechte Hinterrad steht viel zu weit heraus, so daß man beim Kurvennehmen einfach immer über die Bordschwelle fährt!“

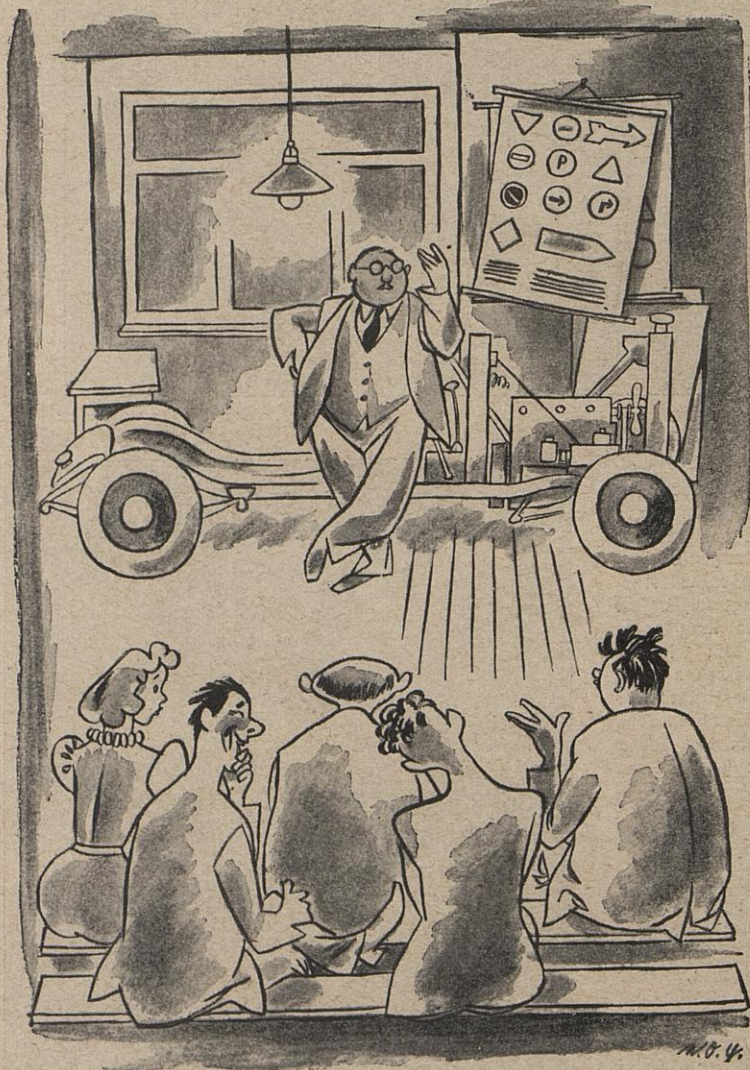


„Gas weg, Kupplung raus, Gang rein, Gas drauf, Gas weg, Kupplung...“ — „Armes Kerlchen! Jetzt steig mal ruhig raus, und komm zum Kaffee!“



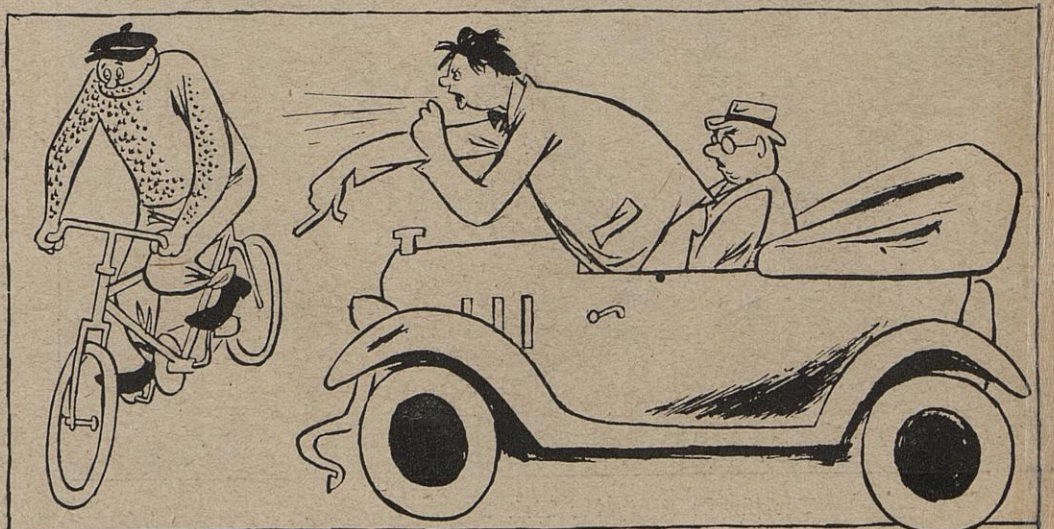
Strenger Tadel wegen allzu schülermäßigen Benehmens:

„Merken Sie sich, meine Herren — und vor allem Sie, Herr Plauen! — nach den Mädchen zu gucken sind Ueberbleibsel aus der Fußgängerzeit, die total zu unterdrücken sind!“



Theoretischer Unterricht.

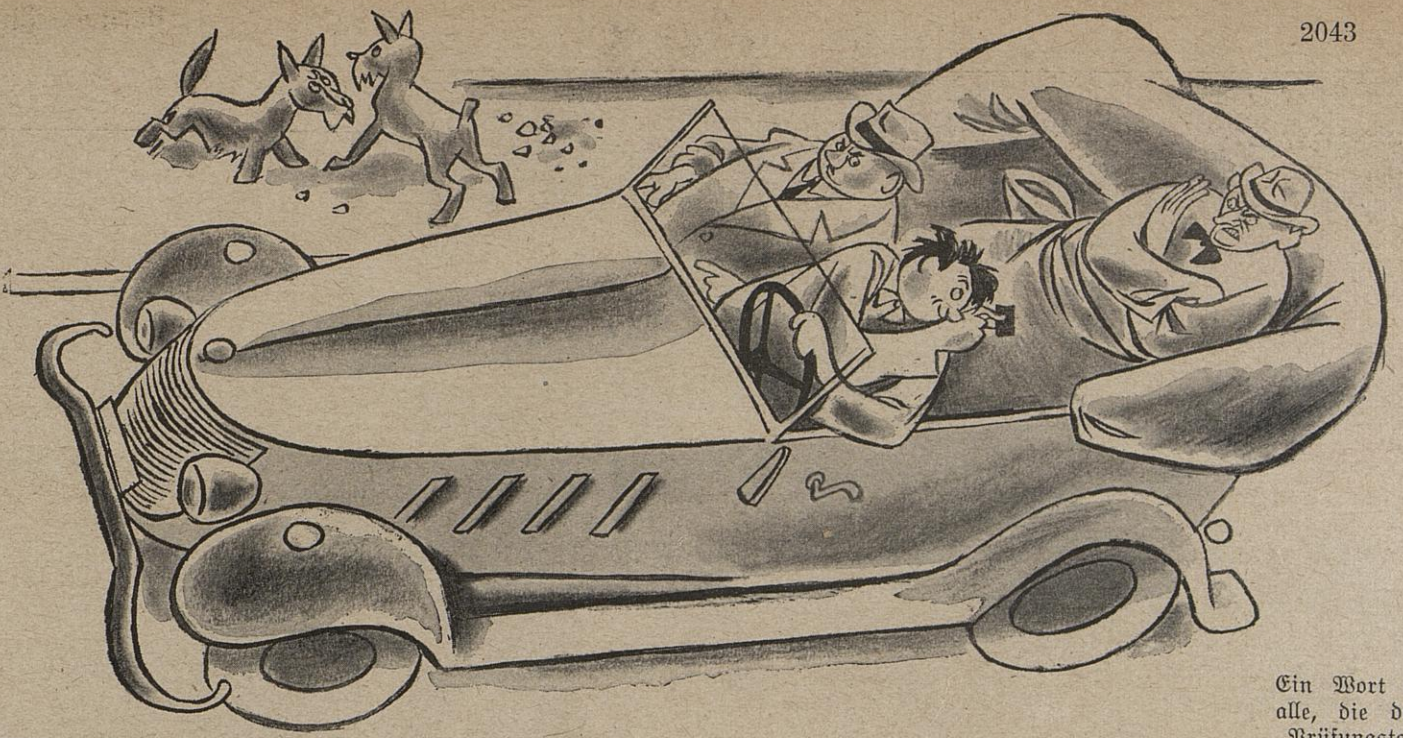
„Was tun Sie, wenn Sie die Garage betreten...?“ — „Ich sehe nach, ob mein Wagen noch da ist!“ — „Was darf der Fahrer nicht sein?“ — „Betrunknen, Herr Lehrer!“ — „Was tun Sie, wenn der Motor morgens nicht anspringt?“ — „Ich nehme die Straßenbahn!“



Ganz unter uns gesagt...

„Ich war ein glänzender Schüler! Das Schimpfen konnte ich schon in der zweiten Stunde so perfekt, daß ich nur noch das Fahren lernen müsse — meinte anerkennend mein Fahrlehrer!“





Ich machte immer mehr Fortschritte!  
Der angefahrne Haß gegen den Fußgänger ging bald so weit, daß ich mich selber auf dem kurzen Weg zur Fahrschule nicht mehr ausstehen konnte!

Ein Wort an alle, die dem Prüfungstag entgegensehen:

„Es ist vollkommen sinnlos, den Fahrprüfer vor Antritt der Examensfahrt mit einem Stückchen Schokolade bestechen zu wollen! Man braucht es gar nicht erst zu versuchen...!“



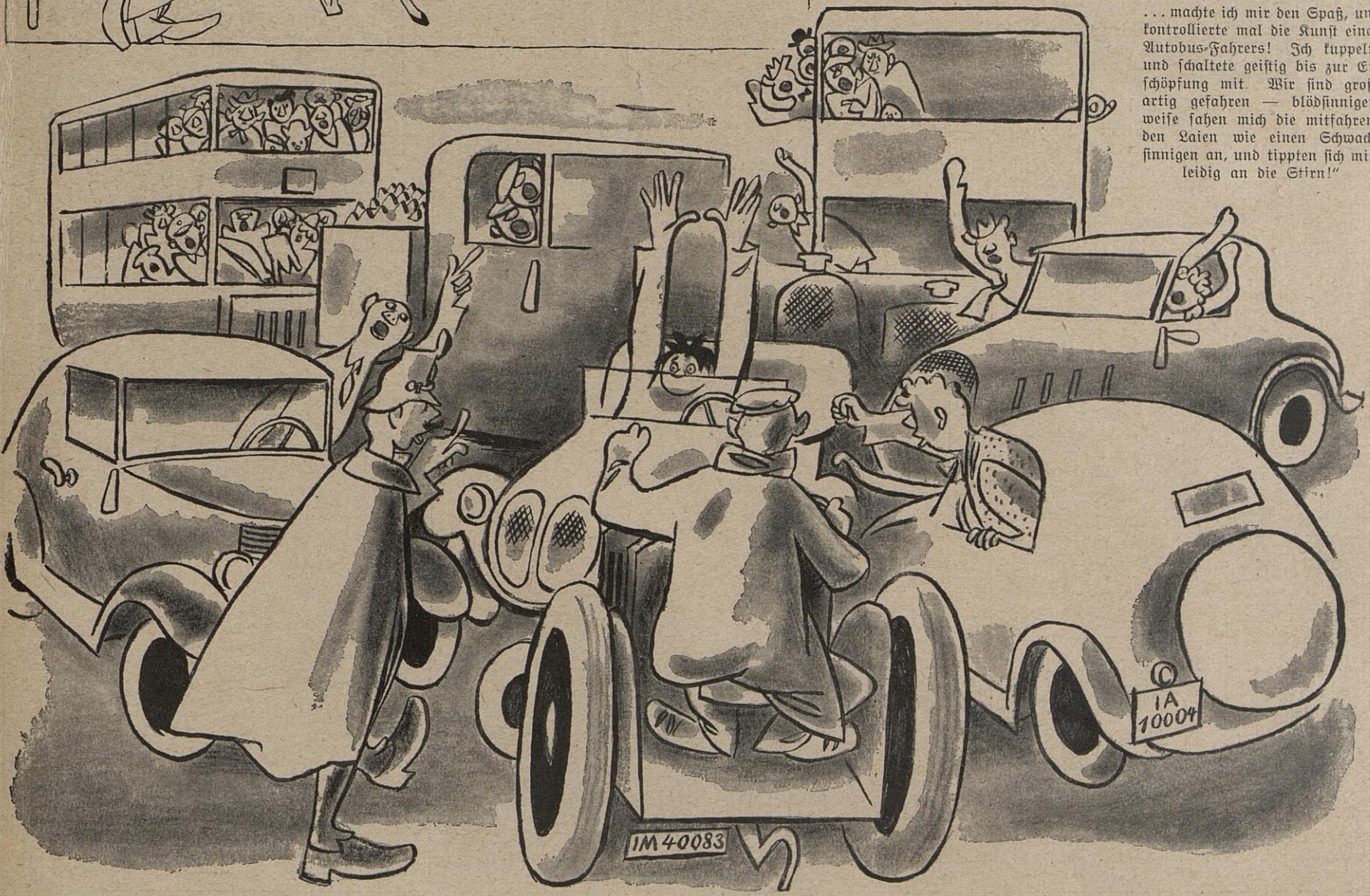
Auch die theoretische Prüfung war kein Kinderpiel!

„Saben Sie Früh- oder Spätzündung, wenn Sie morgens Ihren Wagen anfahren?“ — „Spätzündung!“ — „Richtig! — und warum?“ — „Weil ich erst um halb Elf aufstehe!“



Dann aber, als ich fahren konnte...

... machte ich mir den Spaß, und kontrollierte mal die Kunst eines Autobus-Fahrers! Ich kuppelte und schaltete geistig bis zur Erschöpfung mit. Wir sind großartig gefahren — blödsinnigerweise sahen mich die mitfahrenden Laien wie einen Schwachfinnigen an, und tippten sich mit-leidig an die Stirn!“



Die Fahrsicherheit kommt unglaublich rasch...

... aber wenn man auf einer Kreuzung mit abgewürgtem Motor stehenbleibt, so ist es das Beste, man ergibt sich!



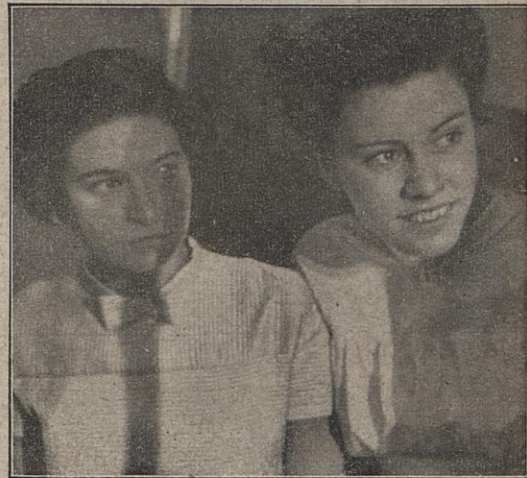


Das „Schlagfahne“-Kleid.

Ein anmutiges Modell eines festlichen Tanzkleides, das, von einer Kameradin mit dem nötigen Schwung gezeigt, die begeisterte Zustimmung der Mädels fand und sofort „Schlagfahne“-Kleid getauft wurde.

Heute  
ist  
Kleiderschau  
beim  
BDM

Aufnahmen: Max Ehlert



„Das habe ich mir gleich gedacht: Karin kriegt den meisten Beifall!“

Mit dem Wettbewerb des guten Geschmacks und der Handfertigkeit wurde ein weiteres Ziel des BDM-Wertes „Glaube und Schönheit“ in allen Gauen in die Tat umgesetzt.

„Seht mal her, wie sauber Lorle die Nüsche genäht hat.“  
Mit höchster Spannung folgt die Mädelschar einer Kleiderschau, die in Hamburg vom Obergau in Gemeinschaft mit der Moderschule für Mode der Stadt Hamburg durchgeführt wurde. In bunter Folge vom Hauskleid bis zum Abendkleid wurden geschmackvolle Entwürfe gezeigt, die von den Mädeln selbst geschneidert und vorgeführt wurden.



Wanderkleid für Regen und Sonnenschein.

Ein Vorschlag, dem weitere Anregungen folgen sollen, denn gerade hier soll Zweckmäßigkeit, Billigkeit und Formschönheit miteinander in Einklang gebracht werden.



Ein Tanzkleid fliegt im Walzertakt.

... und so soll es nicht sein. Selbstgefertigte Karikaturen zeigen, wie ein Bürokleid nicht aussehen darf.